





Liturg.

Odinga

887 m

K



**Bayerische Staatsbibliothek**



**<36647610740015**







 DAS  
DEUTSCHE KIRCHENLIED DER SCHWEIZ  
IM REFORMATIONSZEITALTER

---

INAUGURAL-DISSERTATION  
ZUR  
ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE  
DER  
H. PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VORGELEGT  
VON  
THEODOR ODINGA  
aus Uster.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren  
Dr. TOBLER und Dr. BAECHTOLD.

---

FRAUENFELD  
J. HUBER'S BUCHDRUCKEREI  
1889







MEINEM LIEBEN VATER  
HERRN PREDIGER H. G. ODINGA  
IN KINDLICHER DANKBARKEIT GEWIDMET.





Bei der Ausarbeitung der folgenden Untersuchung stand mir ausser den bekannten Werken von Wackernagel, Koch, Goedeke, Hoffmann, Bäumker u. s. w. folgende Literatur zu Gebote:

*Schubiger, P. A.*, die Pflege des Kirchengesanges und der Kirchenmusik in der deutschen katholischen Schweiz. 1873.

*Weber H.*, die Geschichte des Kirchengesanges in der deutschen reformirten Schweiz seit dem Reformationszeitalter. 1876.

*Sarasin*, die historische Entwicklung des Psalmengesanges in unserer reformirten Kirche, Basler Beiträge 4.

*Riggenbach, Chr. J.*, der Kirchengesang in Basel. 1870. (Separatabdruck aus den Basler Beitr. 9.)

*Götzinger, E.*, Geschichte des evangelischen Kirchengesanges in St. Gallen. 1870. (Auch in St. Galler Literaturbeiträge II.)

*Weber, G.*, H. Zwingli, seine Stellung zur Musik u. seine Lieder. 1884.

*Egli, E.*, Aktensammlung zur Zürcher Reformationsgeschichte.

*Egli, E.*, die Zürcher Wiedertäufer. 1878.

*Strickler, J.*, Sammlung eidgenössischer Abschiede.

Ferner die bekannten biographischen Darstellungen Zwinglis, Leo Juds, Blaarers u. s. w.; sowie die *Gesangbücher* und eine Reihe *Einzeldrucke* des sechzehnten Jahrhunderts.

Verschiedene Mittheilungen verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. H. Kesselring, der mir mit grosser Liebenswürdigkeit sein gesammeltes Material zur Verfügung stellte.

---



## Das Kirchenlied vor der Reformation.

---

Die alte protestantische Auffassung, dass es vor der Reformation kein deutsches Kirchenlied gegeben, ist schon lange besserer Erkenntnis gewichen; allerdings ist auf der anderen Seite wieder zu viel behauptet, wenn Janssen in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ (I, S. 230 ff.) von seinem katholischen Standpunkte aus die eigentliche Blütezeit des Kirchenliedes nicht in der Zeit der Reformation erkennen will, sondern vielmehr in dem Jahrhundert vor derselben, aus dem jene ihre Künste erst erborgt habe, um dann die Verdienste desselben sich zuzuschreiben. Das deutsche Kirchenlied war bisher von der Alleinherrschaft der lateinischen Sprache in Liturgie und Kirchengesang darniedergehalten, im allgemeinen bildet der lateinische gregorianische Choral während des Mittelalters auch in Deutschland den einzigen liturgischen Gesang. Gerade hierin lag der Grund, dass das deutsche Kirchenlied noch keinen tiefergehenden Einfluss auf das Volk hatte gewinnen können; erst mit der Umgestaltung des öffentlichen Gottesdienstes kommt es so recht eigentlich auf und erringt in kurzer Zeit eine allgemeine, für das kirchliche Leben der folgenden Jahrhunderte nicht zu unterschätzende Bedeutung. Allein so sehr auch die römische Hierarchie die Muttersprache aus der Kirche fern zu halten suchte, so sehen wir doch immer und immer wieder in unserem Volksleben das Ringen und Streben, der Sprache des deutschen Herzens auch im kirchlichen Kultus zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Dies Streben führt uns weit zurück bis in das achte Jahrhundert. Seit Bonifacius erscheinen nicht bloss neben den Übersetzungen des Glaubensbekenntnisses, des Vaterunsers, sowie der



üblichen Beichtformeln auch Übertragungen von Psalmen und lateinischen Kirchenhymnen, sondern namentlich seit den Bestrebungen Karls des Grossen lassen es sich manche Geistliche angelegen sein, dem Laiengesang durch deutsche Hymnen einen besseren Inhalt zu geben und anstössige weltliche Lieder durch religiöse aus dem Munde des Volkes zu verdrängen. Schon im neunten Jahrhundert ging eine Anregung zu solchen volkstümlichen Bestrebungen von dem Benediktinermönch Otfrid von Weissenburg aus (vergl. Otfrid I, 1). Von den Reimgedichten, welche in der folgenden Zeit entstanden, sind allerdings nur sehr wenige erhalten. Das älteste bis jetzt bekannte deutsche Kirchenlied ist das von Docen in einer Freisinger Handschrift des neunten Jahrhunderts aufgefundene Lied an den heiligen Petrus: „Unsar trohtîn hât farsalt sancte pêtre giuualt.“ Wir besitzen verschiedene Zeugnisse, dass damals Lieder vorhanden waren oder vielmehr, dass das Volk bei gewissen Gelegenheiten deutsch sang; es lebten, wie Hoffmann (Gesch. des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit, 2. Aufl. S. 25) bemerkt, viele Lieder im Munde des Volkes, aber sie wurden nicht aufgezeichnet und fielen darum der Vergessenheit anheim. In der Geschichte des Kirchenliedes nimmt das Kloster St. Gallen eine nicht unbedeutende Stellung ein. Italienischen Einflüssen verdankt St. Gallen die Entstehung seiner so berühmten *Sängerschule* (s. Baechtold, Lit.-Gesch. S. 25 f.). St. Gallen wird für lange Zeit die Pflegstätte des römischen Kirchengesangs, und die bedeutendsten Lehrer des Klosters, Iso, Möngal, Ratpert, Notker und Tutilo waren eifrige Förderer der kirchlichen Tonkunst<sup>1</sup>.

Im zehnten und elften Jahrhundert scheint, obwohl ein Notker und andere ganze biblische Bücher, wie den Psalter und die vier Evangelien für die Volkserbauung nutzbar machten, der Gebrauch solcher Weisen noch keinen rechten Eingang im Volksgesang gefunden zu haben; allgemeiner wurde derselbe wohl erst im zwölften Jahrhundert, seitdem die Kreuzzüge der religiösen Stimmung neue Nahrung zuführten. Allein von dem Liederschatze dieser älteren Zeit ist nur wenig erhalten. Er besteht aus einigen Fest-, Wallfahrts-, Jesus-, Marien- und Heiligenliedern. In der Zeit des

---

<sup>1</sup> Über sie vergl. Baechtold, Lit.-Gesch. S. 26 ff.



Minnesanges wendet sich die weltliche Poesie auch der himmlischen Liebe zu: der Ritter, der sein Leben in den göttlichen Dienst stellt, um das heilige Grab zu befreien, fühlt, dass es notwendig sei, aller irdischen Liebe zu entsagen: „nun wil ich dienen dem, der lohnen kann“ sagt Friedrich von Hausen. Hartmann rühmt die Gottesminne, von der sein Herz erfüllt ist, gegenüber der weltlichen. So beschaffen sind die Elemente, die in den religiösen Liedern des Jahrhunderts der Kreuzzüge immer wiederkehren. Auch unsere Schweizer Minnesänger sind von dieser Zeitströmung ergriffen und folgen dem Beispiele ihrer deutschen Vorbilder, wie Ulrich von Singenberg, der von der Welt, die ihn betrogen, Abschied nimmt (Bartsch, die Schweizer Minnesänger S. 12).

Tritt schon in den geistlichen Liedern der Minnesänger der Gedanke der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens hervor, so ist dies noch mehr der Fall in den Liedern, die in der nächsten Folgezeit entstanden: namentlich seit den schweren Zeiten des Jammers in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als neben anderem Elend der schwarze Tod durch das Land zog, und das geängstigte Gewissen sich teils unter die Bussübungen der Flagellanten, deren schwere, düstere Weisen Land auf und ab erschallten und die Seelenangst des Volkes noch mehrten, teils in die tröstliche Gemeinschaft der Mystiker flüchtete. Allerdings, als das grosse Sterben vorbei war, und, wie der Chronist sagt, die Welt wieder anhob neu zu leben und sich neue Kleider zu machen, war die bussfertige Stimmung bald vorbei und man fing an, die Lieder der Geissler zu verspotten (vergl. Baechtold, a. a. O. S. 202).

Indessen ist die Stimmung nicht überall eine derartige. In den Kreisen der „Stillen im Lande“, der sogenannten Mystiker, mag damals manches Gottesminnelied entstanden sein; allein diese Lieder waren dem Volke wohl nicht recht verständlich und wirkten deshalb, so reichhaltig diese Poesie auch war, im allgemeinen weniger auf dasselbe ein. — Den Frauenklöstern haben wir die Erhaltung manches geistlichen Liedes zu danken; denn hier verstanden die wenigsten Insassen die lateinischen Kirchengesänge, und war es daher ganz selbstverständlich, dass man das Bedürfnis aus allgemeiner zugänglichen Quellen zu befriedigen suchte. So fand unter den frommen Schwestern zu Töss das deutsche Lied



eifrige Pflege. Auch das Kloster Engelberg pflegte neben dem römischen Kirchenliede das deutsche. Ein Codex aus dem Jahre 1372 enthält teils mit teils ohne Noten eine Reihe von religiösen deutschen Liedern und Gesängen. Bartsch teilt dieselben Germania XVIII, 52 f. mit.

In St. Gallen sang man das benedicite des münchs von Salzburg: „Allmächtiger gott, herr Jesus Christ.“ Im fünfzehnten Jahrhundert gewann das religiöse Lied im Volke immer mehr Lebenskraft. Und so treibt nicht bloss für den ausserkirchlichen Volksgesang die religiöse Liederdichtung immer reichere Blüten, sondern das Volk erobert sogar im öffentlichen Gottesdienste schon hie und da sich einen Platz für seinen Gesang. Neben dem gregorianischen Choral werden bereits in der Kirche deutsche Lieder gesungen, so bei dramatischen Darstellungen und an hohen Festtagen. Zu noch allgemeinerem Gebrauche gelangten solche Lieder bei Processionen, bei Bittgängen, Wallfahrten u. s. w. Selbst im liturgischen Gottesdienste werden deutsche Lieder üblich in Verbindung mit den lateinischen Gesängen; das Hochamt in der Messe weiss sich in den letzten Zeiten vor der Reformation trotz aller Verbote des deutschen Kirchenliedes nicht mehr völlig zu erwehren. Noch das Basler Konzil hatte zwar während des Hochamtes alle in der Landessprache verfassten Lieder (*cantilenae seculares* oder *vulgares*) untersagt (in der 21. Sitzung vom 9. Juni 1435); nichts desto weniger kamen aber mit der Zeit immer mehr deutsche Lieder vom heiligen Abendmahl auf, welche als Responsorien von der Gemeinde zu den lateinischen Hymnen und Sequenzen des Priesterchores gesungen wurden.

„Das Kirchenlied ist seinem ganzen Wesen nach Volksdichtung, indem es nicht nur der Empfindung des einzelnen, sondern derjenigen einer ganzen Gemeinschaft entspricht. Indem es das Höchste mit dem schlichtesten Ausdrucke des unmittelbar Empfundnen wiedergibt, wendet es sich an die Gesamtheit des Volkes“ (s. Baechtold, a. a. O. S. 202). Hier trat nun der interessante Prozess ein, dass weltliche Volkslieder förmlich zu geistlichen umgedichtet wurden. Allerdings geschah dies grossenteils um der Melodie willen. Solche Umdichtungen legen zugleich Zeugnis ab von der Popularität, deren sich die Dichter des ursprünglichen



Liedes erfreuen durften. Das älteste Beispiel der Art, das wir kennen, ist die geistliche Umdichtung eines recht weltlichen Liedes von Steinmar, die wahrscheinlich ebenfalls in der Schweiz entstanden ist, denn die einzige Handschrift (in Basel) trägt alemanisches Gepräge. Vielleicht entstand sie in Basel selbst, im Kreise der Mystiker, die es liebten, an weltliche Lieder sich anzulehnen (Die Umdichtung s. Bartsch, a. a. O. S. CXXI u. S. 178).

Solche Umdichtungen wurden im fünfzehnten Jahrhundert immer häufiger: die meisten dieser Art geschahen wohl durch den Aargauer *Heinrich von Laufenberg*<sup>1</sup>, der einer der bedeutendsten und fruchtbarsten Liederdichter der ganzen Epoche ist. In dem langen Zeitraum von 1415—1458 dichtete er eine grosse Anzahl geistlicher Lieder, mit denen er auf durchaus volkstümlichem Boden steht, indem er nicht nur die Weisen weltlicher Volkslieder benutzt, sondern auch die weltlichen Texte geistlich umdichtet. Seine Lieder sind abgedruckt bei Wackernagel, das deutsche Kirchenlied II, Nr. 701—791. An Heinrich knüpft sich die Hauptperiode der geistlichen Umbildungen weltlicher Gesänge. „Weltgeistliche, Mönche und sogar Nonnen bemühten sich, die weltlichen Texte umzuarbeiten oder nachzuahmen, oder nur ihre Singweisen zu benutzen“ (Hoffmann, a. a. O. S. 374). Nicht anders verfahren ja später die protestantischen Liederkomponisten vielfach, ja Luther selbst forderte dazu auf, indem er sagte: „der Teufel brauche nicht alle schönen Melodien für sich allein zu haben.“

Weit unter Heinrich steht *Ludwig Moser*<sup>2</sup>. Er ist kein bedeutender kirchlicher Dichter. Seine Lieder heben sich nicht über das Mittelmass heraus, und Schubiger (die Pflege des Kirchengesanges S. 30) geht jedenfalls in seinem Eifer zu weit, wenn er für Moser dasselbe Verdienst in Anspruch nimmt, das man sonst Luther zugewiesen hat. Moser war gar nicht der Mann dazu, einen Kirchengesang, wie ihn Luther mit der Reformation in die Kirche brachte, einzuführen. Seine Lieder s. Wackernagel, a. a. O. II, Nr. 1070—74.

Von Basel aus wirkte gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts auch der berühmte *Sebastian Brant* für die Verbreitung

<sup>1</sup> S. Baechtold, a. a. O. S. 203.

<sup>2</sup> S. Baechtold, a. a. O. S. 204.



deutscher Kirchenlieder, indem er einige Sequenzen aus dem Lateinischen übersetzte, dieselben mit der alten Melodie versah, und sie dann auf fliegenden Blättern im Drucke herausgab.

Damit hätten wir die Hauptvertreter der vorreformatorischen Kirchenliederdichtung geschildert. Es bleibt uns noch übrig auf die Bedeutung dieser Dichtung für den Kirchengesang einen Blick zu tun. Im allgemeinen galt innerhalb der katholischen Kirche immer noch der Grundsatz, den der Gründer des berühmten Klosters Reichenau offen in der Mahnung an die Laien ausgesprochen hatte: *ad sanctam ecclesiam convenite et in ipsa ecclesia cum silentio orantes et psallentes in cordibus vestris, verbum Dei et sacram scripturam diligenter attendite*. Dieser Grundsatz, das Laienelement möglichst auf ein passives Verhalten beim Gottesdienst zu beschränken, hat den Gemeindegesang in der Muttersprache nur mit Widerstreben aufkommen lassen. Nur ganz langsam, Schritt für Schritt gelang es dem geistlichen Volksgesang, sich eine Stellung zu erobern. Selbst im fünfzehnten Jahrhundert, wo das Verlangen nach einer Reformation an Haupt und Gliedern immer lauter wurde, zeigte sich die Geistlichkeit nicht geneigt, von dem bisherigen Prinzip abzugehen. Wo wirklich der Gemeindegesang sich den Eingang errungen hat, da verdankte er es teils der Nachsicht einzelner Kirchenhäupter, teils besonderen Zeit- und Ortsverhältnissen. Einen allgemeinen deutschen Gemeindegesang gab es in der Kirche nicht und daher können wir von einem Kirchenliede in engerem Sinne in der Zeit vor der Reformation kaum reden. Erst von dem Augenblick an, in dem an Stelle des Priesterchors der Gemeindegesang tritt, nicht mehr bloss vorübergehend geduldet, sondern zu einem wesentlichen Teile des neuen Gottesdienstes erhoben, wird aus dem *geistlichen Volkslied* das *deutsche Kirchenlied*. Und nun beginnt für das geistliche Lied die Zeit seines Glanzes; denn der Grundton der ganzen Dichtung des Reformationszeitalters klingt im Kirchenliede, das mit allgemeinster Teilnahme gepflegt wird.



## Das Kirchenlied der Reformation.

---

Die Schweiz ist in der Reformation ihre eigenen Wege gegangen; auch die Entwicklung des Kirchenliedes und des Kirchengesanges in unserem Lande ist eine eigenartige.

Während in Deutschland mit den ersten Stunden der Reformation die gewaltigen, kraftvollen Lieder Luthers durch die Lande zogen, während dort die Gemeinde nicht mehr stumm zuhörte, sondern sofort in vollem Chore freudig einstimmte, hatte in der Schweiz das Kirchenlied noch eine Wartezeit vor sich. Nicht dass der fromme Gesang in unserem Lande keinen Wiederhall gefunden hätte; im Gegenteil, freudig griff das Volk die fliegenden Blätter auf und sang die neuen Lieder; aber nur langsam gelingt es dem deutschen Kirchenliede, die ihm gebührende Stellung im deutschen Gottesdienst zu erringen.

Dieser Umstand mag daran Schuld sein, dass das schweizerische Kirchenlied von den Forschern lange Zeit als unbedeutend gegenüber dem Liede der lutherischen Reformation betrachtet wurde. Man beschuldigte die schweizerische Reformation, dass sie in ihrem frühesten Ursprung gegen die Tonkunst feindlich gesinnt gewesen sei. Im besonderen Masse galten diese Vorwürfe dem grossen Reformator der Schweiz, Ulrich Zwingli.

Bevor wir daher auf die eigentliche Betrachtung der Kirchenliederdichtung der Reformation eingehen, ist es notwendig, dass wir uns die Bemühungen für die Einrichtung des Kirchengesanges vorführen. Erst an Hand der Entstehungsgeschichte des Kirchengesanges ist es möglich, das Kirchenlied der schweizerischen Reformationszeit voll und ganz zu würdigen.



## I. Die Geschichte des Kirchengesanges.

Von Zwingli, dem geistigen Haupte der schweizerischen Reformation in ihren ersten Anfängen, ging nicht wie zur selben Zeit von Luther ein evangelischer Kirchengesang aus. Zwingli hat nicht nur nichts zur Einführung des Kirchengesanges getan, er hielt diesen vielmehr mit Bewusstsein ferne. Woher diese auffallende Erscheinung? Die Erklärung liegt, wie schon öfters hervorgehoben ist, zunächst darin, dass Zwingli seine Stellung zum Kirchengesang festgestellt hat im Gegensatz zum katholischen Priester- und Chorgesang, in einer Zeit, als ein evangelischer Kirchengesang überhaupt noch nicht vorhanden war. Die eingehendsten Erörterungen Zwinglis über diesen Gegenstand finden sich bekanntlich in den „Uslegen und gründ der schlussreden oder artikel“, die er für die Disputation vom 29. Januar 1523 aufgestellt hatte. Unter diesen Artikeln hatte Art. 44 gelautet: „Ware anbeter ruefend gott im geist und warlich an, on alls geschrey vor den menschen“; und Art. 46: „So muss ie folgen, dass tempelgesang oder gschrey, on andacht und nur um lon, eintweters rum sucht von den menschen oder gewünn.“ In seiner „Uslegung“ zu Artikel 44—46 betont Zwingli nun zunächst das Verkehrte eines gottesdienstlichen Gesanges in einer den Hörern und manchmal auch den Sängern unverständlichen Sprache, die eingerissenen unwürdigen Künsteleien des Gesanges, das so häufige Abtun des letzteren ohne alle Andacht, einzig im Hinblick auf Ehre oder Lohn bei den Menschen und in der Meinung eines Verdienstes bei Gott. Alle diese Einwände richten sich direkt gegen katholische Missbräuche. Mit denselben verbindet aber Zwingli andere von weiter reichender Bedeutung. Er weist mit Berufung auf alttestamentliches Vorbild und Jesu ausdrückliches Wort die Andacht ins Innere des Gemütes und ins stille Kämmerlein. Er führt die Kundgebung der Andacht im Gesang an: „darnach bruelte der andacht nit vor den menschen, wie die unsinnigen bueler thuond; sondern er gat an sin stille; da kann er sich aller bast mit gott ersprachen: denn jn zücht nit gsicht, nit ghör von der guoten betrachtung ab. Es ist wider aller menschen vernunft, dass man in grossem getös und getön sinnig oder andächtig sye.“ Auf der „Juden sänger“ sieht er hinab



als auf den überwundenen alttestamentlichen Standpunkt, Stellen wie Koloss. 3, 16 erklärt er, gerade im Gegensatz zum wirklichen Gesang, von einem innerlichen Lobpreisen Gottes im Herzen; er findet also keine Schriftautorität für das Recht eines gottesdienstlichen Gesanges; er bezieht vielmehr das Wort des Propheten auf diesen: „Thu mir das gmümel diner gsangen hinweg, und das gsang diner lyren will ich nicht“ (Amos 5, 23). Und zum Schlusse ruft er aus: „Ade, min tempelgmümel! bis mir nun nit schad! gut, weiss ich wol, dass du mir nit bist. Aber bis gruesst, o frommes, inwendigs gebet, das vom gottswort erweckt wird im herzen des gläubigen menschen u. s. w.“

Man sieht, diese letzteren Einwände gehen weit über eine blossе Polemik gegen den katholischen Chorgesang, gegen welchen sie Zwingli richtet, hinaus; sie lassen sich im wesentlichen auch auf den evangelischen Kirchengesang beziehen. Sie kennzeichnen aber in trefflicher Weise die ganze innere Richtung des Zwinglischen Geistes. Zwingli fasste die Religion als die unmittelbare Gemeinschaft des göttlichen und des menschlichen Geistes. Seine Auffassung der Abendmahlslehre gegenüber der lutherischen zeigt uns, wie sehr Zwinglis Natur das Hinabziehen ins Sinnliche widersprach. Ähnlich verhält es sich mit seiner Auffassung des Kirchengesanges. Die musikalischen Töne wenden sich in weit höherem Masse als z. B. das gesprochene Wort an die Sinnlichkeit, und wenn sie durch diese den Geist mächtig ergreifen, so ziehen sie ihn hinab in das dunkle Gebiet der Stimmung. So liegt in ihnen die Gefahr einer Trübung des Geistigen durch das Sinnliche. Zur Zeit Zwinglis, wo im katholischen Kultus das innerlich Geistige von der äusseren Darstellung so sehr überwuchert war, und wo die letztere, losgelöst von ihrer geistigen Wurzel, so vielfach den Anspruch machte, ein vor Gott verdienstliches Werk und eine Vermittlung seiner Gemeinschaft zu sein — zu einer solchen Zeit war eine strenge Zurückführung der Religion auf ihre Innerlichkeit und Unmittelbarkeit und eine Abweisung von allem, woran die eingerissene Veräusserlichung sich halten konnte, dringendes Bedürfnis auch innerhalb der neu sich bildenden evangelischen Kirche. Zwingli hat dieselbe denn auch mit voller Klarheit und Entschiedenheit durchgeführt.



Wenn nun auch Zwingli den Gesang wegen der Gefahr eines Herabsinkens der Erhebung aus dem geistigen ins sinnliche Gebiet vom öffentlichen Gottesdienste fern hielt, so war er doch nicht so streng und ausschliessend, dass er die Freunde, welche an andern Orten den Kirchengesang einzuführen bestrebt waren, davon abzuhalten gesucht hätte. Im Hinblick auf solche bereits bestehende Anfänge eines evangelischen Kirchengesanges sagt er in der Einleitung zu der „Action oder bruch des nachtmals“ (April 1525): „In dem wir aber andrer kilchen mer ceremonien (als viellycht jnen fueglich und zuo andacht fürderlich) als da sind gesang und anders, gar nit verworfen haben wellend.“

Ob Zwingli bei längerem Leben selbst noch zur Einführung des Gesanges in den evangelischen Gottesdienst gekommen wäre, ist sehr fraglich. Mörikofer, sein vortrefflicher Biograph, hält es für wahrscheinlich und sieht in seiner Bearbeitung des 69. Psalms bereits eine Vorarbeit in dieser Richtung; freilich seien derselben keine weiteren gefolgt, weil Zwingli gefühlt habe, dass Luthers erhabenes Lied ihm unerreichbar sei (Mörikofer, Zwingli II, 93 ff.). Mörikofer und nach ihm Weber (Geschichte des Kirchengesanges in der deutschen reformirten Schweiz) vermuten, dass auch die Ansichten der Wiedertäufer auf Zwinglis Stellung zum Gesange eingewirkt haben. Eine solche Beeinflussung ist jedoch kaum anzunehmen hauptsächlich bei dem scharfen Gegensatz, der zwischen den Wiedertäufern und Zwingli sich ausbildete, und bei dem heftigen Kampfe, der zwischen ihnen bald entbrannte. Grebels Brief an Thomas Münzer (Weber, a. a. O. S. 9)<sup>1</sup> scheint eher von dem Zwinglischen Standpunkte beeinflusst zu sein: er richtet sich gegen das Bestreben Münzers, eine Umbildung der Messe zu einem deutschen Gottesdienst herbeizuführen. Die sogenannten Wiedertäufer verwarfen durchaus nicht einen deutschen gottesdienstlichen Gesang. Im Gegenteil, in den ersten Gesangbüchern finden sie sich mit einigen Liedern vertreten. Wir werden später die Kirchenlieder der Wiedertäufer ausführlich zu behandeln haben. Die Frage, ob

---

<sup>1</sup> Weber hält (a. a. O. S. 9) diesen Brief Grebels, der an Thomas Münzer gerichtet ist, für einen Brief an Zwingli.

Vergl. ferner Mörikofer, Zwingli I, 283.



sie Zwinglis Stellung zum Kirchengesange beeinflusst haben, glauben wir verneinen zu müssen. Zum Schlusse unserer Besprechung der Stellung Zwinglis zum Kirchengesang sei noch auf jenes haltlose Geschichtchen hingewiesen, dessen Grundlosigkeit schon oft dargetan ist, das aber immer noch gläubige Anhänger findet. Koch (Gesch. des Kirchenliedes) z. B. erzählt dasselbe und erklärt es für „nicht so unwahrscheinlich, als man es neuerdings darzustellen versucht hat.“ Er schreibt: „Als es sich in Zürich um Beibehaltung oder Abschaffung des Kirchengesanges handelte, suchte Zwingli den Kirchengesang sogar lächerlich zu machen. Er trug nämlich dem Magistrat eine Bitte um Abschaffung des Kirchengesanges singend vor, und als er gefragt wurde, was dieses sonderbare Benehmen bedeuten solle, antwortete er: Dieses sei eben nicht sonderbarer, als wenn man Gott seine Bitten mit Gesang und Orgelspiel vortrage“ (Koch I, 139). Dies ist aber nicht einmal die ursprüngliche Form der Anekdote. In dieser bezog sich dieselbe gar nicht auf Zürich, sondern auf Basel. Und von Basel erzählen sie erst lutherische Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts (vergl. die Darstellung des Kirchengesanges in Basel). Im Brachmonat 1524 waren in Zürich die Bilder bei verschlossenen Türen und in möglichster Stille, im Beisein eines Ratsgliedes und eines Geistlichen aus den Kirchen entfernt worden, ebenso das geweihte Wasser, die Kerzen und das Öl. Am 9. Dezember 1527 wurde die Orgel im Grossmünster abgebrochen. Der Gesang der Kleriker verstummte, keine andere Stimme erscholl in den Kirchen Zürichs als die des Predigers. Erst im Jahre 1598 öffnete sich die Kirche dem Gemeindegesang, nachdem andere Städte teilweise schon über ein halbes Jahrhundert den Kirchengesang aufgenommen und eingeführt hatten.

Bekanntlich hatte die Schweiz im Beginne des Reformationszeitalters zu einigen Städten Süddeutschlands sehr enge Beziehungen, namentlich zu *Strassburg* und *Konstanz*. Beide Städte waren der Lehre Zwinglis sehr geneigt und hatten mit Memmingen und Lindau auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 dem Kaiser ihr eigenes, besonderes Glaubensbekenntnis, die *confessio tetrapolitana* eingereicht. Dadurch standen sie den Schweizerstädten sehr nahe. Voll Begeisterung hatten sie die Reformation auf- und angenommen, und mit derselben war ihnen auch der Kirchengesang zu teil



geworden. Schon im Jahre 1524 war in Strassburg jenes Gesangbüchlein erschienen, das uns die älteste Urkunde des evangelischen Kirchengesanges in Süddeutschland ist: „Teutsch Kirchenampt mit lobgesengen und göttlichen Psalmen, wie es die Gemein zu Strassburg singt und halt“ (vergl. Wackernagel, Bibl. S. 62). In folgendem Jahre folgte dem „Kirchenampt“ bereits ein „anderer Teil“ und im gleichen Jahre 1525 sogar noch der dritte; das ganze Werk erschien, von den Strassburger Geistlichen durchgesehen, im Mai 1525 zum zweiten male unter dem Titel: „Strassburger Kirchenampt.“

Diese Gesangbücher enthalten nicht nur Lieder, sondern auch Gebete und die Ordnung, wie die Sakramente gefeiert werden, mit anderen Worten eine sogenannte Liturgie. Die Ausgaben von 1524 zählen die Psalmen noch nach der Vulgata, während in den Drucken von 1525 die Zählung nach dem hebräischen Psalter berichtigt ist.

Diese Gesangbüchlein fanden natürlich bald ihren Weg nach Basel, das damals schon in regem Verkehr mit Strassburg stand, und Basel war die erste Schweizerstadt, in welcher der Kirchengesang Eingang fand. Nach einer Angabe Hottingers (Kirchengeschichte II, S. 118) wäre allerdings schon im Jahre 1523 in Mülhausen, einem zugewandten Ort der Eidgenossenschaft, der Kirchengesang eingeführt worden. Es heisst dort: „Zu Müllhausen, woselbst Augustin Kremer die Evangelische Lehr ernstlich getrieben, ward vom Rath den 12. Merz 1523 erkannt: dass die Schulknaben hinfüro zum Gesang Teutscher Psalmen angeführt werden, um das H. Lobgesang bey dem öffentlichen Gottesdienst verrichten zu können.“ Allein diese Jahreszahl muss befremden: da müssten ja die Mülhauser schon vor Luther den Kirchengesang eingeführt haben. In der Tat beruht die Angabe Hottingers auf einem Irrtum, indem allerdings der Magistrat 1523 ein erstes Reformationsmandat erliess, worin die evangelische Predigt empfohlen wurde; hingegen die Verordnung über den Gemeindegesang kann nicht vor das Jahr 1526 fallen, weil unter den Geistlichen, welche ihr Gutachten abgaben, auch Otto Binder und Jakob Augsburgener genannt werden, die aber erst 1526 nach Mülhausen berufen wurden. Somit bleibt Basel der erste Ort der Schweiz, der sich



eines evangelischen Kirchengesanges erfreuen durfte. Zwei Briefe Oekolampads an Zwingli vom 9. April und vom 12. August 1526<sup>1</sup> geben den besten Bericht über die Art und Weise, wie diese Einführung des Kirchengesanges vor sich ging. In dem Brief vom 9. April meldet Oekolampad dem Freunde: „In diesen Tagen der Osterzeit hatte das Volk Psalmen gesungen, es wurde ihm aber von der Obrigkeit gewehrt. Das erquickte den Geist der Papisten, welche die Zahl der mit uns Feiernden ganz bestürzt gemacht hatte. Aber sie werden sich nur eine kleine Zeit freuen.“ Vier Monate später berichtet Oekolampad: „Heute (den 12. August) und am Laurentiustag (10. August) sind deutsche Psalmen in meiner Kirche (zu St. Martin) vom Volke gesungen worden. Die Priester hatten infolge meiner Predigten vermutet, dass solches geschehen würde. Denn ich hatte nach den Psalmen einiges darauf bezügliche vom Frohlocken des Geistes und des Mundes gesagt. Daher versuchten sie auch beim Rat, ob sie es hindern könnten und erlangten eine Erkenntnis, dass der Gesang von Haus zu Haus verboten würde, wovon ich aber noch nichts wusste. Jedoch, wie wir alle nach dem Verbotenen streben, so werden wir um so kühner, wo die Frömmigkeit zur Entschuldigung gereicht. Vergebens war das Verbot des Rates. Was daraus werden wird, das weiss ich nicht. Ein Teil des Ungemachs wird auf mein Haupt fallen. Ich werde es gerne tragen, da es wird zu tragen sein. Ich habe nichts befohlen, aber die Ehre des Herrn ist offenbar geworden. Wenn der Herr diesem Beginnen guten Fortgang schenkt, so hoffe ich, es werde der Sache des Evangeliums vielen Nutzen schaffen. Bittet den Herrn für uns.“ Zwischen diese beiden Briefe Oekolampads muss zweierlei hineinfallen: eine Bittschrift an den Rat und die Herausgabe der Auslegung des 10. Psalmes, worin sich einiges findet, das auf den Gesang in der Kirche Bezug hat. Das Bittschreiben an den Rat (s. Riggensbach, Kirchengesang in Basel, Beil. 2) ist sehr ausführlich. Es erzählt, dass an der Osterfeier in etlichen Pfarr- und Klosterkirchen vom Volke gesungen worden sei, dass er sie weder geheissen, aber auch nicht daran gehindert habe. Der Rat habe dies Werk aufgehoben, vielleicht weil man ihn

---

<sup>1</sup> Zwinglii opera VII (Ep. I) pag. 490 und 530.



falsch berichtet habe. Er hoffe auf eine günstige Antwort. Schliesslich bittet er, um Übelstände zu meiden, möge verordnet werden, dass solche Lieder nicht in Völlerei und Leichtfertigkeit gebraucht würden; dass die Stifte und Klöster, die dem deutschen Gesang abgeneigt wären, nicht dazu gezwungen würden; dass aber die Liebhaber desselben nicht durch das Heulen mutwilliger Buben dürften verhindert werden. In diese Zeit müsste ohne allen Zweifel die oben erzählte Anekdote fallen, die Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes von Zwingli berichtet. Reinkingk in seiner „biblischen Policey“ (Frankf. 1663) gibt sie folgendermassen: Zwingli soll von dem Rat in Basel die Abschaffung des Kirchengesanges durch Absingung einer hierauf bezüglichen Bittschrift haben erwirken wollen. Auch der oberflächlichsten Betrachtung muss ein persönliches Auftreten Zwinglis vor dem Rate in Basel, noch dazu in solcher Angelegenheit, befremdlich vorkommen; aus diesem Grunde haben andere dieses Auftreten dem Oekolampad beigelegt, der, wie wir gesehen haben, vielmehr eine dringliche Bittschrift an den Rat zur Verfechtung des evangelischen Kirchengesanges gerichtet hat. Vielleicht sollte diese ganze Erfindung die erwähnte Bittschrift als im Gegensatz zu Zwinglis Ansichten stehend bezeichnen. In der Reformationsgeschichte Basels geschieht nirgends davon Erwähnung.

Die Bittschrift muss nicht viel gewirkt haben: Oekolampad greift zu einem zweiten Mittel, er veröffentlicht ein kleines Büchlein, betitelt: *Der zehend psalm, geprediget im fünff vnd zwentzigsten iar, durch Joan. Ecolampadium, Predicant by sant Martin, zu Basel. Mit sampt der Ausslegung, inn Gsangssweiss begriffen.* Am Ende: Zuo Basel bey Adam Petri MDXXVI. — Gegen den Schluss der Vorrede sagt er: „Wie wol wir inn unser kirchen allein die psalm, so uff das aller gnahest bey Davids vnd der heyiligen gschrift Worten bstan, nit in trutzender Weyss singen, aber begeren dadurch unserem Gott und Herren mit einhelliglichem verstantlichen gebett und dancksagung, durch sein sun Jesum Christum, wolgefallen, und in Christlicher lieb zu warem gottesdienst einander anreytzen, auch also in gedult und vertrauwung zu Gott wider unser anfechtung zu rüsten.“ Die Bearbeitung des Psalmes in „Gsangweis“ stammt nicht von Oekolampad selbst,



sondern es ist der bekannte zehnte Psalm von M. Stiefel: „Din armer huf, Herr, thuot klagen“, der sich durch besondere Heftigkeit und Polemik auszeichnet, auf den daher die Worte: „nit in trutzender Weyss singen“ kaum angewandt werden können. Man konnte es den Römischgesinnten wahrlich nicht verargen, wenn sie dies Lied als einen Trotz empfanden, wenn es gesungen wurde. Der Karthäuser Georg, der durchaus kein Freund der Reformation war, berichtet uns über den Verlauf der Sache weiter. Er sagt ausdrücklich, die „Lutheraner“ hätten ihre Psalmen in deutschen Versen aus Strassburg bezogen. „Laico more cantilenarum“, sagt er, haben sie gesungen, „sed satis incondito.“ Alles das sei durch Gottes gerechtes Gericht geschehen; denn, fügt Georg hinzu, „weil Gott sehe, wie die Geistlichen und Mönche von der andächtigen Festfeier und der rechten Pflege des geistlichen Gesanges abgefallen seien, habe er sie durch die lächerlichen Versammlungen und das bürgerliche Geschrei der Laien gestraft.“ Im Rate fanden längere Verhandlungen statt, bis endlich den „zudringlichen Lutheranern“ gestattet wurde, vorerst in einigen Kirchen die anmassliche Neuerung fortzusetzen. Daneben bestand noch der katholische Kultus mit seinem Kirchengesang zu Recht. Als dann das Jahr 1529 den endlichen Sieg der von Oekolampad geführten Reformation brachte, hatte sich der evangelische Kirchengesang schon seit mehreren Jahren eingelebt.

Von der Westgrenze der Schweiz wollen wir uns dem Osten zuwenden: *St. Gallen* gehört mit zu den ersten Städten der Schweiz, die sich eines evangelischen Kirchengesanges erfreuten. Bereits 1524 hatte der Rat von St. Gallen seinen Geistlichen befohlen, hinfort auf der Kanzel nichts anders mehr als das heilige Evangelium, hell, klar und nach rechtem christenlichem Verstande zu predigen; aber erst 1527 erfolgte die Einführung des Kirchengesanges. Der Chronist berichtet es in folgenden Worten (Sabb. II, 77): „Und dieweil dann das Psalmengesang vil Grunds us beider alt und neuem Testament hat, und die Jungen und Alten haben, damit sie sich für die schnöden fleischlichen Lieder, ob sie wolten frölich sein, im Herren zu seinem Lob und zu unserer Besserung ergötzen und erfreuen möchten: ist darbei verordnet, dass allweg vor und nach dieser Kinderpredigt (deren Einführung ebenfalls



bestimmt wurde) ein Psalm oder zwen in unsrer deutschen Sprache mögen gesungen werden, desgleichen zu der Predigt, so an den Sonnen- und Feiertagen um die achte Stund vor Mittag gehalten wird. Auf solches haben die Lehrmeister die Kinder des Psalmen-  
gangs unterrichtet und zum ersten den Psalmen fürgenommen zu lernen:

„Us tieffer Not schry ich zu dir,  
Herr Gott erhör min ruffen“,

welcher Psalm hernach auf Sonnentag, war der 8 tag September, zu der Kinderpredigt als das erst deutsch Psalmengesang zum ersten gesungen ist. Gott lass es zu seinem Lob und zu keinem falschen überflüssigen Gottesdienst nimmer mehr reichen.“

Zur Einübung dieser Lieder wird man sich vorerst noch eines auswärtigen Gesangbuches bedient haben. Erst 1533 erhalten die St. Galler ein eigenes Gesangbuch, indem der Schulmeister *Dominicus Zyl* beim Rat um die Erlaubnis einkam, „Psalmen, auch neue Gesänge aus dem N. T. zu trucken und zu singen.“ Der Rat gestattete ihm denn auch, 10 Psalmen Davids und 3 nach dem Inhalt des N. T. geformte Gesänge, „die ihm die weigesten dunkend“, in Musik zu stellen und ihm zur Prüfung vorzulegen. Götzinger hält das von Wackernagel (Kirchenlied I, zur Bibliographie pag. 412) beschriebene Gesangbuch: „Hierinn sind begriffen die gemainsten Psalmen, ouch andere gaistliche und in der gschrift gegründte Gsang etc.“ für dieses Zylische Büchlein. Der Druckort kann, wie Götzinger sagt, nicht St. Gallen sein, da hier erst 1578 Leonhard Straub die erste Buchdruckerei errichtete. Dasselbe kann auch nicht ins Jahr 1540 gesetzt werden, sondern wird wohl 1533 erschienen sein als das erste Gesangbuch der schweizerischen reformirten Kirche; es enthält 27 Lieder, allerdings etwas mehr als der Rat erlaubt hatte, und ist grösstenteils dem Augsburger Gesangbuche Wolfgang Dachsteins entnommen. Während so Basel und St. Gallen ihre Psalmenlieder sangen, fingen nach und nach auch andere evangelische Städte der Schweiz an, den Gesang bei sich einzuführen.

Bald fand der Kirchengesang auch in *Schaffhausen* Eingang. Es ist dies von keiner geringen Bedeutung, da Schaffhausen in seinen kirchlichen Einrichtungen mit Zürich eng verbunden war.



In Zürich war man immer noch nicht geneigt, dem Gesange die Kirche zu öffnen. Trotzdem brach sich der Gesang in Schaffhausen Bahn. In den Gegenden südlich von Schaffhausen fing man an sich zu regen. In Neukirch lehrte der Schulmeister Ruprecht Schapper seine Schüler Psalmen singen, damit man „lieber zum Wort Gottes gehe“, wie der Schaffhauser Synode 1545 berichtet wird. Zehn Jahre später befahl man den Landgeistlichen, mit den Knaben Schule zu halten und sie am Sonntag singen zu lehren. 1569 soll das erste Schaffhauser Gesangbuch entstanden sein. Dies Gesangbuch ist nicht mehr vorhanden; doch redet der Dekan Conrad von Ulm in seinem handschriftlichen Nachlass ausdrücklich von diesem Büchlein. Interessant ist, dass Verschiedene Anstoss an der „Meissnischen Sprache“ nahmen und die Volksmundart wünschten. Weber (a. a. O. S. 19) berichtet dies von den Klettgauer Geistlichen; allein auch unter den Schulmeistern gab dieser Punkt gelegentlich zu Zwistigkeiten Anlass. So fügt der Schaffhauser lateinische Schulmeister Johannes Fehr einem Bittschreiben die Erinnerung an einen Streit bei, welchen er mit dem deutschen Schulmeister habe, darum, dass sie „so übel zamen stimmen mit dem Kirchengesang, der ein singe „nein“, der andere „nain“, er habe seinen Schülern befohlen zu „neinen“ und nicht zu „nainen“; denn was gat dem Glouben dran off und ab, man sage „nein“ oder „nain?“ oder wie kann man für ein „e“ ein „a“ lesen und in Buchstaben anfangende Kinder lehren? Schaffhuser Sprach veracht ich gar nit, aber die teutsche Buechli, deren wir uns zur Psalmody und Kinderbericht gepruchen, die haben alle „nein“, „Geist“ und „Fleisch“. Wenn aber M. Herren das nit gefällt, so wil ich gern moglichen Vleiss dran wenden, dass Schaffhuser Sprach in die Jugent verpflanzt werde“ (vergl. Schaffh. Beitr., Heft 5). In Schaffhausen muss der Psalmengesang, seitdem sie ihr eigenes Gesangbuch erhalten, rasch fortgeschritten sein; denn eine Schulordnung vom 28. Mai 1576 zeigt uns, dass die deutsche Schule mit Gesang eröffnet wurde. Es heisst da: Montags: „Zuerst singt man das teutsch Veni sancte“ u. s. w. für jeden Tag. Ebenso wurde die Schule mit Singen eines Psalmes beschlossen.

In *Bern* fliessen die Quellen über den Kirchengesang recht spärlich. Allem Anscheine nach ging es hier mit demselben sehr



langsam vorwärts. Anfänglich hat man nur alle drei Wochen im Kindergottesdienst einmal einen Psalm gesungen, so dass also nur die Schüler dabei beteiligt waren, ohne dass die Gemeinde Anteil daran hatte. 1549 kam Wolfgang Mösel (Müslin, Musculus) nach Bern, der selbst Psalmen übersetzte und dichtete, und der in Strassburg und in Augsburg die Lieder der Reformation kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Er gab nun, in Übereinstimmung mit dem Dekan Haller, im Jahre 1557 den Rat, man möchte nach den Sonntagspredigten im Münster Psalmen singen, was auch geschah. Freilich kennen wir aus dem ganzen Jahrhundert kein einziges Gesangbuch aus Bern; demnach scheinen die Berner die anderen reformirten Gesangbücher benutzt zu haben. Die Fortschritte, die man hier machte, waren aber immer noch recht bescheiden. Die Chronik Joh. Hallers berichtet, dass man erst „anno 1574 am 25. April Psalmensingen angefangen an allen Sonntagen *nach* der Predigt, im gleichen Jahr auch *vor* der Predigt.“ Man scheint also in Bern jenen Beschluss von 1557 nicht allzu genau ausgeführt zu haben. Die Verordnungen haben sich wohl auf das Münster beschränkt, denn erst 1611 oder 1614 wurde der Gesang auch in der Predigerkirche eingeführt.

Wenden wir uns nun zurück zu *Zürich*. Als der Kirchengesang in den anderen evangelischen Städten so herrlich aufblühte, konnte man sich auch in Zürich demselben nicht mehr verschliessen. Schon unter Zwinglis Nachfolger, Heinrich Bullinger, waren die Ansichten bedeutend milder; empfahl Bullinger selbst doch den Kirchengesang für die Kirchen, in denen die Möglichkeit dazu vorhanden sei. Die Kirchen der Stadt blieben freilich vorderhand dem Gesange noch verschlossen; aber gesungen wurde in Zürich trotzdem. Stammen doch die meisten der Schweizer Gesangbücher des Jahrhunderts aus Zürcher Druckereien, wie aus der Christoffel Froschouers. In den Landgemeinden des Kantons fing man an den Kirchengesang zu pflegen. Heinrich Goldschmied, Pfarrer in Seuzach, hatte 1546 dem Rate der Stadt Winterthur ein Werk gewidmet für die dortige Jugend. Im Vorwort sagt der Verfasser: „Ich habe nit nachgelassen, bitz die kinder mengen schönen loblichen und heiligen Psalmen hand können, mit mir, zu Lob und Eeren Gott unserm Herren, öffentlich in der Kilchen singen und



fürnehmlich uff die drei hohen und sust etliche Fest.“ Auch auf Winterthur scheint Goldschmied eingewirkt zu haben; um 1559 war hier, wie auch in Stein am Rhein, Kirchengesang gebräuchlich. Nach dem ältesten Schulplan von Winterthur aus dem Jahre 1571 sollten an allen Sonn- und Festtagen alle Schüler, die „das Alter und den Verstand haben“, zur Kirche geführt werden, und die Lehrer sollen, „ee man anheb ze predigen, ein Psalmen oder sunst ein geistlichs Gsang mit den Knaben singen. Nach vollendter Predig aber ein ander Psalmen oder sunst ein geistlich Lied, das in den Kilchen brüchig ist, anheben oder so der vordrig nütt ussungen war, vollenden.“ Ausserdem sollten die Schüler stets eine halbe Stunde vor dem Gottesdienste in die Schule kommen und „sol man sy in derselben Zyt mit Singen der Psalmen und geistlichem Gsang üben, damit sy in der Kilchen mitt Singen desto feriger seyend.“ Auch ein Schulplan der deutschen Schule von Zürich von 1587 zählt das Psalmensingen zu den Unterrichtsgegenständen.

In Zürich selbst waren einige Versuche zur Einführung des Kirchengesanges gemacht worden; aber ohne Erfolg. So scheint um 1560 eine „Berathschlagung der Geist- und weltlichen verordneten Herren betreffend das Singen von Psalmen“ stattgefunden zu haben; allein zu stande kam nichts. Indessen die Versuche werden immer häufiger. So erschien 1586 eine Schrift: „Von dem christlichen Gesang. In der Kirchen und Gemeind Gottes ze bruchen ein kurzer Bericht, in welchem fürnemlich erklärt wird, ob das Gsang in den Kirchen ein freigelassen Ding sei, so man brauchen möge oder nit, da mans haben mag, und was für nutzbarkeit hieraus erfolge. Alles mit grund heiliger Schrift und der alten und ersten apostolischen Kirche Beispiel bestätigt.“ Mehrere Einwendungen gegen den Kirchengesang werden darin mit grossem Geschick widerlegt. Allein noch 1590 wird der Pfarrer Grebel der Neuerungssucht angeklagt, weil er es gewagt hatte, in einer Predigt auf Einführung des Kirchengesanges zu dringen. 1596 reichte der Archidiakon am Grossmünster zu Zürich, Raphael Egli, dem Rate eine Denkschrift ein, in der er bewies, dass der Kirchengesang als „ein fürnehmes Stück des öffentlichen Gottesdienstes“ dringend notwendig und wünschbar sei. Durch diese ausgezeichnete



Abhandlung war die Synode gewonnen. Die Geistlichkeit gab ein zustimmendes Gutachten ab, freilich mit der etwas allzu ängstlichen Warnung, „cantum figuratum, sowie auch Musikinstrumente doch ja ferne zu halten, ansonsten es wäßer sei, der Gesang wäre ennert dem Meere, als dass er unsere liebe Reformation entgäste und die Gewissen beschwere.“ So beschloss endlich der Rat am 25. Januar 1598 die Anordnung und die Einführung des Kirchengesanges in Zürich.

Wir sehen, dass sich in unserem kleinen Lande der Kirchengesang ganz anders entwickelte als in Deutschland. Luther stimmte freudig die ersten Weisen an, das jubelnde Volk fiel in vollem Chor ein und bald ertönte das „Ein' feste Burg ist unser Gott“ in allen lutherischen Kirchen. Gerade umgekehrt ist es bei uns. Zwingli, das Haupt der Reformation, wollte nichts von einem Kirchengesang wissen; an den Grenzen des Landes, in Basel und St. Gallen, dringt derselbe langsam ein, immer weitere Kreise werden von ihm ergriffen, bis schliesslich auch der Ort der Tätigkeit Zwinglis, der am längsten den Anordnungen des Reformators folgt, nicht mehr anders kann, bis auch — aber erst am Schlusse des Jahrhunderts — in Zürich der evangelische Gemeindegesang erschallt. Es ist eine nicht uninteressante Beobachtung, dass in Wittenberg, dem lutherischen Vorort, die ersten evangelischen Gesänge in der Kirche klingen, und dass Zürich, der reformirte Vorort, mit der Einführung des Kirchengesanges das Reformationsjahrhundert beschliesst.

## II. Die schweizerischen Gesangbücher der Reformationszeit.

Die erste Verbreitung der Kirchenlieder geschah auf einzelnen fliegenden Blättern. So wird aus Magdeburg berichtet, dass dort ein alter Tuchmacher am 6. Mai 1524 die Lieder „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ und „Es woll uns Gott genädig sein“ feilbot und dem Volke vorsang. So ist es auch leicht zu erklären, wie die neuen Lieder so rasch bekannt werden konnten.

Nicht anders haben wir uns die Verbreitung des Kirchenliedes in der Schweiz zu denken: auf solchen fliegenden Blättern mögen die ersten deutschen evangelischen Lieder von Wittenberg und den



deutschen Pflegstätten des Kirchengesanges in die Schweiz gekommen sein; aber auch die Lieder unserer Schweizer Dichter sind zuerst auf diese Weise verbreitet worden; so die Lieder Zwinglis, Thomas Blaarers, Ludwig Hetzers u. a., von denen sich einzelne Blätter erhalten haben. Während in Wittenberg Luthers erstes Gesangbüchlein bereits 1524 erschien, dauert es in der Schweiz noch neun Jahre, bis das erste Gesangbuch in die Öffentlichkeit tritt. Bei dem merkwürdigen und schweren Gang, den, wie wir gesehen haben, der Kirchengesang hier nimmt, ist das keineswegs zu verwundern.

Das älteste schweizerische Gesangbuch ist wahrscheinlich ein *St. Galler* Gesangbuch. Wackernagel (Kirchenlied I, pag. 412) beschreibt es. Der vollständige Titel desselben lautet:

„Hierinn sind begriffen die gemainsten Psalmen, ouch andere gaistliche und in der gschrift gegründte Gsang, wie sy in etlichen Christenlichen gemainden, sonderlich zu Sant Gallen, zu lob und danck Gottes, gesungen werdend. Ephes. V. Redend underainandern von Psalmen und Lobgsangen und gaistlichen Liedern. Singend und psallierend dem Herrn in üweren hertzen. Coloss. III. Leerend und ermanend üch selbs mit Psalmen und Lobgsangen unnd gaistlichen liedern in der gnad und singend dem Herren in üweren hertzen.“ — Das Büchlein hat weder Noten, noch die Namen der Verfasser. Wackernagel nahm als Quelle dieses Gesangbuches, das er aber erst ums Jahr 1540 setzt, das Zwicksche von 1540 (resp. von 1536) an. Allein Götzinger (S. 48) weist nach, dass dasselbe ganz oder wenigstens grösstenteils dem Augsburger Gesangbuch von 1533 entnommen ist. Auch der Titel zeigt schon auffallende Ähnlichkeit (Wackernagel, Bibl. 123), ausserdem fehlen aber gänzlich im *St. Galler* Büchlein die Lieder Zwicks und der beiden Blaarer, die doch dem Zwickschen Gesangbuch wesentlich sind und die sich das reformirte *St. Gallen* sicherlich nicht hätte entgehen lassen.

Das zweite Schweizergesangbuch muss vor 1538 entstanden sein; ein Exemplar desselben ist bis jetzt noch nicht aufgefunden, allein Jakob Dachser tut desselben in der Vorrede zu seinem Psalter Davids (Augsburg 1538) Erwähnung: „Seytemal ain wolgegründte vnd genuogsame vorred, zuo beschirm- vnd erhaltung des Kirchengesangs der teutschen Psalmen vnd anderer Christlichen Lieder



durch den Gotsgelehrten *D. Joh. Zwick*, gestellet vber das gsangbüchlein, so *zuo Zürich* getruckt ist u. s. w.“ Eine Erinnerung an dieses erste Gesangbuch Zwicks mag in den Worten des „newen Gesangpsalters“ liegen, den S. Salmingen, vielleicht in Verbindung mit J. Aberlin, herausgab, wo es heisst: „Hiemit hast du ein gantz vollkumenen Psalter, sampt allen geistlichen liedern, so man zu Wittenberg, Nürnberg, Augspurg, Ulm, *Zürich*, *Basel*, Strassburg zu singen pflegt, sampt viel neuen erst jetzt hinzu thonen liedern, der gleichen vor nie auss gangen sein.“ Götzinger fasst diese Nachricht als blosser Reklame auf, da man in Zürich anno 1538 noch lange nicht in der Kirche sang und das Liederverzeichnis ausserdem fast lauter Lieder enthalte, die man in der Schweiz auch später nicht gesungen habe; allein unter den Liederdichtern finden sich doch eine Anzahl schweizerische, und ausserdem macht Wackernagel die Wahrscheinlichkeit geltend, dass das Dichterverzeichnis aus dem Zwickschen abgeschrieben sei (Bibl. 147). Ich glaube daher in obiger Nachricht des Psalters nicht eine Reklame erblicken zu müssen, sondern vielmehr annehmen zu dürfen, dass die Erwähnung Zürichs eben durch dieses Zwicksche Gesangbuch, das Salmingen so gut gekannt haben mag wie Dachser, hervorgerufen ist. Allgemein setzt man dieses erste *Zwicksche Gesangbuch* ins Jahr 1536. Auch „der gantz Psalter, das ist alle Psalmen Davids“ etc. von 1537, der von Joachim Aberlin herausgegeben zu sein scheint, hat wohl Zwicks Büchlein von 1536 benutzt; die dort vorherrschenden Schweizer Liederdichter lassen wenigstens darauf schliessen (vergl. Wackernagel, Bibl. S. 147, Nr. 365).

1540 erschien das zweite *Zwicksche Gesangbuch* unter dem Titel:

„Nüw gsangbuechle von vil schoenen Psalmen vnd geistlichen liedern, durch ettliche diener der kirchen zu Costentz vnd anderstwo mercklichen gemeert, gebessert vnd in gschickte ordnung zesamen gstellt, zu uebung vnd bruch jrer ouch anderer Christlichen kirchen. Getruckt zu Zürich by Christoffel Froschouer, Jm Jar MDXL.“ Das Gesangbuch wird eine vermehrte und verbesserte Auflage des 1536 erschienenen sein. Dasselbe enthält 150 Lieder, wovon fünfzig von Schweizer Dichtern stammen. Daneben sind aber die bedeutendsten Dichter der lutherischen Reformation vertreten, wie



Luther selbst, Hans Sachs, Justus Jonas, vor allem aber die Strassburger Heinrich Vogtherr und Ludwig Oeler, Wolfgang Dachstein und Mattheus Greiter. Jedenfalls hat Zwick zu seinem Gesangbuch das Strassburger „Kirchenampt“ in umfangreicher Weise benützt.

Neunzehn Jahre später erschien ebenfalls in Zürich im Drucke von Froschouer das „*Christenlich Gsangbuoch*, darinn der gantz Psalter Davids in mancherley weyss gestelt, samt aller Psalmen innhalt, begriffen wirt. Aus allen Psalmenbüchern zu nutz der Kirchen Christi zuosamen geläsen, corrigiert und gemeret; jetz neuwlich durch *Conradum Wolffhart*, diener der Kirchen zuo Basel, in Truck geben. Der Erst teil.“ — Auf der Rückseite des Titels verspricht Wolffhart, wenn die Arbeit Anklang finde, auch den anderen Teil, geistliche Lieder enthaltend, erscheinen zu lassen. Das Gesangbuch ist der Pfalzgräfin Anna bei Rhein, Herzogin von Bayern, der Gemahlin des Markgrafen Karl zu Baden, zu ihrer Vermählung am 1. September 1559 gewidmet. Der Liederschatz ist bereits auf 235 Nummern gestiegen.

Das erste *Schaffhauserische Gesangbuch* von *Conrad von Ulm* erschien 1569; allein ein Exemplar desselben ist bis jetzt nicht aufgefunden (s. Göttinger S. 49). Aus dem Jahre 1579 stammt ein weiteres *Schaffhauser Gesangbuch*, dessen Titel lautet: „Psalmen vnd Geistliche Lieder, welche in den Kirchen vnd Schuolen der Statt Schaffhusen gesungen werdend.“ Weber (a. a. O. S. 26) spricht die Vermutung aus, dass dies Gesangbuch wohl eins sein dürfte mit dem 1569 erschienenen, da es nicht unmöglich sei, dass sich Conrad von Ulm in der Jahreszahl (1569) geirrt habe.

Unzweifelhaft das bedeutendste aller schweizerischen Gesangbücher des Jahrhunderts ist das 1570 in *Zürich*, wiederum bei Christoffel Froschouer erschienene: „*Psalmen und geystliche Gesang*, so in der Kirchen und Gemein Gottes in Tütschen landen gesungen werden.“

Dies Werk beruht augenscheinlich auf dem Zwickischen Gesangbuch von 1540; nur 21 Lieder aus der Zwickischen Sammlung fehlen hier, beiden ist die gleiche dreifache Einteilung gemeinsam, die Überschriften stimmen fast wörtlich überein. Welche Absichten verfolgte der Herausgeber dieses Gesangbuches? Weber vermutet, der Sammler habe gerade der noch immer nicht singenden, aber



doch kräftig lebenden und gedeihenden Kirche Zürichs diese Lieder, die man „in Tütschen Landen“ singe, zeigen wollen, um die Lust zum Gesange zu wecken. Jedenfalls ist diese Sammlung mit der damals schon in Zürich fühlbaren Tendenz, dem Kirchengesang Eingang zu verschaffen, in Verbindung zu bringen. Die ausgezeichnete Redaktion derselben beweist, dass tüchtige Männer dieselbe in Händen hatten. Ob aber Jakob Funkelin, der Prediger zu Biel, gerade derjenige war, welcher das Zwicksche Werk fortführte und verbesserte, bleibt immerhin fraglich. Während bei Zwick die Psalmlieder noch die vorherrschenden sind, werden in der neuen Sammlung bereits einige fallen gelassen. Die frei gedichteten Lieder nehmen den grössten Platz ein: es sind ihrer 177 gegenüber 59 Psalmliedern. Wir sehen hier, wie der evangelische Liederschatz der Schweiz immer grösser wird, wie das Interesse am Kirchengesange wächst und wie damit zugleich die Liederdichtung zunimmt. Ganz abhängig von diesem Gesangbuche sind die Sammlungen der folgenden Zeit: bereits das Schaffhauser von 1579 scheint von dem Zürcher von 1570 stark beeinflusst; noch mehr ist dies der Fall bei dem *Basler von 1581*; dessen Titel lautet: „Psalmen Davids, Geistliche gesang, wie die inn der Gemein Gottes fürnemblich geübt und gesungen werden. Getruckt zuo Basel bei Samuel Apiario MDLXXXI.“ Dasselbe enthält 43 Psalmlieder, die sich mit Ausnahme des Gramannschen „Nun lob, mein Seel, den Herren“ im Zürcher von 1570 finden; auch von den 17 Liedern der zweiten Abteilung findet sich nur eines in der Zürcher Sammlung nicht. Vierzehn neue Gesänge finden sich in der dritten Abteilung; im übrigen aber weist alles auf das Zürcher Gesangbuch hin.

In das Jahr 1588 fällt ein weiteres, ebenfalls in Zürich bei Froschouer gedrucktes Gesangbuch, das ganz auf der Sammlung von 1570 beruht, daneben aber unter dem besonderen Titel: „uss dem Basler Psalmenbüchlein“ neun dem Basler Gesangbuch von 1581 entnommene Lieder bringt. — Zwischen 1570 und 1588 fällt eine weitere Zürcher Sammlung, die aber nur die 205 ersten Lieder enthält, aber noch nicht die Ergänzungen.

Aus demselben Jahre 1588 stammt das erste sogenannte *St. Galler Cantional*, eine Pergamenthandschrift, die 40 Lieder



enthält, darunter sämtliche Lieder des Zylischen Gesangbuches mit Ausnahme von: „Erzürn dich nit, o frommer Christ“ von L. Hetzer, und „Wir dancksagen dir, Gott der Ehren.“ Enthalten sind aber darin die 3 Lieder der St. Galler Dichter Johannes und Josua Kessler und Valentin Furtmüller. 1596 erschien in *Schaffhausen* ein weiteres Gesangbuch, wohl der beste Beweis für das wachsende Interesse, das man hier am Kirchengesang nahm: „Psalmen Davids und Geistliche gesäng, welche in den Kirchen und Schulen der Statt Schaffhusen gesungen werden.“ Das Büchlein beruht in seiner Einteilung auf dem von 1579; die Vorrede ist ebenfalls dieselbe. Die Sammlung von 1570 scheint auch hier zu Grunde zu liegen. Neu darin sind hauptsächlich die speziell Schaffhauserischen Lieder des Dekan Ulmer.

Endlich im Jahr 1598 erschien das *erste kirchliche Gesangbuch Zürichs*. Veranstalet und vorbereitet war diese Ausgabe durch den eifrigen *Raphael Egli*, dessen Eingabe an den Rat um Einführung des Kirchengesanges wir oben erwähnten. Sie führt den Titel:

„*Kirchengesang* der gemeinen vnd gebreüchlichen Psalmen, Festgesangen vnd Geistlichen Liederen, nach der Teutschen Melodey, für die Kirchen Zürych zuosamen getruckt. — Hebr. 2. Ich wil dir mitten in der Gemeind lobsingen. Getruckt zuo Zürych bey Johannes Wolffen MDXCVIII.“

Dies Gesangbuch enthält 41 Psalmen, 28 Festgesänge, 27 sogenannte Katechismuslieder (d. h. Lieder über die bedeutenden Punkte der christlichen Glaubenslehre). Die Festgesänge und Katechismuslieder haben sich seit dem Zwickschen Gesangbuche stark hervorgeedrängt. Zwick hatte bei 150 Nummern 67 Psalmen und 60 Festgesänge und Katechismuslieder, während die Sammlung von 1598 bei 111 Nummern 41 Psalmen und 55 Fest- und Katechismuslieder zählt. Ein vierter Teil bringt 15 „besondere Bätt- und Haussgesänge.“ Die Schlussbemerkungen über die Ordnung des Singens bezeichnen diese Lieder als „nit in die Kirchen gehörig.“

Dieser ersten, für den kirchlichen Gebrauch Zürichs ausdrücklich bestimmten Ausgabe folgte schon im folgenden Jahre 1599 eine *zweite*, ebenfalls von *Raphael Egli* herausgegeben. Nach Wackernagels Angabe trägt dieses zweite Gesangbuch den nämlichen



Titel wie das erste, nur dass der Zusatz „nach der Teutschen Melodey“ fehlt. Dasselbe zählt 160 Lieder. Die Tatsache, dass sich hier zwei Gesangbücher fast unmittelbar auf einander folgen, mag etwas auffallend erscheinen; die erste Ausgabe von 1598 ist aber wohl sofort herausgegeben worden, als der Rat seine Zustimmung zur Einführung des Kirchengesanges gab. Die Sammlung mag sich bald als nicht ausreichend erwiesen haben, zumal sie nicht bloss der Stadt Zürich, sondern einem weiteren Umkreis, wie den Gemeinden des Thurgaus, Toggenburgs, des Glarnerlands u. s. w. dienen sollte. Die Ausgabe von 1599 betont wiederum das schweizerische Element mehr; die neu aufgenommenen Lieder stammen grösstenteils von schweizerischen Dichtern, wie von Conrad von Ulm, Joh. Jak. Grynäus, Claus Keller, Joh. Xylotectus, Leo Jud, Thomas Blaarer und Joh. Zwick, so dass auch die Basler und Schaffhauser Gesangbücher berücksichtigt wurden. Das zweite Zürcher Gesangbuch trägt also ein deutlicheres schweizerisches Gepräge als das erste, ohne dabei aber konfessionell engherzig zu sein. — 1603 hat auch die Münsterkirche in Bern ein handschriftliches Gesangbuch.

Aus dem Jahre 1605 stammt ein zweites *St. Galler Cantional*, ebenfalls ein Pergamentband, mit Noten. Dasselbe enthält 40 Lieder. Auf dem vordersten und hintersten Blatte steht der Name: Jakob Funkh. 1605.

Diese Pergamenthandschrift, sowie die ältere von 1588 mögen Vorarbeiten sein zu dem *St. Galler Gesangbuch* von Jakob Altherr aus dem Jahre 1606. Es ist mit diesem Gesangbuche gegangen wie mit dem Schaffhauser von 1569: auch von ihm ist bis jetzt kein Exemplar aufgefunden, wiewohl nach den St. Galler Ratsprotokollen die Existenz desselben erwiesen ist. So sagt das Protokoll des kleinen Rates vom 4. Februar 1606: „Herr Jakob Altherr hat meinen Herren ein neues Psalmenbuch dedicirt und jedem Ratsfreund ein Exemplar offerirt. Dargegen meine Herren ihm 50 Gulden verehrt.“ Am 23. Mai 1606 verfügt der grosse Rat: „In disem Catalogo oder Register (welches, an den Kirchtüren angeschlagen, mittelst eines beigefügten Zeichens das zu singende Lied angeben sollte) sollen begriffen sein und nach gelegenheit gesungen werden alle die psalmen und gsang, die in Jakob Altherrn neuw gsangbuch



begriffen, ussgnommen die lobwasserische psalmen.“ — Sollte aber das schon drei Jahre später folgende „*Gross Kirchengesangbuch*, darinn die fürnembsten Psalmen, Lobgesäng und geistlichen Lieder, so in den Evangelischen Christlichen Kirchen und Gemeinden gesungen werden. Durch Etliche Gottesgelehrte Männer, welche mit ihren nammen hernach vermelt, in Teutsche reimen gestellt. Für christliche Stätt, Dorff, Kirchen und Schulen. Getruckt zu St. Gallen durch Georg Straub 1609“ eine Reaktion gegen dies Altherrsche Büchlein sein? Sehr wahrscheinlich ist es, dass Gegner Altherrs die Herausgabe dieses Gesangbuches veranlassten. Man scheint auch einige Zeit befürchtet zu haben, dass sich unter seinen Liedern glaubenswidrige befänden: der Rat hatte sogar die Geistlichkeit aufgefordert, wenn sich darin etwas „unserer Religion zuwiderlaufendes“ finden sollte, es anzuzeigen, und der Pfarrer Eusebius Cleber hatte auf der Kanzel die Äusserung getan, dass man durch diesen Gesang den heiligen Geist betrübe. Allein das alles hatte keine weiteren Folgen. 1627 erschien das Altherrsche Gesangbuch in zweiter Ausgabe und 1646 in dritter.

Altherrs Gesangbuch ist das letzte des Reformationszeitalters, das von einiger Bedeutung ist.

Betrachten wir kurz den inneren Zusammenhang unserer Gesangbücher des sechzehnten Jahrhunderts. Im Verlaufe von wenigen Jahrzehnten gewahren wir einen grossen Fortschritt und einen kräftigen Aufschwung. Grundlegend für die meisten der Gesangbücher ist die Sammlung von 1570. In besonders naher Verbindung zu derselben steht, wie wir gesehen haben, das Basler Gesangbuch von 1581, das ihr fast unbedingt die Anordnung entnimmt. Die grösste Abhängigkeit von dem Gesangbuch von 1570 zeigen sämtliche späteren Zürcher Gesangbücher des Jahrhunderts; wenn auch die Einteilung etwas geändert erscheint, so ist doch der Zusammenhang innerhalb der einzelnen Teile der gleiche. Wiederum nimmt das Zürcher Büchlein von 1588 die neuen Basler Lieder auf, während die Schaffhauser Gesangbücher allerdings eine selbständigere, freiere Stellung einnehmen, trotzdem aber einen gewissen gemeinsamen Zug mit dem Sammelwerk von 1570 nicht verleugnen können. Anlehnungen in der Redaktion der Gesangbücher an das Zwickische von 1540 sind nicht direkt nachzuweisen, während dieses wohl



als Liederquelle dienen mochte. Das St. Galler Gesangbuch (1606) von Altherr schloss sich pietätvoll eng an das Zylische an, ohne dabei den anderen Sammlungen ungerecht zu werden. Hauptquelle bei ihm ist indessen das Zürcher Gesangbuch von 1599. Ausserdem kommt Altherr bereits der eingreifenden Strömung entgegen, indem er einzelne Lobwassersche Psalmen aufnimmt. Die Schaffhauser Gesangbücher dienen wiederum den Zürchern als Quelle für die Lieder Ulmers. Wir sehen also in den Sammlungen einen gewissen Liederkern, der allen gemeinsam ist. Daneben bemerken wir aber gleichzeitig, wie wiederum jede einzelne Landeskirche ihre einheimischen Kräfte und die Dichtungen ihrer Bürger bevorzugt. Besonders tritt dies in den Schaffhauser und St. Galler Büchern hervor. Auch finden sich in einzelnen Sammlungen die Lieder der böhmischen Brüder, besonders ihrer besten Dichter, Michael Weisse und Johannes Horn vertreten. Wiederum liess man im Laufe der Zeit einzelne Lieder fallen, teils wegen ihres polemischen Charakters, teils wegen ihrer dogmatischen Nüchternheit. Ferner wurden die Schul- und Kinderlieder allmählig aus den Gesangbüchern entfernt, andere Lieder konnten trotz ihrer Schönheiten neben bekannteren nicht Stand halten. So schwand manches schöne Lied mit der Zeit aus den Gesangbüchern. Wenn wir diese selbst zum Vergleich neben diejenigen der lutherischen Kirche stellen, so wird man kaum anders können als zugeben, dass sie trotz des langsamen Ganges, den der Kirchengesang in der Schweiz nahm, jeden Vergleich mit den deutschen auszuhalten vermögen.

### III. Das Kirchenlied.

Von der Behandlung der äusseren Geschichte des Kirchenliedes wenden wir uns der Betrachtung der inneren Geschichte zu; nachdem wir die Quellen, aus denen wir grösstenteils die Kenntnis unserer Lieder schöpfen, kennen gelernt haben, wollen wir unsere Aufmerksamkeit dem Kirchenliede selbst und seinen Dichtern schenken.

Wenn wir die äusseren Verhältnisse ins Auge fassen, so ist die Lage der kleinen schweizerischen Stände gegenüber dem grossen deutschen Land keineswegs eine günstige zu nennen. Der Kampf,



den unsere Schweizer Reformatoren zu kämpfen hatten, war mühsamer; denn keine Fürstenmacht stand hinter ihnen, um sie zu schützen; vielmehr stand ihnen eine wuchtige Masse oft genug recht teilnahmslos gegenüber, und das Gefühl der Freiheit setzte ihrem Mahnen und ihren Versuchen nur zu gern das Recht der Selbstbestimmung entgegen. Freilich fand auf der anderen Seite das freiwillig aufgenommene Neue einen desto entschiedeneren Schutz und eine desto festere Stütze im Volk; bis aber dieser Stand erreicht war, bedurfte es ausdauernder Kraft, mühsamsten Ringens, starker Energie und unerschütterlicher Treue. Da blieb manches Lied ungesungen, erstarb in bangem Seufzen oder verklang im heissen Gebet.

In Deutschland war der Kampf denn doch günstiger. Als Luther das entscheidende Wort aussprach, da stellten sich schon mächtige Fürsten in den Vordergrund, die bereit waren, seine Lehre zu beschirmen. Allerdings gab es trotzdem manche schwere Stunde für die Reformation, manch harten Kampf galt es auch hier zu kämpfen; allein der Schauplatz war ungleich grösser, der Mitkämpfenden war eine stärkere Zahl. Im Mittelpunkt der Bewegung stand in Deutschland Luther selbst, der Schöpfer der durchgreifenden Neuerung; im rüstigen Angriff der Sache verwandte er für das Aufkommen des Kirchenliedes seinen eigenen reichen Geist und machte sich selbst daran, geistliche Lieder zu schaffen. Um Luther schart sich bald ein Kreis gottbegeisterter Sänger; in allen Gauen des protestantischen Deutschlands treten Männer auf, welche, durch Luther angeregt, im heiligen Gesang mit ihm wetteifern. Zunächst ist es des Reformators Freundeskreis, der in deutschen Liedern Zeugnis ablegt von dem religiösen Leben, welches mehr oder weniger die ganze Zeit beherrschte. Aber auch ausser diesem treten überall die protestantischen Sänger auf, und zwar sind diese nicht bloss Geistliche; sondern mitten heraus aus dem Volk ertönt da und dort ein kräftiges evangelisches Lied, ja sogar aus fürstlichem Munde geht manch Lied hervor, welches von dem neu erweckten Glaubensleben zeugte.

Blicken wir aber auf unser eigenes Vaterland. Hier ist kein Zentrum, um das sich unsere Kirchenliederdichter hätten scharen können; hier ist keine Persönlichkeit, die selbst eingreifend in die



heilige Dichtkunst andere zum edlen Wettkampf anfeuert. Zwingli, der sonst als Hauptführer der ganzen Bewegung anzusehen ist, tritt hier völlig in den Hintergrund: von ihm geht keine Anregung und keine Aufmunterung zum Dichten von Kirchenliedern aus. Während Luther an Spalatin schrieb: „Wir suchen überall Poeten. Da Ihr nun der deutschen Sprache so Meister und so mächtig und so beredt darinnen seid, so bitte ich Euch, dass Ihr hierinnen mit uns Hand anleget und einen von den Psalmen zu einem Gesange zu machen suchet, wie Ihr hier ein Muster habt. Ich wollte aber, dass die neuen Wörtlein vom Hofe wegblieben, damit die Worte alle nach dem Begriff des Pöbels ganz schlecht und gemein, doch aber rein und geschickt herauskämen, hernach auch der Verstand fein deutlich und nach des Psalmes Meinung gegeben würde“, haben wir von Zwingli keine derartige Äusserung zu berichten. Die ersten Dichtungen der im Entstehen begriffenen neuen Kirche der Schweiz sind daher im grossen und ganzen auch nicht von der in den deutschen Kirchenliedern nur zu deutlich hervortretenden Tendenz getragen, der singenden Kirche ein Lied zu schaffen: unsere ersten Kirchenlieder sind vielmehr Erzeugnisse innerer Seelenstimmung, die der Dichter durchmacht. Erst mit der Herausgabe der Gesangbücher tritt auch hier jene Tendenz hervor. Gerade aber der Umstand, dass die ältesten evangelischen Lieder der Schweiz mehr subjektiven Charakter tragen, hat dazu beigetragen, dass sie, im Gegensatz zu den ersten Erzeugnissen der lutherischen Dichtung, bald wieder aus den Gesangbüchern schwinden.

Wir haben bereits hervorgehoben, dass der Gang unserer Reformation ein schicksalschwerer war. Dass aber dennoch in dieser bewegten Zeit so viele Lieder laut werden, bezeugt, dass viele der tapferen Mitarbeiter an dem grossen Werke auch sangeskundige Männer waren. Luthers Einfluss macht sich auch unter ihnen geltend; wir sehen, wie durch Lieder, die von Luther selbst oder wenigstens aus seinem Kreise stammten, auch die Schweizer angeregt werden, ihre Kraft am kirchlichen Liede zu versuchen. Auch die Sprache wird von dem Deutsch Luthers beeinflusst; wir haben bereits gesehen, wie man vielfach im Süden des deutschen Sprachgebietes das Recht der heimischen Mundart gegenüber der „meissnischen Sprache“ gewahrt wissen will. Darum mussten die



Schweizerdichter oft mühsam mit ihrer harten, unbiegsamen Sprache um den Ausdruck ringen. Wie Luther in richtigem Takt für die Übertragung der Psalmen die „neuen Wörtlein vom Hofe“ nicht wollte, sondern das als Prinzip hinstellte, dass „die neuen Worte alle nach dem Begriff des Pöbels schlecht und gemein, nur aber rein und geschickt herauskämen“, so war das Bestreben der schweizerischen Dichter — mit wenigen Ausnahmen — sich in Sprache und Denkart möglichst dem Volke anzubequemen. Unter den Liedern der schweizerischen Reformation finden sich manche nicht unbedeutende; geboren aus der Fülle, Kraft und Innigkeit des neu erweckten Glaubens halfen sie den religiösen Geist verbreiten und vertiefen und wurden so Kirchenlieder im edelsten Sinne des Wortes.

Bei unserer Behandlung der einzelnen schweizerischen Dichter gehen wir von chronologischem Standpunkte aus. Die Einteilung ergibt sich dabei von selbst. In dem ersten Abschnitt wird es sich um die Dichter handeln, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts leben, d. h. deren Lieder vor das Zwicksche Gesangbuch von 1540 fallen; der zweite Abschnitt wird die Lieder der zweiten Hälfte umfassen. Ein dritter Abschnitt endlich wird die Lieder der Wiedertäufer des sechzehnten Jahrhunderts in sich schliessen, die sowohl durch ihre Zahl als auch durch ihr eigenes Gepräge und ihren eigentümlichen Charakter eine besondere Stellung zu beanspruchen haben.

### **1. Das Kirchenlied bis zu dem Erscheinen des Zwickschen Gesangbuches (1540).**

Bereits in der Geschichte des Kirchengesanges ist auf die Einflüsse hingewiesen worden, die sich von seiten des deutschen Nachbarlandes geltend machten. Es ist daher auch ganz natürlich, dass diejenigen, welche die Vermittler zwischen dem kleinen Lande und der grossen Mutternation waren, in den Rahmen unserer Untersuchung fallen. Allerdings, wenn wir den Begriff schweizerische Liederdichter ganz eng fassen wollten, wenn wir unter denselben nur geborene Schweizer begreifen dürften, würden sie nicht in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen sein. Allein ihre Beziehungen zur schweizerischen Reformation sind so nahe, in ihren kirchlichen Angelegenheiten sowohl als auch teilweise in ihren persönlichen



Lebensführungen sind sie so eng mit unserem Vaterlande und seiner Kirche verbunden, dass wir sie mit vollem Recht zu den unsrigen zählen dürfen, umsomehr da ihre Lieder erst durch die Schweizer Gesangbücher — wenigstens zum grossen Teile — ihren Weg in die deutschen fanden: wir meinen die Konstanzer Dichter.

#### A. Die Konstanzer Dichter.

Konstanz ist in seiner Reformation eng mit Zürich verbunden. Während aber Zürich in der Bewegung von Anfang an eine freiere Stellung einnehmen konnte, war Konstanz als Sitz des Bischofs mehr eingeschränkt. Nichts desto weniger nahmen die Konstanzer die Neuerungen, welche die Reformation mit sich brachte, mutig auf, so dass der Bischof infolge der Aufhebung der Privilegien des Klerus (August 1526) aus der Stadt zog. An der Spitze der reformirten Partei standen Dr. Johannes Zwick, Ambrosius Blaarer und Thomas Blaarer. Alle drei haben sich auch als Liederdichter hervorgetan.

*Johannes Zwick*<sup>1</sup> (1496—1542) war Pfarrer in Riedlingen, kam 1525 als Prediger nach Konstanz, entfaltete hier eine segensreiche Wirksamkeit und starb 1542 in Bischofszell, wo er in der Pestnot der verwaisten Gemeinde als Prediger diente.

Zwick ist der Herausgeber des Froschouerschen Gesangbuches von 1540, dessen Vorrede „zu Beschirm- und Erhaltung des ordenlichen Kirchengesangs“ ebenfalls von ihm herrührt und das ausserdem einige Lieder von ihm enthält. Für uns kommt Zwick nur in Betracht als Dichter. Von ihm sind 24 Lieder bekannt, die sich teils in seinem Gesangbuch, teils in der nach seinem Tode von A. Blaarer herausgegebenen Schrift: „Christenlicher gantz Trostlicher underricht“ finden. Es sind einige Tauflieder, Lieder für die Jugend zum Beginn und Schluss der Schule, Morgen- und Abendgesänge, Auffahrtslieder, Betrachtungen des Vaterunser und der sieben Worte Jesu am Kreuz, ein Weihnachtslied und einige Lieder mehr allgemeiner christlicher Erfahrung. Ein Psalmenlied findet sich unter Zwicks Liedern nicht. Aus allen seinen Liedern spricht eine ernste und tiefe Frömmigkeit; sie sind einfach, dabei

<sup>1</sup> Das Biographische über ihn s. Keim, in Herzogs Real-Encyklopädie Bd. 18.



aber herzlich und kräftig. Die Sprache ist die eines Mannes von gründlicher Bildung. Einige Lieder verraten allerdings eine etwas starke Mischung schweizerischer und schwäbischer Mundart; allein diese findet sich gerade in den Liedern, die Ambrosius Blaarer herausgegeben hat, so dass die Vermutung, dass diese dialektischen Schwankungen von dem Herausgeber, der ja bekanntlich einen grossen Teil seines Lebens in Schwaben zubrachte, herrühren, sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Besondere Aufmerksamkeit widmete Zwick der Jugend, hauptsächlich den Schulen; für sie hat er manches seiner Lieder gedichtet. Dieselben zeichnen sich durch eine ganz dem Gemüte der Kinder entsprechende Einfachheit und leichte Verständlichkeit aus; so z. B. der „abendgsang für die kind in dschuol“:

Diss tagwerck ist yetz ouch volbracht,  
 ach Gott, hett ichs nun wol bedacht,  
 Vnd wer geflissen gsin all stund,  
 damit ich ouch die bessrung fund! u. s. w.

(W. K. III, 678.)

Von dem alten lateinischen Gesang „Corde natus ex patris“ gibt Zwick eine ziemlich gelungene freie Übersetzung: „Vs des vatters hertz ist gboren ein kind, das ist Gottes sun.“ In dem „gsang des jungen volcks zuom guoten jar“ spricht er seine Wünsche für die Obrigkeit, die Gemeinde, die Kranken, die Armen und die Reichen aus: für alle hat er eine Aufmunterung. „Das wünschend wir von hertzen all, zuo syn ein volck, das Gott gefall“ so beginnt der Beschluss seines Neujahrliedes. Auch die Betrachtungen, die er an die Bitten im Vaterunser knüpft, zeugen von der dichterischen Begabung Zwicks. In der „Klag vnd trost des flaischs vnd bluots an die seel des menschen“ spricht er von den inneren Kämpfen des Christen. In einem Liede behandelt er die Seligpreisungen Christi, während er in einem anderen die Flüche des Herrn darstellt. Von den Liedern, welche die Worte Jesu am Kreuz behandeln und Betrachtungen an dieselben knüpfen, ist wohl das Lied: „Die Zeit ist vngwiss und fast kurtz“ das beste. Allein alle diese Lieder, in denen der Dichter durch seinen Stoff beschränkt ist, leiden an einer gewissen Einförmigkeit, während diejenigen, in denen er sich frei bewegen kann, schöner, herzlicher und kräftiger



erklingen. So z. B. seine Morgen- und Abendlieder. Unzweifelhaft das beste aller Zwickischen Lieder ist sein Gesang auf den Auffahrtstag:

Vff disen tag so denckend wir  
das Christus zhimmel gfâren,  
Vnd dancken Gott vss höchster bgir,  
mit bitt, er wöll bewaren  
Vns arme sündler hie vff erd,  
die wir von wegen mancher gferd  
on hoffnung hand kein troste. (W. K. III, 682.)

Durch die freudige Kraft seines Glaubens, durch die markige Sprache und durch die Schönheit der Form hat sich dieses Lied die Aufnahme errungen nicht nur in alle Schweizer Gesangbücher des sechzehnten Jahrhunderts, sondern auch in eine Menge reformirter und lutherischer bis auf die Neuzeit. Zwick hat auch in lateinischer Sprache gedichtet; bei Froschouer in Zürich erschienen ohne Angabe des Verfassers und der Zeit *Rhapsodiae*, eine Sammlung lateinischer Gedichte und Gebete für die Jugend. Eine Hand des sechzehnten Jahrhunderts bezeichnete in einem in Zürich erhaltenen Exemplar Zwick als Verfasser. Zwick's Lieder s. W. K. III, 672—696.

Von grösserer Bedeutung ist *Ambrosius Blaarer*<sup>1</sup>, Zwick's bester Freund, der „Apostel Schwabens“ (1492—1564 [6. Dez.])<sup>2</sup>.

Ambrosius Blaarer ist ohne Zweifel der fruchtbarste Liederdichter der Schweiz in der Reformationszeit. Er dichtete nicht nur Psalmlieder oder Lieder für den allgemeinen Gesang; oft veranlassen ihn rein persönliche Erlebnisse und Verhältnisse zum Dichten. Auch im Kampf mit seinen papistischen Gegnern weiss er von der Dichtkunst Gebrauch zu machen. Joh. Botzheim, mit dem einst Blaarer in Freundschaft verbunden gewesen, der sich aber bald von der Reformation abgewandt hatte, tat sich namentlich durch die Spottlieder hervor, die er gegen Konstanz und seine Ratsherren, die Blaarer u. a. schleuderte. So heisst es in einem dieser Lieder:

<sup>1</sup> Über ihn vergl. Th. Pressel, *Ambr. Blaarers Leben und Schriften*. Stuttg. 1861.

<sup>2</sup> Wohl nur irrtümlich gibt Goedeke, *Grundriss II*, 176, als Todestag den 6. Sept. 1564.



„Costanz, o wee! am Bodensee,  
 dem Rich mit Eyd verbunden,  
 du hast im Geyst am allermeist  
 ain bösen Sinn erfunden,  
 durch Luthers schrifft die Herz vergifft,  
 gen Zürich und Bern geschworen;  
 dess hastu grob diner Eltern lob  
 dazu die Eer verloren.“

(W. K. III, 555.)

Als Antwort darauf dichtete Blaarer mit dem Motto aus dem Römerbrief: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ das Lied:

„Costanz, du bist wol dran mit Christ!  
 darumb lass dir nit grusen!  
 Er hat uff sich erbuwen dich,  
 tröwung wird bald versusen.

Dir schadt kein find noch böser wind,  
 kein gwesser noch platzregen:

Din velss nit lat, din nam bestat,

hast frid in Gottes seggen“ u. s. w. (W. K. III, 652.)

Die Anfangsworte der Strophen dieser Antwort ergeben den Satz: „Costanz, du würst sigen“, gegenüber den Anfängen des Spottliedes: „Costanz sol gestraft werden.“

Sogar in Titeln seiner Schriften zeigt sich seine Lust zu dichten, so wenn eine 1524 erschienene Schrift betitelt ist:

„Ir gwalt ist veracht, ir kunst wirt verlacht,  
 Irs liegens nit gacht, gschwecht ist ir bracht,  
 Recht ists, wiess Gott macht.“

In zweiter Auflage lautet der Titel dann allerdings wieder verändert: „Ermahnung an einen ehrsamen Rath der Stadt Konstanz, evangelische Wahrheit handzuhaben.“

Von den Liedern, die persönliche Verhältnisse und Ereignisse behandeln, ist zu nennen der „christlich bulbrieff an fraw Catharine Walterin, damals Chorfrowen zu Munsterlingen, welche er Jm zum Wib erwelt und mit Gots hilf erlangt hat.“ In 27 vierzeiligen Strophen schildert er das Lob eines tugendsamen Weibes.

„Al zytlich gut uff erden“, so beginnt er, „vnd was gehört zum lib Mag nit verglichen werden eim weidelichen wib.“ Und nun erzählt er der Jungfrau, dass er glaube in ihr sein teures Kleinod gefunden zu haben: ihr „wis und wandel, Gotsforcht und junger sin“ mache, dass er ihr geneigt sei. Dann wendet er sich zu Gott



mit dem Gebete, dass der Herr gnädig sein möge: „wiltu, so kannsts wol fügen, nicht mag dir widerston, Dins gunsts lass ich mich bnügen, wils dabey bliben lon.“ Die Welt mit allem, was sie bietet, ist eitel und hinfällig, schön ist nur, wer Frömmigkeit übt. „Das wöllen recht bedenken, o keusche jungfrow fin, Diss ticht wolt ich üch schenken, Lasst mich den üwren sin. Des wöl der lieb Got walten Und selbs der mitler sin, Den wagen wöl er schalten, So far ich frölich hin.“ So schliesst dieses Werbegedicht Blaarers. In dem Gedichte: „De Regula aulica (Von Onkamlichkeit des fürstlichen Hofstandes)“ fasst Blaarer seine eigenen Erfahrungen zusammen, die er in Württemberg am Hofe Ulrichs machte, und schildert die Eindrücke, die er dort empfing: „Das ist doch je ein dorecht Mann — das ist der Schluss, zu dem er kommt — der sich wol kann ohn hilf der Fürsten nähren, und gibt sich doch in disen Zank, dass er erlang vil höher stand und ehren. So er doch weiss, wies Sprüchwort heisst, Dass man den schönen Frauen und Herren soll ganz dienen wol, daneben übel trauen.“ Seinen Freunden gegenüber ist Blaarer sehr aufmerksam; so dichtet er 1524 dem Doktor Wolffgang Mangolt das Hochzeitslied: „Wir singend unsrem bruoder, wünschend jm heil und glück.“

Als seine Schwester Margaretha am 15. November 1541 starb, dichtete er ein Klagelied über ihren Tod. Als sein Freund und Mitarbeiter Johannes Zwick am 23. Oktober 1542 ihm entrissen wurde, verfasste er in seiner Trauer das Lied:

„Gott nimpt die frommen täglich hin  
Uss welcher Zal der auch ist gsin  
Ain diener gotts und trüwer knecht,  
Uffrecht, frum, redlich, glat und schlecht;  
Der kirchen Gottes höchste Eer,  
Mit sainer Arbait, fliss und ler“ u. s. w.

(s. Pressel, a. a. O. im Anhang.)

Doch wenden wir uns den Liedern zu, die mehr für die Kirche gedichtet sind: denn gerade diese bekunden sein reiches Dichtertalent, seinen feurigen Schwung und seine ungemeine Herzlichkeit. Eine Reihe von Gesangbüchern des Jahrhunderts wird mit dem Liede Blaarers „An die Christenliche Jugend“ eröffnet (W. K. III, 661).



Erwähnung verdient vor allem sein schwungvoller Pfingstgesang:

„Juchtz, erd! vnd himel dich ergell!  
 die wunder Gotts mit fröud erzell,  
 die er hüt hat begangen  
 An sim trostlosen hüflin klein,  
 das sass mit still fridsam in ein  
 mit bätt hätt gross verlangenn,  
 Das es getoufft wurd mit dem geist,  
 der kam eins mals mit fhüres gneist,  
 mit thöss vnd starkenn winde,  
 Das huss erfüllt er überall  
 die zungen sach man in dem saal  
 zerteilt, sy redtend gschwinde.“

Der zweite Teil dieses Liedes, von Vers 6 an, findet sich in einigen Gesangbüchern als eigenes Lied; er beginnt:

„Kumb, heilger geist, o Gottes salb!  
 erfüll die hertzen allenthalb  
 mit diner liebe brunste!“

Auch ein Psalmlied rührt von Blaarer her: es ist die Wiedergabe des 129. Psalms:

„Sag, Israel: min lyb vnd seel  
 ward von der wält oft trenget“ u. s. w. (W. K. III, 653.)

Einfach, so recht dem Geist der Kinder entsprechend, für die es auch gedichtet, ist sein „tütsch Veni sancte“:

„Kumb mit güte,  
 Heiliger geist!  
 Füll vnser gmüte  
 mit glouben allermeist!  
 Die erbsünd vns verwundt: mache kundt  
 im touff versprochenen pundt!  
 die nüwe burt vns bkere,  
 ernere vnd lere.  
 Jesum Christ recht erkennen,  
 den vatter mit glouben nennen,  
 sunst wir Adams kind verloren sind.“ (W. K. III, 654.)

Auf fliegenden Blättern viel verbreitet war sein Lied: „Der vnfal rydt mich gantz und gar, noch thuon ich mir selbs gfallen“, sowie ein anderes „Ich byn schabab, kain fröid ich hab.“

Manche Wendungen in seinen Liedern führen uns tief hinein in die Stürme und Kämpfe jener bewegten Zeit, so z. B. sein



„spruch oder gesang vff 16. Januarij im 1561. jar“, besonders die letzten Verse desselben, die zugleich an Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“ erinnern:

„Lass nit verlestren din Namen,  
halt vns, din vöckle, zuosamen,  
Vnd mag es je nit anderst sin,  
dann dass der find wil schlahen drin,  
So wir doch gern frid wölten halten,  
wolan! so wend wir dich lon walten:  
*Du bist doch der allmechtig Got,  
din Nam heisst heere Zebaoth!*

Bis du hauptmann in disem stryt!  
din sigrich hand helff vns by zyt,  
Damit der find, wie gross er ist,  
muoss sehen, das du stercker bist.

Vnd wir in dinr krafft ligind ob,  
das wyt erschall din er vnd lob,  
Vnd all dis welt muoss jn werden,  
dassd noch lebst vnd richst vff erden.“

(W. K. III, 663.)

Die Lieder Blaarers finden sich teils bei Wackernagel (K. III, 648—663), teils in Pressels Biographie des Reformators. Es kann sich nicht darum handeln, dass wir hier sämtliche Lieder Blaarers aufführen; wir haben nur die bedeutsamsten und besten hervorgehoben. Eines der vollendetsten Lieder der Reformationszeit ist wohl das folgende:

„Wiess Got gefelt, so gfelts mir ouch  
vnd lass mich gar nit irren!  
Ob mich zuo ziten bisst der rouch  
vnd wenn sich schon verwirren  
All sachen gar,  
weiss ich fur war,  
Got wirts zuo letst wol richten:  
Wie ers will han,  
so muoss bestan,  
sols syn, so sys on tichten.“

(W. K. III, 651.)

Ein oberdeutscher Druck, ohne Angabe von Ort und Zeit (um 1548), gibt dies Lied gemeinschaftlich mit einem anderen: „Ich habs gestalt ins Herren gwalt“ und sagt von beiden, sie seien



„dess frommen Johansen Friderichen von Sachsen, welche Er in seiner Gefängnuss gedichtet hat.“ Allein Mangolt, der Zeitgenosse und Freund Blaarers, der dessen Lieder zusammenstellte und zwar noch zu Lebzeiten des Dichters, bringt es unter den Liedern A. Blaarers, ebenso schreiben die Gesangbücher von 1570 und 1579 es ausdrücklich Ambrosius Blaarer zu. Fischer (Kirchenliederlexikon Bd. II, S. 388) bezweifelt die Abfassung dieses Liedes durch Blaarer, während Wackernagel (a. a. O. III, S. 589) an ihm als Verfasser festhält. Auch wir halten dafür, dass die Autorschaft Blaarers mit Unrecht angezweifelt wird: Die Zürcher Handschrift der Lieder desselben, die Wackernagel zu Gebote stand, enthält, wie der Zusammensteller in der Zueignung ausdrücklich bemerkt, die Lieder, „so der thür gotselig man Meister Ambrosius Blaarer siner tagen gemacht hat“ (also nicht bloss „aufgezeichnet“, wie Fischer meint); die Handschrift wurde geschrieben im Jahre 1562, also noch bei Lebzeiten Blaarers und zwar durch einen seiner Freunde, der seit vierzig Jahren und gerade zu jener Zeit in innigster Freundschaft mit ihm verbunden war. Ferner beruhen die Froschouerschen Gesangbücher seit 1570 (darunter auch das von Wackernagel irrig als Zürcher Gesangbuch von 1560 bezeichnete), welche das Lied Ambrosius Blaarer zuschreiben, zum Teil auf früheren Arbeiten von diesem selbst und gingen jedenfalls aus ihm ganz nahestehenden Kreisen hervor. Wie kommt es aber, dass das Lied als des „Kurfürsten Lied“ bezeichnet wurde? Es erschien zusammen mit dem Liede „Ich habß gestalt ins Herren gwalt“ auf einem Blatt: „Zwey schöne Newe Lieder“ u. s. w. Ambrosius Osterreicher (Wackernagel III, 1197) liess ein Lied im Druck ausgehen, das auf dem Titel selbst als „des Churfürsten zu Sachsen“ Lied bezeichnet wird, wiewohl auf demselben Blatte der Name des Verfassers angegeben ist. Ähnlich mag es mit unserem Liede gegangen sein: dieselben Gründe, die das Lied Osterreichers als des „Churfürsten Lied“ erscheinen lassen, mögen auch bei unserem Liede anzunehmen sein. Das Dresdener Gesangbuch 1597 sagt auch nichts weiter, als dass das Lied „zur Zeit der Gefängniss des Churfürsten an Tag kommen“ sei. Ein Grund, das Lied Ambrosius Blaarer ab- und dem Kurfürsten von Sachsen zuzusprechen, ist keineswegs vorhanden.



Etwas anders verhält es sich mit zwei Liedern, die Wackernagel (III, 659 u. 660) ebenfalls unter denen des Ambrosius Blaarer gibt. Es sind die Lieder:

„Mag ich dem tod nit widerstan  
vnd muoss ich dran,  
so will ich mich drin geben.“

und:

„Ein fröud ists dem gläubigen mann,  
ob in der tod schon griffet an:  
er kan in fry verachten.“

Diese beiden Lieder stehen in derselben Handschrift Mangolts, in der das bereits besprochene „Wies Gott gefällt, so gefällt mirs auch“ sich findet; allein sie sind in einer Art Anhang enthalten, anonym, nur als „Zwei Christliche Lieder“ bezeichnet, zwischen zwei mit dem Namen des Dichters bezeichneten Gedichten seines Pruders Thomas Blaarer. Die Abfassung derselben, oder auch nur die Erweiterung des Liedes „Mag ich dem tod nit widerstan“, durch einen der Brüder Blaarer ist daher zum mindesten fraglich. Allein ebenso zweifelhaft ist die Autorschaft Caspar Crucigers, den auch Fischer (a. a. O. I, S. 182) für das Lied „Es ist ein fröud“ annimmt; denn seine Bezeichnung als Verfasser des Liedes tritt zu spät auf, um eine sichere Gewähr zu geben. So wird also nichts anderes übrig bleiben, als die Lieder nach dem bis jetzt bekannten ersten Druck von 1550 (Wackernagel, Bibliographie S. 481) zu klassifiziren. — Die Lieder Ambrosius Blaarers verraten durchweg den Mann des Volkes; wir finden bei ihm das Bestreben Luthers „die neuen Wörtlein vom Hof“ wegzulassen; er bequemt seine Sprache und seine Denkart möglichst dem Volk an; daher bewegen sich seine Lieder fast durchweg in Ausdrücken des gewöhnlichen Lebens. So kam es, dass einzelne sich nicht nur im Süden, sondern auch im Norden grosser Beliebtheit erfreuten: im Magdeburger „Geistlick Sangboeck“ 1542 findet sich eine niederdeutsche Bearbeitung des Blaarerschen Liedes: „Wir singend vnsrem bruoder, wünschend jm heil und glück.“

Blaarer hat auf die Geschichte der schweizerischen Gesangbücher ohne Zweifel bedeutenden Einfluss gehabt; schon Zwick hatte sich bei seinen Büchlein (1536 u. 1540) seiner Teilnahme zu



freuen; aber auch die späteren Zürcher Gesangbücher (1570 ff.) verraten Blaarerschen Einfluss.

Blaarer ist, um unser Endurteil über ihn zusammenzufassen, wohl nicht bloss der fruchtbarste, sondern auch der bedeutendste Dichter, den die reformirte Kirche der Schweiz in jener Zeit aufzuweisen hat. Neben ihn stellen wir seinen Bruder *Thomas Blaarer*, den Bürgermeister von Konstanz. Geboren 1499 zog Thomas Blaarer, nachdem er eine vortreffliche Erziehung genossen, nach Wittenberg, um die Rechte zu studiren; bald aber fühlte er sich von Luther und Melanchthon angezogen, deren eifriger Schüler er wurde. Kurze Zeit nach seiner Ankunft sah er jenem Schauspiele am Elstertore zu, als Luther die päpstliche Bannbulle dem Feuer übergab, und bald war auch er von der Reformation ergriffen. Ihm hatte sein Bruder Ambrosius die ersten Anregungen zu verdanken, die ihn später zu dem Reformator von Konstanz entwickelten. Als im Jahre 1528 Konstanz zur Reformation übertrat, war Thomas Blaarer einer der entschiedensten Verfechter der neuen Lehre. 1536 wurde er Bürgermeister der Stadt und bekleidete dies Amt mit aller Treue, bis die Acht des Kaisers am 11. Oktober 1548 auch ihn zur Flucht zwang. Er floh zu seiner Schwester im Thurgau, wo er im Jahre 1570 starb.

Die Lieder Thomas Blaarers verraten den Mann, der mitten in der gewaltigen Bewegung der Zeit steht; als solchen kennzeichnet ihn der 26. Psalm:

„Richt mich, das ichs mög lyden  
nach miner einfalt, Herr!  
All sünd wolt ich gern myden,  
wandlen in diner leer“ u. s. w. (W. K. III, 664.)

sowie sein „gsang vff Ostren zesingen“, wo es heisst:

„Wo ist nun der gross boch vnd zwang  
den der vngloub geübt hat lang?  
Christ was allein entschlaaffen:  
mit sines wortes waaffen  
wil er die wält yetz straaffen.“ (W. K. III, 669.)

Daneben sehen wir, wie der fromme Staatsmann mitten in seinem bewegten Leben noch sein Augenmerk auf die Jugend richtet; wie sein Bruder Ambrosius und sein Vetter Johannes Zwick stimmt auch er Lieder für die Kinder an; er verfasst Gesänge



zum Beginn und zum Schluss der Kinderpredigt; er dichtet ein Vater-unserlied; wohl das herzlichste seiner Lieder ist aber das Tauflied:

„Herr, schaff vnns wie die kleinen kind  
in vnschuld nüw geboren.“ (W. K. III, 665.)

Auch politische Ereignisse weiss er poetisch zu verklären; als 1527 das christliche Burgrecht zwischen Konstanz und Zürich geschlossen wurde, dichtete er das „geistlich Reigenlied in der person der stat Zürich, zuo lob vnd wolfart gmeiner Eidgnossenschaft“:

„Ich frag, was üch wöll gfallen,  
ob mir gebür  
Das ich vor andern allen  
den reygen für?“

(vergl. auch Tobler, Schweiz. Volkslieder Bd. I, S. CXXXIX.)

Neben den edlen Bürgermeister von Konstanz stellen wir einen Mann, der ihm in jenen Kämpfen treu zur Seite stand, bis das Schicksal beide auseinanderriss und sie in die Verbannung trieb, den Konstanzer Stadtschreiber *Jörg Vögelin*, den „allwegen treuen Bürger und grossmütigen Mann“, wie ihn Füsslin (Beitr. Th. 4, V. XXI) nennt.

Vögelin wurde geboren ums Jahr 1480; 1513 wurde er zum Amte des Stadtschreibers in Konstanz berufen. Von Anfang an fanden die Ideen der Reformation bei ihm entschiedenen Anklang; die Brüder Blaarer und Johannes Zwick gehörten zu seinen vertrautesten Freunden. Auch seine literarische Tätigkeit diente den Bestrebungen der Reformation; so ist er Verfasser einer ausführlichen Reformationsgeschichte der Stadt Konstanz (erwähnt bei Hottinger, helvetische Kirchengeschichte III, und bei Füsslin, Beiträge IV, S. 173). Seine letzte Schrift, den „Constantzer Sturm“, hat Vögelin in seinen letzten Lebenstagen in Zürich verfasst, wohin er eben nach dem Sturm, den er beschrieben, geflohen und wo er starb. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Die Gesangbücher des Jahrhunderts enthalten von Jörg Vögelin das schöne Klag- und Trostlied: „Ach herr, ach gott, ach vatter min“, ein Lied von kunstreichem Strophenbau. Dies Lied, welches in das Froschouersche Gesangbuch von 1570 aufgenommen wurde, findet sich auch handschriftlich<sup>1</sup> zusammen mit einer poetischen

<sup>1</sup> Vergl. Birlingers Alemania 9, S. 225—230.



Bearbeitung der Sprüche Salomonis und der Sprüche der Weisen. Entstanden ist diese Bearbeitung der Sprüche im Anschluss an die lateinische Übersetzung Melanchthons. Die Sprache derselben bietet manches Interessante. — Das erste Kapitel beginnt:

„Der sun Davidis Salomon,  
ain küng der Israeler ehren,  
Hat bschriben spruch, vss deren frucht  
man wysshait lernen mög und zucht,  
Verstand ouch vnd fürsichtigkait,  
ouch gricht und recht und gerechtigkait,  
Dasst unerfarnen werdint gswind  
ouch kunst und rat ergryfint dkind.“ u. s. w.

Das Ganze ist in äusserst gewandter und fließender Sprache geschrieben.

Das oben erwähnte Lied ist im Jahre 1531 gedruckt worden, wie ein Nachtrag in der Handschrift sagt; dieser lautet:

„Mit disem psalmen bschach ain ruof  
Zuo Gott, do er verfolgung schuof,  
Sim voelekli jn der aidgnosschaft  
Im Jar des herren bschach diss crafft  
Als zelt ward tusend vnd noch mer  
Fünfhundert dryssig ains, Gott eer.

Das Lied selbst beginnt:

„Ach her, Ach gott, Ach vatter min,  
war hast du dich verborgen?  
Din ler, Din pott würt gworfen hin,  
ertrincken, brinnen, worgen  
Last vil der jhen, die kündent was  
Von anbeginn dir gfalt, vnd das  
Man soll die sünd verlon  
Den weg des herren gon:  
Her wunderbar,  
Her, bschirm din schar!“

(W. K. IV, 217.)

Auch ein Vaterunserlied hat Vögelin geschaffen:

„Ach vatter vnser sündler arm  
Derd zhimel bist jn richem gwalt:  
Her gott dich vber vns erbarm  
vnd schaff das man in eren halt  
Vnd hailge hoch  
Din namen, och



Das din rich vnd gnaden trostlichs wert  
 Kum här vff erd  
 Verkündt ouch werd  
 Vnd gnomen an an allem ort.

Gib gnad, o her das jederman  
 Din rich vnd wort sich zuverpflicht  
 Das din will werd ain fürgang han  
 Vff erd glich wie der z himmel bschicht  
 Herr gib zur not  
 Vns täglichs brot!  
 Verzieh ouch vns dsünd, die wir begond  
 Wie wir den jhen  
 Thund ouch vergen  
 Die ettwas jn vns bschuldet hond.

Für vns nit in versuochung her  
 Löss (bsunder) vns von was ist arg  
 Dann dir ist srych och dmacht vnd deer  
 Vff erd vnd zend dess himels zarg  
 Jetzt und dessglich  
 Dort ewigklich.  
 O herr lass vnser bitt für dich kun  
 Ach gott nitt vmm  
 Das wir so frum  
 Vns haltind bsunder durch din sun.“

Das Lied fehlt bei Wackernagel; es findet sich zum ersten Mal abgedruckt in Birlingers Alemania 9, S. 230.

#### B. Die Zürcher Dichter.

Von Konstanz wenden wir uns nach Zürich, dem Zentrum der schweizerischen Reformation. Wenn auch in Zürich selbst der Kirchengesang in dieser Zeit noch schwieg, so entfaltet sich doch auf dem Gebiete des geistlichen Liedes eine eifrige Tätigkeit. Nicht nur, dass in der schon genannten Froschouerschen Offizin die ersten bedeutenden Gesangbücher erschienen; mancher alte Druck führt uns nach Zürich; aus den Druckereien Froschouers und anderer Zürcher Typographen ging eine grosse Zahl jener fliegenden Blätter hervor, aus denen das Volk die erste Kenntnis der Kirchenlieder schöpfte. Und dass in Zürich, wenn auch nicht in der Kirche, so doch in den Familien- und in Freundeskreisen, viel gesungen wurde, beweist uns die Stellung des grossen Zürcher



Reformatoren selbst; denn gerade von ihm sind uns einige Lieder erhalten. *Huldreich Zwingli*<sup>1</sup> (1484—1531) kann für uns hier nur als Liederdichter in Betracht kommen.

Das „Labyrinth“ ist Zwinglis ältestes Gedicht; es ist noch in Glarus entstanden. Die Tendenz desselben ist eine lehrhaft allegorische; es sollte eine Satire auf die Gegenwart sein. In dieselbe Zeit fällt auch das „Fabelisch Gedicht von einem Ochsen und etlichen Thieren“, das seine Spitze gegen das Reislaufen richtet. Alle Züge weisen darauf hin, dass nicht nur das „Labyrinth“, sondern auch das „fabelisch Gedicht“ noch in das Jahr 1510 fallen. Zwingli war eine dichterisch und musikalisch beanlagte Natur. Warum trotzdem der Kirchengesang von ihm keine Förderung erfuhr, haben wir bereits früher klar gelegt. Schon an dem Knaben fiel in Basel die „guote stimm vnd lust zuo der musika“ auf. Den Jüngling wollten die Dominikaner in Bern zum Eintritt in ihr Kloster verlocken, weil er „wol singen kondt.“ Auch bei den Verhandlungen über seine Berufung nach Zürich machten einzelne seine Vorliebe für die Musik gegen ihn geltend. Und noch als er auf der Höhe seines reformatorischen Wirkens stand, glaubten die Feinde ihn wegen seiner eifrigen Musikpflege wie an einem verwundbaren Fleck angreifen zu können. So führte ihn Thomas Murner in seinem „Lutherischen Evangelischen kirchendieb und ketzerkalender“ (1527) als Kirchendieb und stolzen „figen fresser in der heiligen gschrift ein giger des heiligen euangelions vnde ein lutenschlaher des alten vnd nuwen testaments, vnd magister artium in Theologia“ auf. Zwingli selbst macht aus seiner Liebe zur Musik kein Hehl; bekannt ist seine Erwiderung an Fabri, der ihm ebenfalls seine Vorliebe für die Musik zum Vorwurf gemacht hatte. „Er ist“, sagt Bullinger von Zwingli, „eins fryen, frölichen gemüets gesin, das er sin grosse und villfaltige arbeit, insonders durch Gottes gnad vnd sondere hilff, wol hat mögen erlyden, zuo dem er dann die musicam gebrucht hat, zuo erlabung vnd ergetzung des beschwerten gemüets.“

Zwingli freute sich aber nicht nur der Lieder und Weisen, welche andere schufen, sondern er war selbst Dichter und Komponist.

---

<sup>1</sup> Über sein Leben s. Mörkofer H. Zwingli.



Es sind uns drei von ihm gedichtete und komponirte Lieder erhalten: das dreiteilige Lied, das er während seiner Erkrankung an der Pest 1519 verfasste:

„Hilff, Herr Gott, hilff  
in diser not!“ (W. K. III, 551.)

das in den Aufregungen des ersten Kappelerkrieges 1529 gedichtete Gebetlied:

„Herr, nun heb den wagen selb,  
schelb wird sust all vnser fart,  
das brächt lust der widerpart.“ (W. K. III, 552.)

und die Bearbeitung von Psalm 69:

„Hilff Gott! das wasser gat  
mir biss an dseel, im kat  
steck ich vn̄ find keins bodens grund.“ (W. K. III, 553.)

Schon der Stoff dieser Gedichte zeigt, wie ihm die Poesie nicht bloss eine äusserliche Kunstübung, sondern ein Ausfluss des innersten Gemütes war. Die beiden ersten sind das Echo von stürmischen inneren Erregungen, die er durchgemacht hat. Die Psalmbearbeitung hält sich streng an den biblischen Text, und zwar auf Grund der Übersetzung und Erklärung des Psalmbuches, welche Zwingli in der „Prophezey“ im Jahre 1525 vorgetragen hat. Man kann daher die in der poetischen Bearbeitung beibehaltene alttestamentliche Bitterkeit gegen die Feinde Zwingli nicht zum Vorwurf machen. Jedenfalls aber erschien dieser Psalm, in welchem er „ein hälle figur christi und siner glidren ustruckt“ findet, Zwingli in vielen Beziehungen als entsprechender Ausdruck für den schweren Kampf seines eigenen Lebens. Die drei Lieder Zwinglis gehören eigentlich nicht der schlichten Volksdichtung an, der sonst der grösste Teil der religiösen Lieder der Reformationszeit sich einreihet, sondern in ihrem kunstvollen Strophenbau mit reicher Verschlingung der Reime sind sie wohl der ausgebildeten Kunstdichtung zuzuzählen. Indem dieselben aber einen tief empfundenen Inhalt zu harmonischer Einheit mit der reichen sicher durchgeführten Form ausgestalten, erheben sie sich weit über jene armseligen Nachbildungen, an denen die mittelalterliche Kunstlyrik im Meistergesang damals so reich war. Zu beachten an den Liedern ist noch, dass in allen drei die männlichen Reime streng durchgeführt sind.



Zwingli hat die Weisen zu den drei Liedern selbst komponiert. Die Melodie zu dem Pestliede ist in ihrem Wechsel zwischen innigem Flehen und frommer Ergebung von tiefer individueller Wahrheit und zugleich von ergreifender Schönheit. Diejenige zu dem Kriegsgebet ist schlicht und eindringlich, ganz dem Texte, der alle Hülfe von Gott erwartet, entsprechend. Die Weise zum Psalmlied endlich, in der Form der des Pestliedes verwandt, hat in Übereinstimmung mit dem fremden Ursprung des Textes am wenigsten eigentümliches Wesen. Bei dem Pestliede ist die Tonweise aeolisch, bei dem Kriegsgebete jonisch. Erwähnt mag hier noch werden, dass von Zwingli die Komposition der Musik für die dramatische Aufführung von Aristophanes Plutos in griechischer Sprache, welche am 1. Januar 1531 von den jungen Gelehrten Zürichs veranstaltet wurde, herrührt.

Zwinglis Lieder fanden auch in der Fremde Beifall. Bullinger (II, 18) schreibt: „Vnd wie er die modos oder das gesang des sines ersten Liedts, das er hievor im 1519 iar machet vff die pestelentz, also macht vnd componieret er ouch dises liedli („Herr, nun heb den wagen selb“) mitt vier stimmen. Dise lied wurdent hernach wyt vnd breit, ouch an der fürsten höffen, vnd in Stetten von musicis gesungen vnd geblaasen.“ Es war in der Reformationszeit etwas Seltenes, dass der selbe zugleich Dichter, Urheber der Weise (Phonascus) und Bearbeiter in mehrstimmigem Satze (Symphonetes) war. Luther hat allerdings zu einzelnen seiner Lieder die Weise geschaffen; aber mehrstimmige Bearbeitungen rühren von ihm nicht her. Zwinglis mehrstimmige Sätze sind leider nicht erhalten. Aber die von Bullinger gemeldete grosse Verbreitung spricht für ihren Wert. Jedenfalls war Zwingli auch in musikalischer Beziehung ein durch und durch gebildeter Mann.

Auch Zwinglis Freund und Mitarbeiter *Leo Judä*<sup>1</sup> (1482—1542) war „der music ergäben“; er hat daher in jenem bereits angeführten Murnerschen Kalender die Bezeichnung erhalten: „ein iud vnd ein euangelischer sackpfffer des nuwen testaments.“

Leo Jud war, wie Zwingli, ein vortrefflicher Sänger; er sang einen hellen „Diskant“; allein er war auch ein Dichter, der allem

---

<sup>1</sup> Über ihn vergl. K. Pestalozzi, *Leo Judae*. Elberfeld.



Anscheine nach seine Lieder selbst mit Weisen versah. Wir haben von ihm noch vier Lieder, wovon zwei Psalmbearbeitungen (Psalm 9 und 72) und zwei freigedichtete Lieder sind:

„Gotts gnad vnd sin barmhertzigkeit  
ist dem bereit,  
der rüwen siner sünden treyt“ (W. K. III, 836.)

und

„Din, din sol syn  
das hertze min  
früntlicher herre Gotte!“ (W. K. III, 834.)

Die Psalmen folgen genau dem Text, jedoch in freierer dichterischer Ausführung wie der 69. Psalm von Zwingli.

Psalm 9 beginnt:

„Dir o Herr wil ich singen  
vss gantzem hertzen mein  
In fröuden mich erspringen  
zuo lob dem Namen dein.“ (W. K. III, 832.)

und Psalm 72:

„Dem künig vnnd regenten din,  
den du zuo guot  
dinem volck verordnet hast,  
Dem gib o Gott verstand vnd sinn,  
hertz krafft vnd muot,  
sinem sun den er verlasst.“ (W. K. III, 833.)

Alle vier Lieder zeichnen sich durch frischen lebendigen Ausdruck und durch gewandte, wohlklingende Sprache aus. Die beiden Psalmen und das Lied „Gotts gnad vnd sin barmhertzigkeit“ haben eigene Weisen, von welchen diejenigen zu den beiden Psalmen höchst wahrscheinlich vom Dichter selbst stammen; die eine ist feierlich schwungvoll, die andere voll hohen Freudenklangs. Auch die Form der Judschen Lieder ist kunstvoll, wie die der Lieder Zwinglis; sie erinnern manchmal an die Töne der Meistersinger.

Zum Zwinglischen Freundeskreise gehört ferner *Heinrich Bullinger*<sup>1</sup> (1504—1575).

Von Bullinger ist uns ein Lied erhalten, welches bereits das Zwicksche Gesangbuch von 1540, freilich ohne Namen gibt. Das Lied ist aber hier verändert und erweitert.

---

<sup>1</sup> Über sein Leben handelt K. Pestalozzi, H. Bullinger. Elberfeld 1858



Die ursprüngliche Fassung, die sich in dem „Salz zum Salat“ findet, gibt J. Baechtold, Hans Salat S. 255; die erweiterte Gestalt desselben findet sich bei W. K. III, 831. Es ist das Lied:

„O heilger Gott, erbarm dich doch,  
Dass din volk lidet zwang und boch!  
Verzich uns unser schulden,  
Dass wir din wort so ring hand g'acht  
Und nit hingleit den stolzen pracht,  
Dass wir dir möchtend hulden“ u. s. w.

Entstanden ist das Lied mit dem „Salz zum Salat“, der eine ruhige, sachliche Darstellung der Ursachen und des Verlaufes des zweiten Kappelerkrieges gibt, zu Beginn des Jahres 1532, also noch ganz unter dem Eindruck jener unglücklichen Schlacht.

Aber Bullinger verstand es auch, eigene Gemütsstimmung in zartsinniger Weise wiederzugeben; es sei nur an jenes Lied erinnert, das er an seinem Hochzeitstage dichtete und das seine innere Stimmung lebhaft ausdrückt (vergl. Pestalozzi, a. a. O. S. 60).

Nicht ohne Interesse ist die Überarbeitung von Zwinglis Pestlied (W. K. III, 551) durch Bullinger:

„Hilf, Herr Gott, hilf  
In diser noth  
Dieweil der tod  
ist an der thür“ u. s. w. (Pestalozzi, a. a. O. S. 157.)

Auch eine Bearbeitung des 44. Psalmes rührt von Heinrich Bullinger her.

Nach Zürich gehört ohne Zweifel *Erhart Hegenwalt*, wenn auch sein Lied „Erbarm dich meyn, o herre gott“ im ersten Drucke nach Wittenberg weist. Es ist das fliegende Blatt: „Psalmus, miserere mei deus. Wittenberg freytag nach Epiphanie im 1524. Jar: Erhart Hegenwalt.“ Das Lied findet sich im selben Jahre 1524 im Erfurter Enchiridion und seitdem fast in allen Gesangbüchern. Allein bevor wir Hegenwalt oder vielmehr sein Lied in Wittenberg finden, treffen wir den Magister Erhart Hegenwalt in Zürich: er wohnt dem am 29. Januar 1523 in Zürich abgehaltenen Religionsgespräche bei, durch das auch andere, wie Fritz Jakob von Anwyl, für die evangelische Lehre gewonnen wurden. Er erstattet über dies Religionsgespräch Bericht in der Schrift: „Handlung der versamlung u. s. w.“ (Goedeke, Grundriss II, S. 176).



Der Bericht ist dem „würdigenn Geistlichen herrn vnd vater: her Johan Jacob Rusinger Apt zum Pfeffers“ gewidmet: „seinem gnedigen herren Entbeut Meyster Erhart Hegenwalt seyn willigen dinst vnd frid in Christo.“ Hegenwalt stand demnach in näheren Beziehungen zu dem Kloster Pfäfers.

Wackernagel (Bibl. S. 51) zweifelt, ob Wittenberg der wirkliche Druckort des Liedes sei, weil dem die Orthographie widerspreche sowie der sprachliche Charakter des ganzen Liedes, das nicht von einem Niederdeutschen verfasst sein könne. Indessen ist wohl an Wittenberg als Druckort festzuhalten. Hegenwalt mag sich, wie viele Schweizer in jener Zeit, nach Wittenberg gewandt haben; dort mag er, durch Luther bewogen, diesen 51. Psalm gedichtet haben. In einem Briefe Luthers aus dem Anfang des Jahres 1524 an Spalatin findet sich folgende Stelle: „Habes autem meos septem Psalmos poenitentiales et commentarios, e quibus sensum Psalmi capere poteris, aut si placet assignari tibi Psalmum primum, Ita Domine ne in furore, vel septimum Domine exaudi orationem. Joanni Doltziko Psalmum secundum, item, Beati quorum, assigno, nam de profundis, a me versus est. *Miserere mei jam praedestinitus fieri*, vel si hi difficiliores sunt, arripite illos duos, Benedicam Dominum in omni tempore, Et exultate iusti in Domino, id est 33 et 32 vel Psalm. 103. Benedic anima mea dominum.“ Die Worte *Miserere mei* etc. können schwerlich etwas anderes besagen, als dass bereits jemand die Bearbeitung dieses Psalms übernommen (vielleicht auch schon ausgeführt) habe. Dabei wäre wohl an Erhart Hegenwalt zu denken, dessen Psalmlied im Januar 1524 erscheint. Der Psalm verrät auch entschieden Lutherischen Einfluss. Er ist bearbeitet ganz im Sinne der Erklärung des Psalmes durch Luther. Wenn dieser in seiner Erklärung als ersten Hauptpunkt betont, dass man seine Sünde erkennen und bereuen müsse, sagt der Dichter:

„Erbarm dich meyn, o herre got,  
nach deyner grossen barmhertzigkayt.  
Wäsch ab, mach rain mein missetat  
ich kenn mein sünd vnd ist mir leid.  
Allein ich dir gesundet han  
das ist wider mich stetigklich,  
das böss vor dir mag nit bestan,  
du bleybst gerecht, ob du vrtailst mich.“



Gerade wie Luther die Erbsünde betont, so tut es auch das Lied; wie Luther gegen den Schluss seiner Erklärung die Güte Gottes und die Opfer hervorhebt, die der Mensch Gott bringen solle, ebenso heisst es:

„Verschmech nit, got, das opffer dein,  
thuon wol in deiner gütikait  
dem berg sion, da christen sein  
die opfern dir gerechtigkayt.“

Von Erhart Hegenwalt meldet Suevus in seiner *Academia Wittebergensis*, dass er den 6. Februar 1526 zu Wittenberg *Medicinae Doctor* geworden sei. Er müsste sich also in Wittenberg der Medizin gewidmet haben; später um 1540 finden wir seinen Namen in Frankfurt, wo er als Stadtarzt genannt wird.

Nach Zürich, wenigstens in dessen nächste Umgebung, weist uns ein anderer Dichter dieser Zeit, *Utz Eckstein*. Er ist zwar kein Kirchenliederdichter im eigentlichen Sinne des Wortes, aber nichts desto weniger verdient er hier eine Erwähnung. Wackernagel (a. a. O. III, 474) gibt das Lied von der Disputation zu Baden, ohne Angabe des Verfassers. Dies Lied rührt von Utz Eckstein. Er gehört zu den Nachahmern des viel bedeutenderen Berners Niklaus Manuel, dessen Schriften sich rasch verbreiteten und namentlich für die Berner Reformation von Bedeutung und grosser Wirkung waren<sup>1</sup>.

Wir haben Eckstein hier angeführt, nicht als ob er in die Reihe der Kirchenliederdichter gehörte — wir besitzen kein einziges Kirchenlied von ihm — sondern weil sich in seinen Dichtungen jene Art von theologischen Reimereien findet, wie sie in der Folgezeit bei einzelnen deutschen Dichtern üblich wird. Eckstein fehlte zum Kirchenliederdichter nichts als die tiefe, innere Empfindung, ein rechtes Glaubensleben. Er ist eine jener Naturen, denen es nur wohl ist, wenn jede ihrer Schriften zu einer Streitschrift wird. Ansätze zu edlerer Dichtung finden sich auch bei ihm; so z. B. wenn er sagt:

„Vnsere hoffart ist dahin  
es ist alles nun ein schatt gsin

---

<sup>1</sup> Vergl. Vögelin, Utz Eckstein. Jahrbuch für Schweizer Geschichte VII.



Pomp, eer und guot ist verschwunden  
 eben wie nit wäg wirt funden  
 Nach eim schiff vff dem Meer  
 was nützt vns yetz all vnser eer?“

### C. Die übrigen Dichter.

Man könnte versuchen auch die Kirchenliederdichter, die weder direkt Zürich noch Konstanz angehören, ähnlich wie diese zu gruppieren; allein es ist nicht möglich einen Zusammenhang zwischen ihnen herzustellen, sofern wir unter diesem Zusammenhang gegenseitige Beeinflussung und Aufmunterung zum Dichten oder nähere persönliche Beziehungen der Dichter zu einander verstehen. Wir wollen uns indessen auch hier bemühen, den bisher beobachteten Grundsatz bei ihrer Betrachtung festzuhalten.

*Basel*, dem der Ruhm gebührt, von den Schweizerstädten zuerst den Kirchengesang eingeführt zu haben, weist auch einige Liederdichter auf.

Einer der ersten ist *Johannes Kolross*. Die Nachrichten über sein Leben sind sehr spärlich. Woher er stammt, ob er ein geborener Basler oder ob er in späteren Lebensjahren eingewandert ist, wissen wir nicht<sup>1</sup>. Nachweislich tritt er im Jahre 1530 als deutscher Lehrmeister zu Basel auf. Er stand der deutschen Knabenschule zu den Barfüßern vor, über welche der Spitalprediger und der Pfarrer von St. Leonhardt die Aufsicht führten. Gestorben ist er 1558. Weiteres über sein Leben zu erfahren, ist mir nicht gelungen. Seine literarische Tätigkeit dagegen ist bekannter. Sie ist teils eine sprachgelehrte, teils eine dichterisch religiöse.

Seine Tätigkeit als deutscher Lehrmeister brachte es mit sich, dass seine Aufmerksamkeit besonders auf die deutsche Sprache gerichtet war. Die Bibelübersetzung Luthers einerseits und die Abweichungen der neuhochdeutschen Schriftsprache von dem in Kolross Umgebung herrschenden alemannischen Dialekt andererseits veranlassten ihn zu einer sorgfältigen Betrachtung der deutschen Orthographie. Die Resultate seiner Forschungen legte er nieder

<sup>1</sup> Vergl. aber Baechtold, Anm. zur Gesch. der deutschen Literatur S. 76 und die Einl. zu meinem nächstens erscheinenden Neudruck der „Betrachtisse“.



in dem „Enchiridion“, dessen erste Ausgabe 1530 in Basel erschien. Das Buch erlebte verschiedene Auflagen<sup>1</sup>. Kolross gebührt das Verdienst, der erste zu sein, welcher in hochdeutscher Sprache die deutsche Orthographie auf systematische Weise behandelt hat. Das Enchiridion ist von hervorragendem sprachgeschichtlichem Interesse, weil es zeigt, wie die alemannischen Grammatiker schon damals unter dem Übergewicht der Lutherischen Schriftsprache standen, wie sie aber da, wo die Wahl zwischen den alemannischen Lauten und denen der neuhochdeutschen Schriftsprache noch offen war, das Alte zu behaupten suchten. Kolross hat sich auch als Kirchenliederdichter versucht. Die hymnologische Überlieferung schreibt ihm die Bearbeitung des 127. Psalms zu:

„So (Wo) Gott zum haus nicht gibt seyn gunst  
So erbeyt yedermann vmb sunst.“ (W. K. III, 113.)

eine nicht ungewandte, dem Bibeltext nahe und doch in Freiheit angeschlossene Bearbeitung, mit einer lydisch jonischen Melodie in einfach kräftigem Lehrton. Schon Wackernagel hat darauf aufmerksam gemacht, dass das Lied früher im Norden als im Süden Deutschlands als bekannt nachzuweisen ist und dass erst seit Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts Kolross als Verfasser genannt wird. Das Lied kommt wirklich schon 1525 im Zwickauer „Gesangbüchlein“, 1527 im Erfurter Enchiridion vor, während die Strassburger Bücher von 1525—1533 es nicht haben, sondern erst das Strassburger von 1537 und das Zwicksche von 1540. Auch spätere Gesangbücher des sechzehnten Jahrhunderts, welche verschiedene andere Lieder von Kolross teils zuerst mitteilen, teils zuerst mit seinem Namen bezeichnen, geben bei diesem Psalm keinerlei Hinweis auf Kolross. Es sind dies die Psalmensammlung von Wolffhart (1559) und das 1570 bei Froschouer in Zürich erschienene Gesangbuch, welche beide über den Verfasser dieses Psalmliedes schweigen; ausserdem das Ackersche Gesangbuch (Strassburg 1568), welches, wie schon das Bucersche (1545), dasselbe irrig Luther zuschreibt. Das Lied findet sich ebenfalls im Zwickschen Gesangbuch von 1540, aber ohne die Angabe des Verfassers. Aus diesem

<sup>1</sup> Eine Ausgabe desselben von 1564 findet sich auf der Stadtbibliothek Zürich.



Büchlein hat dasselbe ohne Zweifel seinen Weg in die späteren Schweizer Gesangbücher gefunden. Es ist deshalb sehr fraglich, ob Kolross der Verfasser ist.

Für ein anderes Lied hingegen, das zwar erst etwas später nachweisbar ist, weisen die Gesangbücher von Acker (1568) und Froschouer (1570) Kolross mit Bestimmtheit als Verfasser auf. Es ist das schöne Morgenlied:

„Ich danck dir, lieber Herre,  
das du mich hast bewart  
In diser nacht gefere,  
darin ich lag so hart  
Mit finsternis vmbfangen,  
darzuo in grosser not,  
daraus jch bin entgangen,  
halffst du mir, Herre Gott.“ (W. K. III, 114.)

in der Weise des Volksliedes: „Entlaubt ist vns der walde.“ Das Lied kommt, wie es scheint, zuerst in einem um 1535 erschienenen Einzeldruck aus Nürnberg vor und fand 1539 Aufnahme in das Val. Schumannsche, 1545 in das von Luther redigirte Bapstsche Gesangbuch.

Allein weder die Strassburger Gesangbücher von 1540, noch das Bucersche von diesem Jahre, noch auch Zwick von 1540 haben dies Lied. Es fand also in diesen Kreisen weit später Aufnahme als das besprochene Psalmlied, so beliebt es auch wurde.

Verschiedene andere Lieder von Kolross fanden noch Eingang in die kirchlichen Gesangbücher; so seine treffliche Bearbeitung des 25. Psalmes:

„Herr, ich erheb min seel zuo dir,  
min gott, vff dine güte  
Hoff ich allein vss hertzen bgir,  
vor schand du mich behüte.“ (W. K. III, 116.)

und das in der Tat „schön lied vmb verzyhung der sünden“:

„Ewiger Gott vatter vnd herr,  
mich trucket seer  
Min sünd vnd schuld“ u. s. w. (W. K. III, 117.)

Beide Lieder haben eigene seelenvolle Weisen, die erstere ist phrygisch, die zweite dorisch.



Ferner stammt von Kolross die in Bezug auf Rhythmus und Ausdrucksweise sehr notwendige Umarbeitung der im südlichen Deutschland üblichen Zusatzverse zu Luthers: „Verley vns frieden gnediglich“ (Wackernagel III, 38). Alle diese Lieder fallen aber weit später als der 127. Psalm.

Kolross hat sich auch als Dichter geistlicher Spiele versucht. 1532 erschienen seine „Fünfferley betrachtisse“ (Goedeke, Grundriss II, 343).

Kolross ist in seinem Drama einer der ersten, welche geistliche Gesänge auf schwierige Masse der antiken Lyrik dichteten; in dem Spiele von 1532 finden sich 4 vierstimmige Chorgesänge, in welchen er die sapphische Ode nachahmt, freilich so, dass er den antiken Versen die Beachtung der blossen Silbenzahl aufnötigte und neben den Längen und Kürzen noch den deutschen Reim beibehielt.

Als Probe setzen wir die Schlusstrophe des zweiten Chores her:

„Seyd wir nit wissen, wann der tod werd kummen,  
so seind geflissen, O jr lieben frummen,  
Wachend all stunde, halten Gottes bunde,  
dweil jr seind gsunde.“ (W. K. III, 118.)

Um die Zeit, da jenes Lied über Psalm 127, das die Tradition wohl irrig Joh. Kolross zuschreibt, zuerst erschien, lebte und starb in Basel der Dichter eines andern Liedes, das bald weit bekannt wurde und in mehrere Gesangbücher überging. *Johann Zimmermann* (*Xylotectus*), ein angesehener Chorherr zu Luzern und Münster, hatte wegen seiner Hinneigung zur Reformation die Heimat verlassen müssen und wandte sich nach Basel, wo er 1526 an der Pest starb. Sein uns erhaltenes Lied ist eine der evangelischen Bearbeitungen des damals viel gesungenen Liedes von der Wallfahrt nach S. Jago, des sogenannten Jakobsliedes. *Xylotectus* Verfasserschaft ist ausser allem Zweifel. Wackernagel (Bibliographie S. 158) vermutet allerdings, dass unser *Xylotectus* schwerlich der Verfasser sei; allein der Umstand, dass ein Buchdrucker Hans Zimmermann in Augsburg um 1539 eine Bearbeitung des Jakobsliedes druckt, vermag keinen Zweifel an der Verfasserschaft unseres Joh. *Xylotectus* hervorzurufen. Auch wurden ja damals öfters „drey Geistliche Jakobs Lieder“ zusammengedruckt (Wackernagel, Bibl. S. 158 ff.). Aber auch nichts spricht dafür, dass alle drei Lieder



von dem gleichen Dichter verfasst seien. Daher ist es irrig, wenn man (wie Döring, Choralkunde S. 234) alle drei unserem Xylotectus zuschreibt. Johannes Zwick, dessen Gesangbuch wohl schon in der ersten Auflage, sicher aber in der zweiten von 1540 Xylotectus als Verfasser bezeichnet, war mit den hervorragenden Männern der Reformation, besonders auch mit den Baslern, wohl bekannt. Xylotectus Lied lehnt sich sehr frei an seine Grundlage an, und überträgt in einer Weise, der man die eigene ernste Lebensführung anfühlt, die Wanderschaft des Wallfahrers auf die Wanderschaft des evangelischen Bekenners:

„Welcher das ellend buwen wöll  
der mach sich vff vnd rüst sich schnäll  
Wol vff die rechte strassen,  
vatter, muoter, eer vnd guot  
sich selbs muoss er verlassen“ u. s. w. (W. K. III, 585.)

Das Lied mag in Basel entstanden sein; wahrscheinlich ist es dort auch früh nach der Weise des alten Jakobsliedes gesungen worden. Der Inhalt des Liedes entspricht ganz der Erfahrung des Dichters: die im Liede sich ausprägende Entschiedenheit des Bekenntnisses fand Xylotectus erst, als auch er um seines Glaubens willen „das ellend buwen“ d. h. seine Heimat und Freundschaft verlassen und in der Fremde weilen musste.

Vermutlich gleichfalls nach Basel, vielleicht aber auch nach Strassburg, gehört *Claus Keller* mit seinem einfachen Abendmahlslied:

„O Gott! lob, danck sy dir geseyt,  
dz wir zuosamen sind kommen  
In warer lieb vnd einigkeit  
honds Herren nachtmal genommen“ u. s. w.  
(W. K. III, 945.)

Das Lied zeugt von einem tiefen Gemüt und lebendiger Frömmigkeit. Während es aber deutlich und klar die reformierte Auffassung des Abendmahles ausspricht, betont es andererseits Luthers Lehre von den Werken und dem Glauben:

„Nit das vns werck bring ewigs heil,  
im glouben müssn wir leben.  
Gott ist syn ryck vmb dwerck nit feyl,  
vss gnad vmb sunst wil geben.



Aus dem Strassburger Gesangbuch (1537) fand dies Abendmahlslied seinen Weg in verschiedene Sammlungen des sechzehnten und auch noch des siebenzehnten Jahrhunderts. Das Basler Gesangbuch (1581) nennt den Namen des Dichters vollständig: Nicolaus Keller.

In Basel lebte auch *Sixt Birck*. Geboren am 21. Februar 1500 zu Augsburg, kam er 1530 nach Basel. Nach sechsjähriger Wirksamkeit als Schulmeister kehrte er 1536 nach Augsburg zurück, wo er 1554 am 19. Juni starb. In Basel entfaltete er eine fruchtbare dichterische Tätigkeit, die er dann in Augsburg fortsetzte. In seinen Schauspielen finden sich als Chöre einige Psalmenbearbeitungen, die von feinem dichterischen Verständnis zeugen. Wie Johannes Kolross, zu dem Birck in näherer Beziehung gestanden haben muss, versucht auch er sich in antiken Metren. Bei verschiedenen seiner Chöre heisst es: „wie ein Saphicum zuo singen.“ So z. B. sein 67. (68.) Psalm:

„O Herr, erhebe dich, thuo dein feind zertrennen.“

(W. K. III, 909.)

Für seine Beziehungen zu Johannes Kolross spricht der Umstand in besonderer Weise, dass er in der „Herrlichen Tragedie wider die Abgötterey“ zwei Strophen aus der Kolrossschen Bearbeitung des 25. Psalmes gibt (vergl. W. K. III, 116 mit 915).

Von Bircks Liedern fand keines Eingang in die Gesangbücher des Jahrhunderts. Welchem Umstande dies zuzuschreiben ist, lässt sich nicht sagen. Seine Lieder sind kräftig, ihr Inhalt ist durchweg dem Psalter entnommen; und auch die Form ist tadellos; dichterischer Schwung ist ihnen ebenfalls nicht abzusprechen. So z. B. seine Bearbeitung des 47. Psalmes:

„Den Herren Gott, jr vöcker all  
mit schall vnd auch mit jubilieren  
Frolockend auch mit heller stimm,  
dann jm soll man allzeyt hofieren,  
Dann der der allerhöhest ist  
ist schrecklich auch darneben,  
Ain grosser Küng zuo aller frist  
so weyt die gantze erden ist  
in seinem gwalt thuot streben.“

(W. K. III, 907.)

Von *Matthys Schiner*, *Formschnyder*, findet sich im Zwickischen Gesangbuch von 1540 ein Lied „zuo der heiligen Dryfaltigkeit“:



„Zuo dir schry ich, Gott vatter, Herr,  
 von anfang biss zuo ende!  
 Begnade mich mit diner leer  
 din göttlich kunst mir sende.“ (W. K. III, 952.)

Matthys Schiner ist sonst ganz unbekannt.

Eine echte Dichternatur ist *Wolfgang Mösel* (Musculus, Müs-  
 lin), eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des Reformations-  
 zeitalters. Er war 1497 in Dieuse in Lothringen geboren, und  
 wurde in den Schulen von Rappoltsweiler, Colmar und Schlettstadt  
 erzogen. Schon hier zeichnete er sich durch seine Talente aus,  
 namentlich aber durch seine Liebe zur Poesie und Musik und durch  
 seine schöne Stimme. Letztere wurde auch der Anlass zu seinem  
 Eintritt in das Kloster zu Lixheim, wo er bis zum Jahre 1527  
 blieb. Von der reformatorischen Bewegung erfasst, wandte sich  
 Mösel nach Strassburg und wirkte hier in mehreren Stellungen unter  
 manchen Entbehrungen für die Reformation. 1531 wurde er nach  
 Augsburg berufen, wo er 1537 erster Prediger wurde. 1548 musste  
 er der Übermacht des Kaisers weichen, und kam, nachdem er  
 schwere Not erduldet, 1549 als Professor nach Bern, wo er am  
 30. August 1566 starb.

Man hat Zweifel erhoben, ob Musculus *deutscher* Dichter geist-  
 licher Lieder gewesen sei, indem man sich darauf stützte, dass  
 sich weder bei ihm, noch bei seinem Sohne Abraham, der die  
 lateinischen Dichtungen seines Vaters nachdrücklich hervorhebt,  
 irgend eine Andeutung findet; es werde mit keinem Worte eines  
 vorhandenen deutschen Kirchenliedes Erwähnung getan. Dem gegen-  
 über ist aber auf die zeitgenössischen Gesangbücher zu verweisen,  
 die Wolfgang Mösel mit Namen als Dichter deutscher Lieder be-  
 zeugen. So z. B. das Zwickische Gesangbuch von 1540 und das  
 Wolffhartsche von 1559. Erinnern wir uns noch des Anteils, den  
 Mösel an der Einführung des Kirchengesanges in Bern gehabt hat  
 und seines dichterischen Talentes, das sich auch in feinen lateinischen  
 Epigrammen äussert, so wäre es zu verwundern, wenn er nicht  
 auch seine dichterische Kraft am deutschen Kirchenliede versucht  
 hätte. Jene Zweifel, als ob die Überlieferung irrtümlich dem Wolf-  
 gang Mösel eine Anzahl deutscher Kirchenlieder zuschreibe, sind  
 daher nicht gerechtfertigt. Bei zwei Liedern, welche die Tradition



mit Mösel's Namen bezeichnet hat, ist seine Autorschaft allerdings zweifelhaft. Das Gesangbuch von 1540 bezeichnet Wolfgang Mösel als den Übersetzer des lateinischen Hymnus: „Christus, qui lux es et dies.“ Allein schon das Erfurter Enchiridion von 1526 gibt dieselbe deutsche Übertragung, aber ohne den Namen des Übersetzers. Es ist das Lied:

„Christe, der du bist tag vnd liecht,  
vor dyr ist verborgen nichts;  
Du vetterliches liechtes glantz  
lern vns den weg der warheyt gantz“ u. s. w.  
(W. K. III, 161.)

Aus dem Enchiridion fand das Lied seinen Weg in andere Gesangbücher, wie das Augsburger von 1529, das Bapstsche von 1545 und in das Zwicksche von 1540. Letzteres nennt als Verfasser Mösel und dieser Angabe folgen die späteren Gesangbücher.

Die hochdeutsche Bearbeitung des lateinischen Hymnus ist aber nichts anderes als die Umarbeitung einer niederdeutschen Übersetzung, die dem fünfzehnten Jahrhundert entstammt:

„Criste, du byst dach unde licht,  
vor deme syk kan vorberghen nicht.  
Du vaderliken lechtes glans,  
du lerest den wech der warheyt ghantz.“ (W. K. II, 565.)

Dass Mösel diese Umarbeitung vorgenommen, der ums Jahr 1526 kaum über Lothringens Grenzen hinausgekommen war, ist unwahrscheinlich und jene Bezeichnung im Zwickschen Gesangbuch, die Wolfgang Mösel zum Verfasser des Liedes macht, daher unrichtig.

Ebenfalls zweifelhaft ist, ob Mösel der Urheber eines Liedes über Psalm 23 ist:

„Der Herre ist mein trewer hirt,  
helt mich in seiner huote“ u. s. w. (W. K. III, 162.)

Erst das Nürnberger Gesangbuch von 1601 bezeichnet Mösel als den Verfasser dieses Liedes, während das Augsburger Gesangbuch von 1531, welches die älteste Quelle des Liedes ist, keinen Verfasser nennt. Wackernagel (K. III, 162) vermutet eine Verwechslung mit dem Psalmliede, das ohne Zweifel von Mösel ist:



„Min hirt ist gott, der herre min,  
darum wirt mir nit manglen,  
Ich wil ouch gern sin schäflin sin,  
nach siner güte anglen“ u. s. w.“ (W. K. III, 946.)

Für eine blosse Überarbeitung des obigen Liedes, das Mösel zuerst gedichtet und dann, da es ihm nicht gefallen, umgearbeitet, möchte ich dieses Lied nicht halten; denn es bewegt sich durchaus nicht, wie die meisten damaligen Umarbeitungen, in Abhängigkeit von der vorliegenden Dichtung, sondern es zeigt sich als frei, allerdings im Anschluss an den biblischen Text, gedichtetes Lied.

Sicher sind die anderen bei Wackernagel (K. III, 947—951) unter Wolfgang Mösel angeführten Lieder. Er zeigt sich in denselben als kräftiger und gewandter Dichter; so in dem Lied über Psalm 82:

„Gott stat in seiner gmainde recht,  
ist vndern göttern richter:  
O Küng, Fürst, richter, gwalt vnnd knecht,  
wie lang wölt jr zernichten  
Mein arms volck mitt vnrechtem gricht?  
gottlose wicht  
vnnd arg person,  
die nempt jr an,  
der arm muoss weyt dört hinden stan!“ (947)

oder der sein eigenes Gottvertrauen schön aussprechende 91. Psalm, der „in der Gemeinde zur Zeit der Pestilenz zu singen“ war, wie ein alter Einzeldruck sagt:

„Wer vnderm schirm des höchsten helt,  
sein schaten weldt,  
den Almechtgen lasst walten,  
Der spricht zum Herrn: mein zuoversicht“ u. s. w. (948)

Das Lied zeichnet sich durch einen künstlichen Strophenbau aus. Auch das „Vaterunser“ hat Mösel poetisch gestaltet. Alle seine Lieder atmen ein festes Gottvertrauen und zeigen das Streben eines frommen Gemütes. Einzelne seiner Lieder greifen mitten hinein in den grossen Kampf jener Tage, wie das Lied „wider die Türken“ und noch mehr das ironischen Ton anschlagende Lied: „Neue Zeitung und Spiegel aller Geistlichkeit.“

Das Gesangbuch Zwicks von 1540 enthält ein Lied eines Mannes, den wir bereits als Gegner der Reformation kennen



lernten, *Johannes Botzheim*. Mit ihm nähern wir uns wieder dem Konstanzer Dichterkreis. Johannes von Botzheim aus Sasbach war in seiner Jugend ein begeisterter Verehrer Luthers gewesen und hatte einige Jahre lang die Reformation eifrig gefördert; von Rom aber zur Verantwortung aufgefordert, erklärte er, „er sei im Herzen der alten Kirche nie untreu geworden“ und wandte der evangelischen Kirche den Rücken. Als Domherr zog er mit der aus Konstanz auswandernden bischöflichen Kurie nach Überlingen, von wo er seine Spottlieder gegen Konstanz und die Reformation ausandte. Er starb 1534.

In das Jahr 1523, in die Zeit seiner eifrigen Tätigkeit für die Reformation, fällt sein Lied:

„O Herr vnd got der sabaoth,  
zuo dir schreyen wir armen“ u. s. w. (W. K. III, 554.)

Es ist ein schönes Zeugnis für die Weitherzigkeit, mit der die Konstanzer Reformatoren bei Ausarbeitung ihres Gesangbuches zu Werke gingen, dass sie das Lied eines Mannes, der sie und ihr Werk mit Spott überschüttete und einer ihrer erbittertsten Gegner war, in ihre Sammlung aufnahmen.

In nahen Beziehungen zu Konstanz und seinen Reformatoren steht auch der Ritter *Fritz Jakob von Anwyl*, der durchaus keine unbekannte Persönlichkeit<sup>1</sup>, sondern vielmehr einer der hervorragendsten Laienvertreter der schweizerischen Reformation ist. Fritz Jakob von Anwyl ist ohne Zweifel ein Thurgauer (nicht ein St. Galler). Bereits aus dem Jahre 1443 kennen wir ein von einem Hans von Anwil gedichtetes Lied (vergl. L. Tobler, Schweiz. Volkslieder I, XXVI u. II, 30), und im Jahre 1482 findet sich urkundlich ein Burkhard von Anwyl in Bischofszell; unser Fritz Jakob von Anwyl, der 1501 im Februar urkundlich auftritt, könnte gut ein Sohn dieses Burkhard von Anwyl sein. Im Mai 1506 erscheint der Ritter Fritz Jakob von Anwyl auf der eidgenössischen Tagsetzung als Hofmeister des Bischofs von Konstanz. Bis 1523 scheint er die Hofmeisterstelle innegehabt zu haben; er muss ein gewandter, geschickter Mann gewesen sein; denn der Bischof verwandte ihn in allerlei schwierigen Angelegenheiten; 1519 ist er ausserdem

---

<sup>1</sup> Wie Weber, Kirchengesang, S. 67 meint.



noch Rat des Herzogs von Württemberg. 1520 tritt Fritz Jakob von Anwyl als Vogt zu Bischofszell auf. Dem am 29. Januar 1523 in Zürich abgehaltenen Religionsgespräche wohnte er mit einigen anderen als Vertreter des Bischofs Hugo von Konstanz bei und scheint hier für die evangelische Lehre durch die Vorträge Zwinglis gewonnen worden zu sein. Freilich ist seine Stellung zur Reformation eine Zeit lang noch schwankend, wie aus dem eidgenössischen Abschied vom 13. Oktober 1524 hervorgeht, wo es heisst: „Ritter Fritz Jakob von Anwyl, früher Hofmeister des Bischofs zu Konstanz, Vogt zu Bischofszell, verantwortet sich auf die Anschuldigung, dass er zu der lutherischen Sekte gehöre; man solle es ihm in Zukunft nur sogleich zu wissen tun, wenn wieder so etwas über ihn gesagt würde, damit er sich verantworten könne.“ Wann er den entscheidenden Schritt tat und zur Reformation übertrat, lässt sich nicht entscheiden. Allem Anscheine nach erfolgte der Übertritt gegen Ende der zwanziger Jahre. In dem Luzerner Exemplar der eidgenössischen Abschiede findet sich unterm 3. August 1523 bei dem Namen Fritz Jakob von Anwyl eine Anmerkung von der Hand des Luzerner Schreibers Cysat, die besagt, dass „dieser hernach apostatirt habe, zwinglischen Glauben angenommen, viel böser, sektischer Lieder gedichtet habe und drucken lassen<sup>1</sup>.“

Von Anwyl sind 4 Lieder erhalten, die sich schon im Zwickischen Gesangbuch von 1540 (wohl schon 1536) finden. Die Lieder atmen einen entschiedenen evangelischen Ernst und reformatorische Gesinnung. Auch die Sprache derselben ist edel und die Versformen sind kunstreich wie die der Zwinglischen Lieder. Kräftig klingt sein „Christlich morgengsang“:

„Ich resignier  
vfopffer dir  
min Herr vnd Gott,  
all mine not,  
die mir diss tags zuogegen ist;  
Förcht mich nit seer  
vor tufels heer  
vnd sinem gschell,  
wält, sünd vnd hell  
dann du allein mein bschirmer bist“ u. s. w.

(W. K. III, 953.)

<sup>1</sup> Siehe Sammlung eidgenöss. Abschiede Jahrg. 1523.



Auf das Lied von der Königin von Ungarn dichtet er ein anderes:

„Göttlicher Nam,  
sin lob vnd eer“ u. s. w. (W. K. III, 954.)

Die Strophe ist analog der des Liedes der Königin von Ungarn, allein die Reimverbindungen sind viel geschickter und kunstvoller.

Von echt evangelischem Geiste zeugen auch die beiden anderen Lieder:

„Wol denen, die mit sorg und mü  
des Herren gheimnus bhüten“

und

„Es ist umbsunst  
vernunft vnd kunst  
Göttliche huld zerlangen.“

Fritz Jakob von Anwyl ist auch der Verfasser einer thurgauischen Chronik, die im Jahre 1527 im Druck erschien<sup>1</sup>. In der Vorrede zu dieser Chronik spricht er sich folgendermassen aus: „Es hat vergangner zyten ain Thurgöwyscher pur zuo beschirmm Euangelischer leer ain viersilbisch gedichtle beschriben vnd durch den druck lassen vssgon, welches wiewol es kurtz ist, hat es doch etwas maisterschafft in imm, dadurch dan din streng nit vnbillich in verwunderung kommen syn möcht (die Chronik ist einem Ritter zuo Stainach gewidmet), was art doch dies landschafft hett, da ouch die groben puren wider den gmainen bruch söllche künstliche gedicht machent. Darumb diner streng vnd lieb zuo gefallen beschrieb ich die art vnd gelegenhait der lanndschaft vnd des volcks Thurgöw u. s. w.“

Schon Schade, der das hier erwähnte Gedicht in seinen Satiren (2, 160) gibt, äussert (2, 344) die Meinung, dass dasselbe eine grössere Belesenheit erfordere als sie von einem „Thurgöwyschen pur“ zu erwarten sei; der Verfasser sei daher wohl in andern Kreisen zu suchen. Die angeführten Worte aus der Vorrede der Chronik scheinen einen Fingerzeig zu geben; wenn auch Fritz Jakob von Anwyl selbst nicht der Verfasser ist, was indessen wohl möglich wäre, so stand er doch jedenfalls zu dem Verfasser des Gedichtes in Beziehungen, ja hat dasselbe vielleicht veranlasst und verbreiten lassen. Doch

<sup>1</sup> Ein Druck findet sich in der Simlerschen Sammlung (Zürich) Bd. 18.



sei dem, wie es will, Fritz Jakob von Anwyl nimmt in der Geschichte der Schweizer Reformation eine nicht unbedeutende Stellung ein; seine Lieder verweisen ihn in die nächste Nähe der Reformation und unter den unmittelbarsten Einfluss der Reformatoren.

Mit Fritz Jakob von Anwyl schliesst unsere Betrachtung des schweizerischen Kirchenliedes in der ersten Hälfte des Reformationszeitalters. Es erübrigt noch zum Schlusse dieses Kapitels einen Überblick über den Inhalt der Lieder zu geben.

Die Lieder, an welchen die eben erstandene evangelische Kirche sich erbaut, sind aus ihr selbst erwachsen, sie sind der Ausdruck der innersten Überzeugung und verkünden die Freude über die gewonnene religiöse Freiheit. Wollte man diese Kirchenlieder lediglich vom ästhetischen Standpunkt aus beurteilen, so würde ihr wahrer Wert nicht zur vollen Geltung kommen. Schon sichtliche Mängel in der Form, im Versbau, wie im Ausdruck müssten dann schwer gegen sie ins Gewicht fallen. Rambach (Luthers Verdienst um den Kirchengesang), der sicher nicht mit Voreingenommenheit an diese Liederdichtung herantrat, findet, wenn er absieht von dem „innigen Gefühl“ und der „reinen Treuherzigkeit“, die aus ihr spricht, auch in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts schon viel „trockene, kümmerlich gereimte Prosa“. Rambachs Worte sind nicht nur auf das Kirchenlied Deutschlands zu beziehen; auch die Schweiz hat manches Lied aus jener Zeit aufzuweisen, das schlechterdings keine Poesie ist, wenn wir auf streng durchgeführte Form sehen. Es kommt den Dichtern eben vielfach nicht sowohl auf Kunst an als auf Glauben und religiöse Erhebung.

Bei der Frage nach den Quellen der Kirchenlieder wird sich die Aufmerksamkeit zunächst auf die Psalmen lenken. Jene alten, kraftvollen Lieder der heiligen Schrift mussten beim Erwachen eines neuen Kirchengesanges den Gedanken erregen, sie in moderne Formen zu kleiden, wie man es ja schon längere Zeit mit den alten lateinischen Hymnen versucht hatte. Auch der dichterische Gehalt der Psalmen musste dazu veranlassen. Was in den heiligen Gesängen des Volkes Israel gesungen worden war, die frommen Empfindungen, die sie atmeten, die Jubelklänge und Lobgesänge, die in ihnen ertönten: hatte sich das alles nicht in der Geschichte der Reformation wiederholt? Kein Wunder also, wenn das von den



neuen Gedanken erfüllte Gemüt zu den alten und doch ihm eigentlich neuen Wahrheiten der biblischen Lyrik griff und hier den Ausdruck seiner eigenen Gefühle fand! So entstehen die Psalmlieder, die zunächst nur den Buchstaben der Psalmen treu wiedergeben. Andere gehen einen Schritt weiter: sie vergleichen die jetzigen Zustände mit denen der Frommen des alten Bundes; die Verfolgungen, die sie zu erdulden haben, die Leiden, die sie bedrücken, finden sie in den alten Gesängen der Israeliten bereits; wie der alte Israelit, so findet auch der evangelische Christ sich rings von Feinden der göttlichen Wahrheit umgeben. Die Dichter solcher Psalmlieder sind nicht mehr einfache Übersetzer, sie behandeln den Stoff selbständiger, freilich in noch recht unsicherer Weise. Eine dritte Gruppe endlich nimmt die Textesworte der Psalmen nur als Ausgangspunkt; der Dichter übersetzt nicht bloss, er lehnt sich nur an den Psalm an, wendet die Gedanken desselben auf die eigenen Zeitverhältnisse in treu evangelischer Weise an, und so entsteht auf der Grundlage des alten ein neuer Psalm.

Die so entstandenen Psalmlieder bildeten einen trefflichen Kern, um den sich dann die frei gedichteten Kirchenlieder gruppieren.

Diese entstehen gleichzeitig mit den Psalmliedern, aber nicht ohne aus diesen und den alten Hymnen eine Anregung empfangen zu haben: sie tragen die neu gewonnenen Lehren des neuen Testaments in die Lande hinaus. Demgemäss ist auch ihr Inhalt: es sind Weihnachts-, Oster- und Pfingstgesänge, Lieder des christlichen Glaubens und Wandels, Abendmahlslieder, Morgen-, Abend- und Schulgesänge; kurz alle Angelegenheiten und Vorkommnisse eines christlichen Lebens umfasst das Kirchenlied. Auch unsere Schweiz hat ihren Teil zu diesem Liederschatze beigetragen und einige ihrer Lieder gehören zu den schönsten Perlen geistlicher Dichtung.

Die Schweizer Dichter zeigen einen weitherzigeren Standpunkt als die deutschen, speziell die lutherischen Dichter. Selten findet man ein polemisches Kirchenlied; wenigstens fand es in die Gesangbücher keine Aufnahme. Während das Abendmahlslied: „Es ist die Wahrheit bracht an Tag“ sich allerdings im Augsburger Gesangbuch von Jakob Dachser findet, ist es dagegen in keinem einzigen Gesangbuch der reformirten Schweiz aufzuweisen, wiewohl es durchaus



reformirtes Gepräge hat und den Abendmahlsbegriff Zwinglis erläutert und verteidigt.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gestalten sich die Verhältnisse etwas anders.

## 2. Das Kirchenlied nach 1540.

In dem innern Entwicklungsgang der evangelischen Kirche zeigte sich schon eine Ermattung, ehe das erste Geschlecht der Reformatoren ausgestorben war. Man hatte sich mit dem Katholizismus hinlänglich auseinandergesetzt und nach glücklich beendigtem Krieg auch seine Errungenschaften sich gesichert; nachdem der äussere Feind abgewehrt ist, entstehen im eigenen Lager Zwiespalt und Zwistigkeiten aller Art. Die reformirte Kirche, die im Süden sichere Fortschritte machte, ja sogar auf manche Lutheraner einwirkte, ist es, mit der das strenge Luthertum sich auseinandersetzt. Es entbrennt eine Reihe ebenso langweiliger als leidenschaftlich geführter Streitigkeiten über einzelne Glaubensartikel unter den Gelehrten, und Nebensachen werden in der Masse betont, dass schliesslich die höheren Interessen dadurch niedergedrückt werden. Unter der Last dieser dogmatischen Kämpfe musste der idealere Schwung der Kirche erlahmen.

Eine Rückwirkung auf das Kirchenlied konnte nicht ausbleiben: auch hier fängt der schöpferische Geist zu schwinden an. Damit nimmt aber keineswegs die Produktion der Liederdichtung ab; es treten vielmehr in dieser zweiten Periode wo möglich noch mehr Dichter auf. Bereits Luther in seiner Vorrede zu dem Wittenberger Gesangbuch von 1533 hatte geklagt über „ungeschickte Köpfe“, welche „Mäuse-Mist unter dem Pfeffer“ sein wollten und auf das Titelblatt des Bapstschen Gesangbuches (1545) die Warnung gesetzt: „Vil falscher Meister jtzet Lieder tichten, sieh dich für vnd lern sie recht richten.“ Nach Luthers Zeit tritt eine Reihe unberufener Geister auf, die durch wertlose geistliche Reimereien den Liederschatz der Kirche zu vermehren suchen. In der Zeit der lutherischen Streittheologie schwindet die frische Kraft des Kirchenliedes; dasselbe wird trocken und unpoetisch.

Schon die Sprache verliert vielfach an Kraft und Würde, die Ausdrucksweise wird nachlässig und flüchtig; an die Stelle der



früheren Frische und Innigkeit treten oft eine erzwungene, künstlich gemachte Bildersprache und geschmacklose Spielereien.

Man fängt an, ganze Teile der Bibel in Verse zu übersetzen. Mit Vorliebe pflegte man zunächst noch die Übertragung der Psalmen, aber man bearbeitete nicht mehr aus innerem Drang einzelne derselben nach freier Wahl und in freier Weise; man veranstaltet Gesamtübersetzungen, die meist ganz handwerksmässig in Verse gebracht sind. Daneben tauchen allerhand Reimereien über biblische Stoffe, sowie dürre dogmatische Lehrgedichte auf; es entsteht in dieser Zeit eine Reihe von gereimten Katechismen. Das Lehrhafte gewinnt immer mehr Raum: man dichtet namentlich für besondere Lebensverhältnisse. Auch dichten nicht mehr bloss die Geistlichen, sondern immer häufiger fangen Soldaten, Handwerker, Juristen u. s. w. an zu dichten, so dass man den Spott Georg Witzels, es sei „im halben Germanien schier kein Prediger oder Schuster in den Dörfern, der ihm nicht selbst ein Liedlein oder zwei bei der Zeche mache, das er dann mit seinen Bauern in der Kirche singe“, wohl begreifen kann. Hat auch die Dichtung des Kirchenliedes noch manche Frucht aufzuweisen, kann dieses doch den Charakter der ganzen Periode nicht verleugnen. Auf der einen Seite vernehmen wir vielfach die Bitte um reine Lehre, welche die „stolzen Geister“ zu fälschen kommen, auf der anderen Seite macht sich das Unbefriedigende der kirchlichen und politischen Verhältnisse geltend. Aus dem Kampf und Streit der Theologen zieht sich das fromme Gemüt in die Stille zurück, es flüchtet hinaus aus der Welt in das Jenseits, um dort in Christi Gemeinschaft Ruhe und Frieden zu finden. Während in den Tagen der heissen Kämpfe für das Evangelium die Kirche mit jugendfrischer Kraft auftrat und alles daran setzte, das Errungene zu erhalten und zu bewahren, tritt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine Ermattung ein; der Charakter dieser Zeit prägt sich auch den Liedern auf: es sind dementsprechend meistens Kreuz-, Trost- und Sterbelieder, und daneben Gebete, in denen sich das Verlangen der Seele nach dem Himmel kundgibt, Gebete um Festigkeit des Glaubens u. s. w. Auch die Erwartung des jüngsten Tages hat sich vieler frommer Gemüter bemächtigt.



Dieses allgemeine Gepräge kann auch das Kirchenlied der Schweiz in der zweiten Epoche nicht ganz verleugnen; freilich tritt es hier nicht so stark hervor wie in der lutherischen Kirche Deutschlands. Dazu kommt noch der für die Schweiz in dieser einen Beziehung wenigstens günstige Umstand, dass der Kirchengesang damals noch nicht allgemein üblich war, dass er vielmehr erst noch an manchem Orte seine Stellung sich erringen musste. Als der Kirchengesang in der Schweiz seinen gebührenden Platz im evangelischen Gottesdienst erhielt, war er in Deutschland bereits zu etwas Gewohntem geworden.

Nichts desto weniger trägt auch das Kirchenlied der Schweiz den Charakter, den das deutsche Kirchenlied jener Zeit überhaupt hat. Auch in der Schweiz werden Bearbeitungen biblischer Stoffe Mode. Im Jahre 1551 erschien zu Zürich bei Christoffel Froschouer: „Bibel oder heilige gschrift gsangsweiss in drü lieder uffs kürtzezt zuosamen verfasset vnd gestellt durch Herr Joachimen Aberlin.“ Es ist diese Ausgabe aber nur der Abdruck einer bereits 1534 erschienenen, der Drucker und Druckort mangelt. Stoffe, wie die Geschichte Josephs und das Weib am Brunnen zu Samaria u. s. w., finden auch in der Schweiz ihre Bearbeiter.

Schon Leo Jud hatte das lateinische Lehrgedicht des Erasmus von Rotterdam „Expostulation oder klag Jesu“ verdeutscht. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts tritt das Lehrhafte mehr hervor; so besonders in den sogenannten Katechismusliedern.

Indessen ist die Ermattung in der Schweiz nicht so zu spüren wie in der deutschen Dichtung. Wenn auch die theologischen Streitigkeiten die Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen, so sind sie doch nicht im stande, durch ihre Trockenheit den idealen Schwung ganz zu vernichten. Im Gegenteil hat unsere Epoche noch manches schöne Lied gezeitigt; freilich die Zahl der Dichter ist nicht gross; die Mehrzahl der schweizerischen Dichter fällt in die erste Hälfte des Jahrhunderts; aber ihr Streben geht dahin, nicht bloss in der äusseren Form, sondern auch im inneren Wesen ihre Vorbilder zu erreichen.

Wir wenden uns der Betrachtung der Dichter in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu.



Noch in die erste Epoche greift hinein *Christoffel Wyssgärwer*, der im Jahre 1538 bereits als Lehrmeister an der Mädchenschule zu St. Martin in Basel erscheint. Er ist auch der Herausgeber „einer kurtzen underwissling der Jugent, eines Vaterunsers, Glaubens, Tauff, Herrennachmal, zehn gebotten, den alten auch fast nutzlich.“ Von ihm stammt die Verdeutschung des „Resonet in laudibus“:

„Sing, du werde Christenheit  
lob den Herren wyt vnd breit  
Syon hats vns vorgeseit.“ (W. K. IV, 212.)

Das Lied, das sich zuerst im Gesangbuch von 1570 findet, ist in die meisten Schweizer Sammlungen übergegangen. Falsch ist die Vermutung Wackernagels (Bd. IV, S. 213), dass die Verdeutschung des „In dulci Jubilo“:

„Lob Gott, du Christenheit,  
danck jm mit grosser Fröudt.  
Vnsers hertzen wonne  
ist vns geboren hüt.“ (W. K. IV, 213.)

auch von Christoffel Wyssgärwer herrühre; die Übersetzung stammt vielmehr von *Johannes Horn* (siehe Wackernagel III, 423).

Der bedeutendste Dichter dieser zweiten Epoche ist wohl *Jakob Funkelin*, geboren 1522. Funkelin war der Liebling des Ambrosius Blaarer, der ihm schon während seines Aufenthaltes in Tägerweilen, wo Funkelin Pfarrer war, seinen einzigen Sohn Gerwig zur Erziehung übergab. Die Nähe von Konstanz liess aber auch für seine Sicherheit fürchten und Funkelin folgte dem Rufe der Stadt Biel, die ihn zu ihrem Prädikanten erwählte. Am 7. Januar 1550 hält er in Biel seine erste Frühpredigt. Hier entfaltet Funkelin seine dichterische Tätigkeit, indem er eine Reihe Schauspiele verfasste und aufführen liess<sup>1</sup>. Das letzte Stück, das er aufführen liess, war die „Historie von der Susanna“ (1565).

In dem Jahre 1565 brach in der Schweiz die Pest aus; auch das damals noch kleine Biel wurde von derselben ergriffen; Jakob Funkelin fiel ihr zum Opfer. Der Chronist berichtet: „In disem jar vff den dritten tag nouembrij ist an der pestilentz verscheiden der wolgelert herr Jakob Fünkly, vnser predikant by 15

<sup>1</sup> Über seine dramatische Tätigkeit siehe Goedeke, a. a. O. II, 349.



joren gewesen hie zu Biellen vnd was gar wol gelert, gott sy lob.  
Hat vbel huss ghalten.“

Funkelin ist ein nicht ungewandter Dichter; die ganze Anlage und Ausführung seiner Stücke verraten den gebildeten Mann, dem auch die Behandlung der äusseren Form nicht schwer wird.

Ausser dem Weihnachtsgesang: „Eer sey Gott im höchsten thron“, enthält die Sammlung von 1570 noch sechs andere Lieder unter dem Namen Funkelins. Der Verfasser wird dabei mit dem Vornamen abwechselnd bald Johannes, bald Jakob oder Johann Jakob genannt<sup>1</sup>, was aber wohl aus der Abkürzung des Vornamens durch einfaches J. entstanden ist.

In der Weise des Liedes „Nun fröuwet ouch lieben Christen“ singt er sein Auferstehungslied (W. K. IV, 222).

Dem lehrhaften Charakter der damaligen Zeit entsprechend setzt er „die zwölf Stücke des christlichen Glaubens“ in Verse um; seine Übersetzung ist aber keineswegs eine platte Reimerei geworden, sie ist im Gegenteil ziemlich gewandt (W. K. IV, 220).

In einem anderen Liede bringt Funkelin seine Glückwünsche einem eben eingesegneten Ehepaar dar; das Lied ist gegenüber den anderen Liedern etwas matt. Drei weitere Lieder handeln vom christlichen Leben und Sterben, dem Kampf mit der Sünde und dem jüngsten Gericht. Das beste derselben ist ohne Zweifel das „schön lied darinn begriffen wirt, das vns der tod ring werd“:

„Diewyl vns nichts wil schwerer syn  
dann diss läben verlassen,  
Sond wir vns billich schicken dryn  
vnd gäntzlich wol verfassen,  
Vnd schlagen vss  
zwar allen gruss  
dass wir vns nit entsetzen,  
gedenckind dran,  
dass tod nit kann  
dess menschen seel verletzen“ u. s. w. (W. K. IV, 224.)

---

<sup>1</sup> Siehe Wackernagel, Kirchenlied Bd. IV, 153 f.; wo die Initialen Ja. Fu. angegeben sind, mit der Bemerkung, deren Auslegung fehle im Register des Gesangbuches. Ganz natürlich; denn *Ja Fu* = *J Fu*, dessen Erklärung im Register angegeben ist.



Den Gedanken seiner Zeit, dass das jüngste Gericht nahe bevorstehe, der sich auch in manchen Liedern der lutherischen Dichter ausgedrückt findet, gibt Funkelin in seinem „gsang vom jüngsten gericht“:

„Wach vf, wach vf vom schlaaff diser stund,  
o wält, vnnd merck, was ich dir thuon kund  
vnd was ich han vernommen:  
Die letst zyt ist nun mee vor der thür,  
die zeichen sind schon vast alle für,  
dess menschen sun wirt kommen,  
Wie er vns selbs gewarnet hat  
vnd durch sin wort verkünden lat,  
er wirdt kon in sinr herrligkeit  
mit allen sinen Englen bleit,  
sich setzen in sin höchsten thron  
vnnd über dwält das gricht lan gon.“ (W. K. IV, 225.)

Nur noch bei einem der Schweizer Dichter der Epoche finden wir diese Gedanken so deutlich ausgesprochen wie bei Funkelin: bei Rudolph Gwalther. Funkelins Lieder hätten wohl eine weitere Verbreitung verdient, als sie gefunden haben.

In den Zürcher Kreis der Nachfolger Zwinglis gehört *Rudolph Gwalther*. Er ist 1519 geboren; früh verwaist wurde er von Bullinger in sein Haus aufgenommen und auch unterrichtet. 1541 kehrte Gwalther von seiner Studienreise nach Zürich zurück, wo er sich mit Zwinglis Tochter Regula vermählte. In demselben Jahre wurde er Leutpriester am Grossmünster, kurze Zeit darauf Pfarrer am St. Peter. 1565 starb ihm seine Frau; Rudolph Gwalther vermählte sich darauf mit Anna Blaarer, der Tochter des Konstanzer Bürgermeisters Thomas Blaarer. 1575 wurde er zum Antistes der Zürcher Kirche gewählt und starb 1586 am 25. November.

Von Gwalther sind uns drei Kirchenlieder erhalten: das erste ist eine Bearbeitung des 34. Psalmes, die sich aber zu ängstlich an den Buchstaben des Psalmes anschliesst und infolge dessen gelegentlich etwas ungewandt ist. Es ist das Lied:

„Den Herren Gott wil ich loben frisch  
sin eer jm prysen zuo aller frist  
mit fröuden vnnd mit schalle“, u. s. w. (W. K. IV, 178.)



Gewandter ist ein zweites Lied von Rudolph Gwalther:

„Nie noch niemer so ruowt min gmüt,  
ich tob vnd wüt  
Bey dir ze syn  
o Herr Gott min,  
Gedanck ich setz  
vff dich, ergetz  
mit trüwen mich  
dargegen ich  
mich dir mit gantzer trüw versprich.“ (W. K. IV, 179.)

Beide Lieder fanden keine weitere Verbreitung; der 34. Psalm findet sich nur im Wolffhartschen Psalter von 1559 und das Lied „Nie noch niemer“ im Gesangbuch von 1570 und einem späteren Abdruck desselben. Grössere Verbreitung fand ein anderes Lied Gwalthers, das sich zuerst im Gesangbuch von 1570 findet, seitdem aber in manchen Sammlungen, so in der Zürcher von 1599 und in der St. Galler von 1627, wieder erscheint. Das Lied spricht den Gedanken an die Wiederkunft Christi, der, wie wir gesehen, in dieser Epoche allgemein herrscht, in Anknüpfung an das „Hahnen-geschrei“ aus:

„Der Han kräyt vns die stunde  
da der Herr kommen sol,  
Wie vns mit sinem munde  
Christus hat brichtet wol,  
Der tag der tringt so vast dahar  
vff den wir vns sond rüsten,  
drumb nemmend äben war.“ u. s. w. (W. K. IV, 180.)

Es weht ein ernster Geist durch dies Wächterlied, eine kräftige Mahnung des treuen Geistlichen, der auf die „Zeichen der Zeit“ achtete und sie in seinem Liede wohl zu verwenden wusste. Gerade der Umstand, dass es der geistlichen Strömung der Zeit einen so mächtigen Ausdruck verleiht, mag dem Liede, trotzdem es stellenweise entschieden ein polemisirendes Gepräge hat, eine längere Verbreitung verschafft haben.

Rudolph Gwalther war ferner Dramatiker und lateinischer Dichter; von ihm rührt ein Drama „Nabal“<sup>1</sup> her, er dichtete ein „carmen heroicum“ über den Kampf Davids mit Goliath. Ferner

<sup>1</sup> Vergl. Goedeke, a. a. O. II, S. 138 u. 350.



verfasste er die „Argumenta omnium tam veteris quam novi Testamenti Caput Elegiaco carmine conscripta“, die bekanntlich Burkhard Waldis 1556 in deutsche Reimpaare brachte. In den „Argumenta“ zeigt sich Gwalther als gewandter lateinischer Dichter.

Nach Zürich gehört auch *Johannes Fries*, der berühmte Lexikograph<sup>1</sup>. Von ihm stammt das Lied „von einem Gottsforchtigen vnnnd husslichen wyb, gezogen vss dem letzten Capitel der Sprüchen Salomonis“:

„Der hat ein schatz erfunden  
gar köstlich vnd gantz werd,  
Dem yetz zuo disen stunden  
Zwar hie vff diser erd  
Ein fromm, eer, redlich wybe  
begegnet ist in zucht:  
Gott beschirm jr jren lybe  
vor schand vnd böser sucht“ u. s. w.

(W. K. III, 1003.)

Das Lied hält sich sehr streng an den Wortlaut des bekannten „Lobes eines tugendsamen Weibes“, darum ist es auch teilweise ungewandt und ohne irgend welche poetische Schönheit; es nimmt sich neben der Sprache Salomons ziemlich schwach aus. Es findet sich in einem Einzeldruck, aus dem es seinen Weg offenbar in die Sammlung von 1570 fand. Sonst kommt es nicht weiter vor.

Das Gesangbuch von 1570 enthält zwei Lieder: „O heiliger gott, o ewiger gott“ und „Herr Jesu Christe, warer gott“ von *Hans Wirt*. Wer ist dieser Hans Wirt? Die Vermutung Webers (Kirchengesang S. 66), dass er vielleicht der Untervogt von Stammheim sei, der am 29. September 1524 wegen des Ittinger Handels zu Baden widerrechtlich hingerichtet worden war, oder sein gleichnamiger, mit ihm sterbender Sohn, ist zurückzuweisen. Zwick hätte sich jedenfalls diese beiden Lieder für seine Sammlung von 1540 (resp. 1536) nicht entgehen lassen. Dieser Hans Wirt ist sicherlich erst um die Mitte des Jahrhunderts zu suchen. In Basel lebte und wirkte ein Johannes Hospinianus (Johannes Wirt) als Professor. Johannes Hospinian war geboren 1515 zu Stein am Rhein,

<sup>1</sup> Über sein Leben s. allg. deutsche Biographie (Art. Frisius).



Auditor in Tübingen, Magister, kam 1543 nach Basel, wurde 1544 Professor der Rhetorik, 1546 Professor organi Arist. und Prediger, starb den 7. Juni 1575 (vergl. Mägis, die Schaffh. Schriftsteller S. 25). Ohne Zweifel ist dieser Hans Wirt der Verfasser unserer Lieder.

Bei Wackernagel fehlen Wirts Lieder. (Siehe die Lieder im Anhang Nr. 1 und 2.)

Von *Petrus Schär*, der sonst ganz unbekannt ist, hat sich ein Lied erhalten, in der Weise des Volksliedes: „Ich armes meitlin klag mich seer“:

„Ich armer sündler klag mich seer  
wie sol mir immer gschehen,  
Das ich dich, minen Gott und Herr,  
so lang nit hab gesehen!  
Darumb du billich zürnen thuost,  
habs bschuldt, kans nit verneinen,  
Mit aller sünd vnd üppigkeit:  
das selb ist mir von hertzen leidt  
vss grund thvon ichs vermeinen“ u. s. w.

(W. K. III, 1005.)

Es existiren eine Reihe Lieder desselben Anfangs, die auch die Gedanken des Schärschen Liedes in ähnlicher Weise aussprechen; aber sie sind zum Teil ohne Zweifel älter als die obige Bearbeitung (s. W. K. III, 1006—1010).

Aus Basel erwähnen wir den Antistes *Johann Jakob Grynäus* (Greiner?). Geboren im Jahre 1540 zu Bern, weilte er, nachdem er eine ausgezeichnete Erziehung genossen, längere Zeit in Deutschland, wandte sich dann nach Basel, wo er 1585 Antistes wurde. Er starb nach einem Leben voll reichen Wirkens 1617. Das Zürcher Gesangbuch von 1599 enthält zwei Abendmahlslieder von ihm. Der Charakter beider Lieder zeigt deutlich, dass es dem Verfasser darum zu tun war, gegenüber lutherischer Auffassung die reformirte Abendmahlslehre hervorzuheben. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, dass die Lieder breit und prosaisch sind, nichts weiter als eine gereimte Abendmahlslehre, die aber eher calvinisch als zwinglisch ist. Es sind die Lieder W. K. V, 566 u. 567.

Grynäus hat ausserdem noch zwei Sterbelieder gedichtet:

„Gott gibt, Gott nimpt in dieser Welt  
weib, Kind, Gut, Ehr, wies jhm gefelt,



Vnd will, dass man jhm ghorsam sey,  
im Glauben, Lieb vnd Hoffnung frey“ u. s. w.  
(W. K. V, 568.)

und

„Mein Zeit ist hie, sprach Jesus Christ  
als er solt für mich sterben“ u. s. w. (W. K. V, 569.)

Auch diese Lieder sind breit gedehnt, dabei aber nicht ohne dichterische Empfindung: der christliche Sterbenstrost ist in herzlicher Weise ausgesprochen.

Mit der Geschichte des Kirchengesanges in Schaffhausen ist der Name *Johann Conrad von Ulm* (Conrad Ulmer) unzertrennlich verbunden. Er ist derjenige, auf dessen Anregung und unter dessen Leitung die ersten Schaffhauser Gesangbücher erscheinen. Seine Lieder sind meistens Katechismuslieder, einfache Lieder, schlicht und ohne viel Schwung; man merkt es ihrem ganzen Ausdruck an, dass sie für die Jugend gedichtet sind. Es sind folgende Lieder:

„Als Christus vnser Herr vnd Gott  
war auferstanden von dem tod  
Gieng er in Galileam vor  
sein jüngern vnnd erwelten schar.“ (W. K. V, 561.)

Das Lied schliesst sich eng an das Bibelwort: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker etc.“ an.

Ein zweites Lied behandelt das heilige Abendmahl ebenfalls getreu im Anschluss an die Einsetzungsworte Christi (563); in einem weiteren Liede fasst er die zehn Gebote in Verse (564). Das letzte seiner Katechismuslieder ist „ein gesang von den schlüsslen dess himmelrychs oder von wirde vnnd krafft dess Predigamptes“ (565). Auch eine Bearbeitung des 91. Psalmes hat Conrad Ulmer zum Verfasser:

„Wer vnderm schirm dess höchsten sitzt  
vnn wonet vnderm schatten:  
dess Herren, der mit gnad beschützt,  
die täglich vff jn warten:  
Der spricht zuo Gott mein zuoversicht  
mein trost, mein burg, mein Gott du bist,  
vff den ich frisch wil truwen.“ (W. K. V, 561.)

Es ist interessant dieses Psalmlied mit der Bearbeitung Wolfgang Mösels oder der des Bartholomäus Ringwaldt zu vergleichen. Die erste Strophe heisst bei Wolfgang Mösel:



„Wer vnderm schirm des höchsten helt,  
 sein schaten weldt,  
 den Almechtigen lasst walten,  
 Der spricht zum Herrn mein zuoversicht,  
 mein burg vnd pflicht,  
 meyn Gott, auf den ich halte!  
 Der wirdt mich dick  
 vons jegers strick  
 erretten weyt  
 zuor bösen zeyt  
 vor allem giffet der lüstigkeit.“

(W. K. III, 948.)

und bei Bartholomäus Ringwaldt:

„Wer vnterm schirm des Höchsten sitzt  
 vnd bleibt in seinem schatten  
 Vor engsten er gar selten schwitzt,  
 er ist sehr wol beraten,  
 Gantz frölich zu dem Herren spricht  
 du bist mein Burg und zuuersicht,  
 mein Gott, auff den ich hoffe.“

(W. K. IV, 1339.)

Ulmers Lied tritt, was die künstlerische Form anbelangt, gegen die beiden anderen zurück, zeichnet sich aber vor ihnen durch seine klare Einfachheit aus. Das Schaffhauser Büchlein von 1579 enthält als Schlusslied den Gesang: „Ein Lied vom fal vnnd vnfal aller frommen trüwen Dieneren Christi, zum beschluss diser geistlichen Gesang gesetzt. J. C. Ul.“ Die Initialen „J. C. Ul.“ können schwerlich etwas anderes heissen als Johann Conrad Ulmer. (Das Lied siehe Anhang Nr. 3.)

Die Lieder der *St. Galler Dichter*, die zum Teil noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts leben, finden sich erst in den Gesangbüchern des folgenden Jahrhunderts. Es sind: Johannes und Josua Kessler, Johann Valentin Furtmüller, sowie der spätere Martin Altherr.

Der bedeutendste unter ihnen ist jedenfalls *Johannes Kessler*. Er ist 1502 zu St. Gallen geboren, ohne Zweifel als Sohn eines Handwerkers. Schon als Knabe wurde er zum geistlichen Stande bestimmt und studierte in Basel und Wittenberg, wo er Luthers Bekanntschaft machte, Theologie. Am 9. November 1523 kehrte er aus Wittenberg zurück, um in seiner Vaterstadt das Sattlerhandwerk zu erlernen, da er der Meinung war, ein Prediger des



Evangeliums dürfe aus seinem Amte keinen Erwerbszweig machen. Im Jahre 1524 folgte er der Aufforderung „von ettlichen guot-hertzigen männer und bruoder“, ihnen die heilige Schrift zu erklären. 1535 wurde er für kurze Zeit zum Prediger in St. Margrethen im Rheintale ernannt; doch blieb Kessler daneben seinem Handwerk treu, bis seine Behörde ihm 1537 die Stelle eines Lehrers an der lateinischen Schule anvertraute, der er nun bis an sein Lebensende vorstand. Von 1542—1560 war er auch ordentlicher Prediger an der Kirche zu St. Laurenzen; 1571 erfolgte seine Wahl zum Antistes der st. gallischen Geistlichkeit; allein bald darauf, am 17. März 1574, starb er, 72 Jahre alt.

Johannes Kessler ist eine bedeutende Persönlichkeit in der st. gallischen Reformationsgeschichte. Seine „Sabbata“, eine Chronik der Jahre 1523—1539, sind eine wertvolle Quelle zur Geschichte des Reformationszeitalters. Ferner hatte Kessler angefangen die „viros illustres“, welche sich in dem evangelischen Handel auszeichneten, zu besprechen, scheint aber dabei nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen zu sein. Eine Lebensbeschreibung Joachim Vadians hat ebenfalls Kessler zum Verfasser. Ausserdem enthält die St. Galler Stadtbibliothek eine zahlreiche Sammlung Kesslerscher Briefe. Von Kessler ist das freundliche Lied zu Beginn der Predigt gedichtet:

„Gieb, Herre Gott, dem deinen Knecht  
Dein Geist zu lehren deine Recht  
Nach deinem Willen klare,  
Gieb uns, den Schäfflein deiner Gmein  
Dass wir dein Stimm hören allein,  
Im glauben vest uns wahre.  
Hilff, dass der Sam dein göttlich Wort  
Nicht fall an kein vergebens Orth,  
Den Segen wollest geben,  
Dass unser Hertz ein guter Grund,  
Durch Jesum Christum alle Stund  
Bringt Frucht ins ewig Leben.“

Von *Josua Kessler*, dem Sohne des Johannes Kessler, enthält das Altherrsche Gesangbuch ein Lied ohne besonderen Wert: „Wie Gottes Volk in Egypten war.“

Als dritter erscheint *Johann Valentin Furtmüller* aus Waldshut. Furtmüller ist 1529 Pfarrer in Altstetten, nachdem er bereits



vorher in Diessenhofen für die Reformation tätig gewesen war; von 1535—1566 wirkt er als Geistlicher in der Stadt St. Gallen, wo er in hohem Ansehen stand. Sein Ostergesang: „Nun freut euch, liebe Christenleut“ enthält Anklänge an Luthers Lied: „Nun freut euch, liebe Christen gmein“, ist aber ohne Bedeutung.

Bloss in Altherrs Gesangbuch finden sich zwei Lieder von einem *Martin Altherr*, der vermutlich ein Verwandter des Herausgebers Jakob Altherr ist:

„Ich sag dir Danck, o Gott, schöpffer mein“

und

„Lobe den herren, meine seel“,

beide ohne höheren dichterischen Wert. (Siehe die Lieder im Anhang Nr. 4, 5, 6, 7.)

Von *Johann Wilhelm Stucki* (1542—1607), der 1568 in Zürich Professor Log. Art. und 1571 Professor der Theologie wurde, enthält das Gesangbuch von 1588 ein Lied, das an das bekannte: „Wo sol ich mich hinkeeren ich tumbes brüderlein“ erinnert. (Siehe das Lied im Anhang Nr. 8.)

Das Lied steht am Schlusse des Gesangbuches als letztes der Rubrik: „Volgende Psalmen vnd Geistliche Lieder sind vss dem Bassler Psalmenbüchlin hinzuogesetzt“; allein in eben diesem Basler Psalmenbüchlein findet es sich nicht. Die Quelle desselben muss demnach eine andere sein; es findet sich auch nur in dieser Sammlung von 1588.

*Raphael Egly*, den wir bereits als Förderer des Kirchengesanges und als Herausgeber des ersten kirchlichen Gesangbuches der Stadt Zürich kennen lernten, war ebenfalls dichterisch tätig. Im Tone der „Sempacher Schlacht“ dichtete er den „Geistlich wächter“:

„Der Wächter an der Zinnen  
der statt Hierusalem

Weckt vns mit häller stimme,

Christus, der Brütgam kem;

Ihr Christen alle guot

thuond vff den Herren warten

vnd hand ein stäte huot.“

(W. K. V, 69.)

In sechs Abschnitten wendet er sich dem Menschen auf den verschiedenen Stufen des Christenlebens zu; im ersten kehrt er sich zu „den unbussfertigen, gottlosen Sündern, welche in ihren



Sünden beharren und Christi und seines Wortes nicht achten“; im zweiten redet er „die reuenden, bussfertigen Sünder an, so sich zu Gott bekehren“, im dritten „die wiedergeborenen“, ebenso im vierten Abschnitt. Im fünften Abschnitt muntert er die streitenden Christen auf; den letzten Abschnitt widmet er „den sig-hafften in Christo, welchen die kron der grächigkeit vs luterer gnaden von eewigkeit vorbereitet zuoglegt wirt“, und schliesst:

Diss Lid hat vns gesungen  
ein Wächter Christi guot  
Zu disen letzten stunden  
halt yetz der Jugendt huot:  
Er schenckts sim Vatterland  
den frommen vnd den alten,  
Zürych im Schwytzerland.“

Raphael Egly war 1588 Archidiakon am Grossmünster zu Zürich geworden, nachdem er einige Jahre vorher (1585) in der Stadt Winterthur lateinischer Schulmeister und Prediger zu St. Georgen gewesen war. Als durch seine Bemühungen der Kirchengesang 1598 endlich auch in den Kirchen Zürichs eingeführt wurde, war Egly einer der Vorsänger im Grossmünster.

Von dem Tochtermann Leo Juds, *Rudolf Wonlich*, der aus Stein gebürtig ist, 1594 Prädikant zum grossen Münster wurde, aber schon 1596 starb, sei das Lied:

„Ich weiss mir gar ein wärde statt  
vom fryden sy den namen hatt“ u. s. w. (W. K. V, 70.)

erwähnt. Das Lied ist in dem Ton des Volksliedes: „Im Elsas ligt ein wärde statt“ gedichtet. Es ist eine poetische Gestaltung des 21. und 22. Kapitels der Offenbarung Johannis.

Als Dichter einzelner Lieder führen wir noch namentlich an: den Doctor *Kaspar Wolf*, der 1577 in Zürich Professor Graecus und Canonicus wird, 1601 starb und von dem es im Geschlechterbuch heisst: „war ein hochgelehrter Herr, hat vil bücher lassen in Truck ussgahn.“ Ferner wäre noch zu nennen *Konrad Gesner*, der einige religiöse Gedichte hinterliess, in welchen er den freilich misslungenen Versuch machte, die Regeln der antiken Metrik auf den deutschen Versbau zu übertragen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vergl. *Kesselring*, im Feuilleton der N. Z. Z. März 1880.



Es war üblich, zwischen die einzelnen Akte der Dramen geistliche Lieder einzulegen, die dann von einem Chore gesungen wurden. Solche Lieder fanden wir bereits bei Joh. Kolross, Sixt Birck und Jakob Funkelin, denen wir die Dramatiker *Hemmann Haberer*, *Valentin Boltz* und *Hans von Rüte* anreihen können, in deren Dramen sich eine Zahl geistlicher Lieder findet.

In dem „Abraham“ des Hemmann Haberer (vergl. Goedeke, Grundriss II, 351) finden sich vier Lieder, die zu den Melodien lateinischer Hymnen gedichtet sind. Sie beziehen sich jedesmal auf den Inhalt des vorausgehenden Aktes, an den sie dann Ermahnungen knüpfen. So beginnt das Lied am Schlusse des 4. Aktes:

„Ach frommen lüte, thuond hie aber lernen,  
wie diss vns bdüte gsatz vnd gnad dess Herren;  
der wirt angenommen, der dem gsatz entrunnen,  
der knecht vmmkommen.“

Im Ton des Liedes: „Nun fröuwet euch, lieben Christen gmeyn“ wird in der „Ölung Davids“ des Valentin Boltz von Rufach (Goedeke, a. a. O. II, S. 348) am Schlusse des 6. Aktes (das Stück hat 7 Akte) gesungen:

Gelobt sy Gott jhm höchsten thron  
der vns den syg hat geben:  
Nun lond vns seinen willen thun  
nach seinen gbotten sträben.“

Dann wird die Tat Davids, der Goliath schlug, besungen, und mit der Bitte:

„Nim an, o Herr, zuo lob vnd danck  
das wir hertzlichen singen  
Gib vnns dein Wort mitt hället klang,  
loss durch die hertzen springen.  
Vnd hilff, das wir mit deiner krafft  
durch rechte ware Ritterschaft  
inns ewig leben dringen.“

schliesst das Lied.

Auch der Berner Dramatiker Hans von Rüte (Goedeke, a. a. O. II, S. 344) hat in seine Dramen geistliche Lieder eingelegt. So in seinem „Osterspiel“ von 1552, das vier solcher Lieder zählt. Das dritte derselben ist das nur wenig veränderte Lied W. K. III, 1238 (die drei ersten Strophen). Wackernagel gibt aber



als Verfasser Heinrich Engel an. Wer ist nun der Verfasser? — Das Drama Rütes stammt aus dem Jahr 1552, die älteste Quelle des Liedes ist nach Wackernagel aus demselben Jahre. Möglich ist es, dass das W. K. III, 1238 abgedruckte Lied nur von Strophe 4 an dem Heinrich Engel gehört; denn die drei ersten Strophen stehen zu den folgenden in keinem nähern Zusammenhang. Rütes „Noa“ enthält ein Lied „trurig gsang“ genannt, das aus drei „Gesetzen“ besteht. Das letzte „gsatz“ lautet:

Zuo dir, min Got,  
An allen spott  
Rüff ich in minem läben:  
Din hilff vnd rhat,  
Auch mit der that,  
Wöllest mir allzit geben  
Nach diner güt:  
Dann min gemüt  
Zu dir allein thuot bgären.  
Drumb bit ich dich,  
Thuo gnädigklich  
Mich miner bitt gewären.

Zum Schluss erwähnen wir noch *Benedikt Gletting*, der in Bern in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts als Dichter auftritt. Benedikt Gletting ist allerdings kein Kirchenliederdichter im engeren Sinne des Wortes, seine Lieder sind kaum in den Kirchen gesungen worden; allein dass sie nichts desto weniger sich grosser Beliebtheit erfreuten, beweisen die verschiedenen Einzeldrucke, die von ihnen erhalten sind. Glettings Lieder sind im Ton der sogenannten Meisterlieder verfasst. So das Lied:

„Ich gieng ein mal spacieren  
ein wäglin klein  
Darab thät mich stäts füren  
myn fleisch vnrein,  
Das voller sünden was:  
die schlang hat vns betrogen,  
hand wir von Eua gsogen,  
da sy den öpfel ass.“ (W. K. IV, 229.)

Dies Lied, das neun Strophen zählt, fand eine weite Verbreitung: es mag um 1558 entstanden sein; allein bereits 1562 wird zu Gelnhausen in Hessen ein Lied gedichtet, welches der



Weise eines aus unserem Liede abgeleiteten Tones folgt. Um das Lied einer bekannten weltlichen Melodie anzubequemen, wurde das Metrum in einigen Gesangbüchern geändert.

Echt volkstümlich ist Glettings Lied:

„In meines Herren garten  
wachsen der plümblein vil.“ (W. K. IV, 232.)

Auch die Begegnung Christi und der Samariterin am Jakobsbrunnen hat Gletting dichterisch gestaltet; sein evangelischer Sinn bekundet sich in der Strophe:

„Man soll dem Vatter rüffen an  
im Geist vnd in der warheit,  
Ein solch rein bät das will er han,  
dann das zimpt siner klarheit.“ (W. K. IV, 233.)

Von biblischen Stoffen bearbeitete Gletting ferner die Geschichte Josephs in 55 Strophen. Es ist eine langatmige gereimte Geschichte, die er uns erzählt. Beginnend mit den Träumen Josephs führt er seine ganze Lebensgeschichte aus bis zu der Zeit, als sein Vater Jakob nach Egypten zieht. Der Schluss lautet:

„Hiebei will ich das Liedlein lassen bleiben,  
Wie der Jacob sein guot vnd haab  
In Egypten gfürt vnd triben.  
sein gantzes haussgsind vberal  
nam zuo vnd ward ein grosse zal:  
also kan es Gott schiben.“<sup>1</sup>

Volkstümlich ist „das Geystlich Vogelgsang“:

„Wer fröud wöll han, heb mitt mir an  
wir wend den Herren suochen“ u. s. w. (W. K. IV, 234.)

Ein entschieden evangelisches Glaubensbekenntnis legt Gletting ab in seinem „Geistlichen Hauptmann“, wo er sich gegen die Vermittelung der Jungfrau Maria ausspricht (W. K. IV, 236).

In mehreren Liedern nennt sich Gletting in der Schlusstrophe als Verfasser; so lautet der Schluss des zuletzt genannten Liedes:

„Der Gletting hat das Liedlein gemacht,  
er wünscht euch ein Neuw gut jar:  
Es geschah an einem Donnerstag zu nacht,  
es wz niemand mehr davor:

<sup>1</sup> Vergl. die in Goedeke a. a. O. II, S. 262 verzeichneten Quellen.



Er hats gemacht in aller still,  
 so gantz vnd gar in schneller eyl:  
 ist es der will des Herren,  
 so will ers die Jugend lehren.“

Vielleicht ist Benedikt Gletting auch der Verfasser des Berner Reformationsliedes:

„Wach uf, mins härzen schöni,  
 du christenliche schar,  
 vnd hör das süß getöni,  
 das rein wort Gottes klar,  
 das ietz so lieplich klinget.  
 die welt darwider tringet:  
 in allen landen  
 macht es den fiendt z'schanden“ u. s. w.

(s. Tobler, Schweiz. Volkslieder Bd. I, S. XLV u. 179.)

Das Lied enthält einige wirklich poetisch schöne Stellen.

### 3. Die Lieder der Wiedertäufer.

Die Wiedertäufer bilden innerhalb der neu gegründeten reformirten Kirche die radikale Partei, denen der Gang der reformatorischen Bewegung zu langsam erschien, eine Partei, der, wie Bullinger (der Wiedertäufer Ursprung) sagt, „nichts gefiel, wie und was man damals in der Reformation handelte, welches ihnen allen zu wenig, zu kurz und nicht geistreich, hoch und vollkommen genug war.“ Sie hatten mit Begeisterung Zwinglis Ideen ergriffen und waren anfangs seine entschlossensten Anhänger und Freunde, allein mit innigem Bedauern sahen sie, wie manche der getroffenen Neuerungen den von ihnen gehegten Erwartungen nicht entsprach. „Diese rotteten sich zusammen und hatten viel heimlichs Gespräch“ berichtet Bullinger. Bald wurden von seiten der Behörden Schwierigkeiten in den Weg gelegt, so dass sie ihre heimlichen Zusammenkünfte aus der Stadt in die nächste Umgebung verlegen mussten; besonders in Zollikon kamen sie zusammen. Lange Zeit bildete die Lesung und Erklärung der heiligen Schrift den Mittelpunkt dieser Versammlungen. Damit war allerdings Trennung von der Kirche nicht verbunden; diese trat erst ein, als die Verwerfung der Kindertaufe durch die Anabaptisten — wie man sie nannte — erfolgte. Im Dezember 1524 wurde die Sonderkirche der Wiedertäufer durch die Taufe von 15 Erwachsenen inaugurirt. Auch die



Idee der Gütergemeinschaft wurde in den Kreisen der Wiedertäufer erörtert, ist aber glücklicherweise nie über das Stadium der Diskussion hinausgekommen; eine Durchführung wie in Westfalen finden wir in der Schweiz nirgends; man erklärte sie vielmehr bald dahin, dass „der, welcher ein guter Christ sein wolle, das Seine unter die Notleidenden austeilen solle, sonst sei er eben kein guter Christ.“

Die Urteile der Zeitgenossen über den sittlichen Charakter und Lebenswandel dieser Sektirer lauten sehr verschieden. Während sich die einen in der absprechendsten Weise darüber äussern, heben andere die Forderung eines sittlich reinen Lebens, das die Wiedertäufer verlangten, hervor. Bullinger schreibt z. B.: „Sie schrien heftig wider alle Hoffahrt, wider Fressen und Saufen, wider Gotteslästerung und alle groben Laster; sie führten auch den Schein eines geistlichen Lebens, waren ernsthaft, seufzten viel, lachten nicht, strafften streng, redeten wenig; damit machten sie sich selbst ein Verwundern und Ansehen bei den einfältigen, frommen Leuten, die da sprachen: Man sage gleich von den Täufern, was man wolle, ich sehe nichts an ihnen als Ernst und höre nichts von ihnen, als dass man nicht schwören und nicht unrecht, sondern jedermann recht thun solle; das bedünkt mich nichts unrechtes zu sein. Also blendeten sie auch viele Leute hin und her in diesen Landen.“ Und der bereits erwähnte Johannes Kessler berichtet in seinen Sabbata, dass diese Leute „freudig und tapfer um des Namens Jesu willen“ in den Tod gingen, und ruft aus: „Ach, was soll ich von diesem Volke sagen! Sie erbarmen mich von Herzen, denn ihrer viele eifern um Gott, aber mit Unverstand.“

Die Disputationen, die zwischen Zwingli und seinen täuferischen Gegnern stattfanden, blieben erfolglos; die Lehre der Wiedertäufer fand immer grössere Verbreitung, so dass bereits im Herbst 1525 eine Verschärfung der Massnahmen der Zürcher Obrigkeit gegen dieselben eintrat. Von da an wird immer strenger gegen die Sektirer eingeschritten, bis ihnen schliesslich sogar die Todesstrafe angedroht wird. Das erste Todesurteil traf einen der Führer, Felix Manz, der am 5. Januar 1527 ertränkt wurde.

Die Wiedertäufer, die sich in Zürich nun nicht mehr sicher fühlten, verliessen die Stadt und ihre nächste Umgebung und



pflanzten die neue Lehre über die Grenzen des Kantons hinaus in das Gebiet der anderen reformirten Kantone. Schon vor dem Tode des Felix Manz waren verschiedene Ausweisungen aus dem Zürcher Gebiet erfolgt; die Ausgewiesenen wandten sich nach Schaffhausen, St. Gallen und Appenzell. Auch in Basel, Bern und einigen anderen Schweizer Gebieten machten sie von sich reden. Vom Jahre 1527 an geschieht auch auf den eidgenössischen Tagsatzungen der Wiedertäufer Erwähnung, während bisher nur die einzelnen Kantonsregierungen sich mit ihrer Sache beschäftigt hatten. Mit aller Strenge wurde gegen dieselben vorgegangen, wie verschiedene auf den Tagsatzungen gefasste Beschlüsse beweisen. Die strengen Massregeln blieben nicht ohne Wirkung; allenthalben verlor die Sekte ihre Lebenskraft, indem die einen ihre Ansichten angesichts des drohenden Todes widerriefen, die anderen, die standhaft blieben, teils den Tod erlitten, teils die Heimat verliessen und ihre Lehren in die Fremde hinaustrugen.

So weisen die ältesten Spuren der mährischen Wiedertäufer in die Schweiz: die Häupter, die der Verfolgung in der Schweiz entgangen waren, durchziehen nun das Ausland: Blaurock wandte sich nach Graubünden und Tirol, Röublin und Sattler nach Elsass und Schwaben, Ludwig Hetzer nach Nürnberg, und so findet man schon um 1528 ein ganzes Netz von Täufergemeinden vom Rhein bis nach Mähren.

Der Anhang der Wiedertäufer bestand hauptsächlich aus den niederen Volksschichten; sie wussten recht gut, warum sie über die „Gelehrten und Verkehrten“ spotteten. Nur selten ist ihnen ein Gelehrter — wie Schwenkfeld — gewogen.

Die Zahl der Schweizer, die sich hier in Mähren zusammenfanden, muss nicht unbedeutend gewesen sein, wie die Quellen erzählen. Diese Quellen sind verschiedener Art: die Wiedertäufer selbst haben frühzeitig ihre Geschichte aufzuzeichnen begonnen. Ausser diesen Chroniken gibt es noch Sammlungen von Denk- und Streitschriften, Sendbriefe u. s. w., besonders aber auch Liedersammlungen.

Die Wiedertäufer kannten den Wert des Liedes; sie wussten, dass ein begeistertes Lied Kraft besitzt. Ihre Lieder sind theils dazu bestimmt, sie in ihren Leiden, in ihren Verfolgungen und Trübsalen aufzumuntern durch den Blick auf die Verheissungen



der heiligen Schrift, andernteils schildern sie das Erhabene der Leiden, den Segen, der aus ihnen strömt und den Lohn, den standhaftes Ausharren zur Folge hat. Ferner sind es Märtyrlieder, die wir aus jener Zeit von den Täufern besitzen. Es sind Schilderungen des Martyriums in der ersten Zeit der christlichen Kirche unter den Verfolgungen der römischen Kaiser, in denen sie ihr eigenes Schicksal wieder erkennen, oder sie feiern den standhaften und siegreichen, oft recht schmerzhaften und qualvollen Tod, den ihre Glaubensbrüder zu erdulden haben. So pflegen sie vor allem die Liedergattung, der auch Luther seinen Beitrag zollte, als er sein Lied hinausschickte von den zwei Märtyrern: „Ein neues Lied wir heben an.“

Die Lieder der Schweizer Täufer finden sich zerstreut in Chroniken, auf Einzeldrucken und auch in einzelnen Gesangbüchern. Besonders weitherzig sind die Schweizer Sammlungen; schon Zwick nimmt ohne Bedenken 1540 Lieder Ludwig Hetzers auf und spätere Gesangbücher folgen ihm hierin. Eine der bedeutsamsten Quellen für die schweizerischen Wiedertäuferlieder ist eine alte Sammlung von 137 Liedern: „*Auss Bundt*, das ist: etliche schöne Christliche Lieder, wie die in der Gefängnuss zu Passau in dem Schloss von den Schweitzer-Brüdern und andern rechtgläubigen Christen hin und her gedichtet worden. 1583.“ Das Buch ist seitdem öfters neu aufgelegt worden, so in Basel, bei Jak. Heinr. von Mechel 1809 und 1838. — Aus diesen Liedern diejenigen herauszusuchen, welche unbestreitbar schweizerische sind, ist eine schwierige und unnütze Arbeit; man wird sich an denen begnügen müssen, deren Verfasser mit Namen genannt sind und auf die Schweiz hinweisen. Dabei ist aber nicht ausgeschlossen, dass auch das eine oder das andere der namenlosen Lieder, die zum Teil wirklich schön sind, von Schweizern gedichtet sei.

Wir betrachten im folgenden zunächst die eigentlichen Kirchenlieder, die von schweizerischen Wiedertäufern verfasst wurden; im Anschluss daran sodann die Märtyrlieder, die von denselben und über dieselben gedichtet wurden.

Bereits die ersten Führer und Leiter der Wiedertäuferbewegung waren dichterisch tätig; es sind Felix Manz, Ludwig Hetzer und Jörg Blaurock.



*Felix Manz* ist ein Zürcher. Mit jugendlicher Begeisterung hatte er sich an Zwingli angeschlossen, als dieser gegen die Missbräuche der katholischen Kirche aufzutreten begann; Zwingli ist ihm aber bald nicht mehr radikal genug: er geht dem Ungestümen zu langsam vorwärts. Manz schloss sich der im Entstehen begriffenen Partei der Wiedertäufer an, deren eifriger Führer er in kurzer Zeit wurde. Er setzte alle Hebel in Bewegung, um Anhänger für die neue Sache zu gewinnen und um die täuferischen Bestrebungen erfolgreich zu machen. Mehrmals wurde er ins Gefängnis gesetzt; allein sein Eifer schien mit der Gefahr zu wachsen. Am 5. Januar 1527 fand er, wie bereits bemerkt, seinen Tod.

Von Felix Manz rührt das Lied her:

„Mit lust so wil ich singen,  
 mein hertz frewt sich in Gott,  
 Der mir vil kunst thut bringen,  
 dass ich entrinn dem Todt,  
 Der ewigklich nimmet kein endt.  
 ich preiss dich, Christ von Himmel,  
 der mir mein kummer wendt“ u. s. w.

(W. K. III, 514.)

Das Lied trägt keineswegs engen täuferischen Charakter; es ist eines jener Glaubenslieder, die sich durch ihre treue evangelische Gesinnung auszeichnen. Allerdings wendet er sich darin gegen die Geistlichkeit, welche die Obrigkeit zu ihrer Unterstützung anruft:

„Als wir dan hond vernommen  
 in diser letzten Zeit,  
 Die in Schaffskleydern kommen,  
 als reyssend Wölff bereyt,  
 Hassen auff Erd die frommen all,  
 wehren den weg zum leben,  
 auch zum rechten Schaffstall.  
 Solchs thun die falsch Propheten  
 vnd Heuchler diser welt,  
 Die vil fluchen vnd beten,  
 ihr gberd ist gantz verstellt.  
 Die Oberkeit sie ruffen an,  
 dass sie vns solle tödten,  
 dann Christ hat sie verlan.“

Das Lied, das 18 Strophen zählt, mag in das Jahr 1525 fallen, in die Zeit der Gefangenschaft der Wiedertäufer; es schliesst:



„Also hat dises Lied ein endt;  
bey Christo wil ich bleiben,  
der all mein noth erkenndt.“

*Ludwig Hetzer*<sup>1</sup> ist eine der interessantesten Gestalten des Anabaptismus. Geboren in Bischofszell war Hetzer ums Jahr 1523 Kaplan in Wädensweil und einer der eifrigsten Anhänger Zwinglis. Allein bald trat er zur radikalen Partei über. Von da an führt er ein ruheloses Wanderleben; er lebt in Augsburg, Basel, vorübergehend wieder in Zürich, in Strassburg, in Worms, in der Pfalz und kommt endlich nach Konstanz, wo er wegen seines unsittlichen Lebenswandels zum Tod verurteilt wurde, den er in bussfertiger Stimmung am 4. Februar 1529 erlitt. Die Ergebenheit, mit der er in den Tod ging, machte grossen Eindruck; Johannes Zwick in seinem Brief an Ambrosius Blaarer und Thomas Blaarer in der Beschreibung seines Todes wissen den Ausgang dieses „Dieners Gottes“ trotz aller Schmach seiner Missetat nicht hoch genug zu rühmen.

Wohl gerade die Art seines Todes, der mehr einem Martyrium glich als einer durch seine Taten ausgewirkten Strafe, die Gott-ergebenheit und die Frömmigkeit, die Hetzer während seiner letzten Stunden an den Tag legte, liessen seine ganze Vergangenheit vergessen. Die Herausgeber des Gesangbuches von 1540 mögen kaum an Hetzers Leben gedacht haben, als sie sein Lied aufnahmen; ihnen hat vor allem sein erbaulicher Tod vorgeschwebt, ein schönes Zeichen der vergebenden und vergessenden Liebe, welche die Kirche üben soll.

Aus dem Zwickischen Gesangbuch von 1540 fanden Hetzers Lieder den Weg in die späteren; noch in dem St. Galler Gesangbuch von 1627 findet sich das Lied „Erzörn dich nit, o frommer Christ“, ist aber hier auf das erste St. Galler Gesangbuch von 1533 zurückzuführen.

Erhalten sind fünf Lieder von Ludwig Hetzer. Das erste derselben ist ein „new lied zuo ainer sterckung vnd befestigung des Glaubens den schwach glaubigen“:

---

<sup>1</sup> Über sein Leben s. Allg. deutsche Biogr. und L. Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer (Hans Denk). Leipzig 1882.



„Solt (wilt) du bey got dein wonung han  
vnn̄d seīnen hymel erben,  
So bleyb mur stādts auff seiner pan,  
mit Christo muost du sterben.

Du muosst dein hertz,  
es gildt kein schertz,  
in Gottes gunst versencken,  
Dein hab vnd guot,  
auch leib und bluot  
gentzlich dem Vater schencken.“ (W. K. III, 536.)

Das Lied hat acht Strophen, in denen die Macht und die Verheissungen des Glaubens geschildert werden. In den Gesangbüchern von 1570 und 1588 findet sich das Lied doppelt, einmal mit dem Anfang „*Solt* du bey Gott“, das andere Mal „*Wilt* du bei Gott“, im übrigen aber völlig gleichlautend. Die Übersetzung und Bearbeitung des 37. Psalmes ist eine wohlgelungene zu nennen. Echt reformatorisch ist der Geist des Liedes und doch ist es dabei innig an das Original angeschmiegt:

„Erzürn dich nit, o frommer Christ,  
vorm neid thuo dich behüten!“ (W. K. III, 537.)

Zur Geduld mahnt Hetzer öfters; so auch in seinem dreistrophigen Lied über des Apostels Wort: „Geduld bringet Erfahrung.“ Zwick nahm dieses Lied 1540 in sein Gesangbuch auf.

„Gedult solt han,  
vff Gottes ban,  
wilt du sin kunst recht lernen:  
Wär nit mit huldt,  
hie hat geduldt,  
dem fälts am rechten kernen.“ (W. K. III, 538.)

Von den beiden andern Liedern Hetzers gibt Wackernagel nur das eine: „Luog herr, wie schwach ist myn gemüt“ (III, 545), aber nicht unter Hetzers Namen, während er das andere: „Ach gott, erhöhr myn seufftzen gross“ gar nicht kennt. Beide Lieder finden sich in einem Einzeldruck von 1537. Das Motto der zwei Lieder: „O Gott, erlöss die gefangnen“ weist unzweifelhaft auf Ludwig Hetzer als Verfasser hin. Das erste Lied trägt ganz die Hetzerschen Charakterzüge: das Gefühl seiner Schwachheit auf der einen Seite und auf der anderen das Pochen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit.



Hetzer muss das Lied gedichtet haben, nachdem er sich in Worms unmöglich gemacht hatte und auf Befehl des Kurfürsten die Rheinpfalz verlassen musste. Die Schlusstrophe, die bei W. K. III, 545 fehlt, lautet:

„Der vns das liedlin hat gemacht  
 auss truren hat ers gschriben.  
 Das hat gmacht weltlicher pracht,  
 ain fürst hat in vertriben  
 vss gotts hass.  
 noch wayst er dass,  
 das gott bald dempt sin brangen,  
 In kurtzer zyt  
 ist im nit wyt.  
 O Gott erlöss die gefangnen.“

Das andere Lied des Einzeldruckes trägt ganz ähnliches Gepräge und ist am Schlusse ebenfalls mit dem Wahlspruch Hetzers: „O Gott erlöss die Gefangenen“ bezeichnet. Ohne Zweifel ist Hetzer der Verfasser desselben. (Siehe das Lied im Anhang Nr. 9.)

Der dritte Führer des Anabaptismus, *Jörg Blaurock*, ist der Typus eines täuferischen Agitators und Wanderpredigers. Er tritt unter verschiedenen Bezeichnungen auf: Blaurock heisst er wegen seiner Kleidung, den starken Georg nennen ihn seine Glaubensgenossen „um seines starken Glaubens willen“; ausserdem führt er noch die Namen Georg vom Hause Jakob und Georg von Chur. Blaurock stammte aus Graubünden. In Zürich ansässig wurde er bald ein Anhänger der täuferischen Partei, ja sogar eines der Häupter; er war es, der wie kein anderer dem Volke die Lehren der Wiedertäufer mundgerecht zu machen wusste. Blaurock war nach seinem eigenen Zeugnis der erste, der sich wiedertaufen liess, und der dann auch selbst eifrig Propaganda machte für seine Sekte. Er war auch der eigentliche Täufer, der den Brauch auf den ersten besten, der weinend zu ihm kam, anwandte. Er trat mehrere Male in der Kirche gegen den predigenden Geistlichen auf und verdrängte ihn von der Kanzel mit den Worten: „Du bist nit, sunder ich gesandt ze predigen.“ So in Zollikon und später auch in Hinweil. Einige Male wurde Blaurock aus der Stadt Zürich verwiesen, allein man scheint anfänglich nicht zu streng gegen ihn verfahren zu haben. Endlich aber musste er doch die Stadt verlassen, zog noch einige Zeit



predigend und taufend in der Schweiz umher, ging dann nach Tirol und starb zu Guffidein am 6. September 1529 auf dem Scheiterhaufen.

Der „Aussbundt“ von 1583 gibt zwei Lieder von „Jörg Blau-rock, der ersten Brüder einem.“ Sie sind einfach und volkstümlich, wie der Dichter selbst. Im ersten treten betreffs des Abendmahles die täuferischen Ansichten hervor, wenn auch nicht gerade in starkem Masse. Das Lied, das im „Tannhäuser Ton“ abgefasst ist, hat 33 Strophen; es beginnt:

„Gott fürt ein recht gericht  
vnd niemand mags jhm brechen.  
Wer hie thut seinen willen nicht,  
dess Vrtheil wirt er sprechen.“ (W. K. III, 512.)

Recht herzlich und innig ist das zweite Lied:

„Herr Gott, dich wil ich loben  
von jetzt bis an mein endt,  
Dass du mir gabst den glauben,  
durch den ich dich erkendt,  
Dein heilges wort sendst du zu mir,  
welchs ich auss lauter gnaden  
bey mir befind vnd spür.“ (W. K. III, 513.)

Er betet zunächst für sich selbst:

5. „Zu dir, Herr, thu ich schreien,  
hilff, Gott vnd Vatter mein,  
Dass ich auss lieb vnd trewen  
ein kindt vnd Erb sey dein!  
O Herr, sterck mir den Glauben sehr,  
sonst gieng der baw zu drümmern,  
wo dein hülff nicht da wer.“

Aber auch seine Feinde schliesst er in seine Bitte ein:

12. „Hertzlich thu ich dich bitten  
vor alle vnsere feind,  
Wolst jn, O Herr, mit sitten,  
wi vil doch deren seind,  
Nit rechnen jhre missehat!  
das gscheh nach deinem willen,  
dess bitt ich dich, o Gott.“

Er beschliesst die Bitte:

„Also wil ich mich scheyden  
samt den gefehrden mein,  
In Gnad woll vns Gott leyten  
wol in das reiche sein,



Das wir im glauben ohn zweifel seind,  
sein heilges werck volenden,  
der geb vns krafft ins endt!“

Zu den Wiedertäufern gehört wohl auch *Otmar Rot* aus St. Gallen mit seinem einfachen, aber innigen Liede:

„Mensch, wiltu nimmer traurig sein,  
so fleiss dich recht zu leben:  
Die sünde bringt ewige pein,  
darwider muss man streben.

Vb dich mit ernst,  
dass du recht lehrnst  
dich selbst am ersten kennen.  
Dein hertz mach rein  
vnd acht dich klein,  
so mag man dich gross nennen.“ (W. K. III, 830.)

Rots Lied ist keine selbständige Arbeit, sondern wohl nur die evangelische Überarbeitung eines älteren katholischen Liedes, dessen Schlusstrophe folgendermassen lautet:

„Wer also lebt in erbarkait,  
den würdt Gott nymmer verlassen:  
Er ist vns zu erhören prait,  
pald wir vns der sünden massen.  
O Jhesu Christ,  
dein mutter ist  
ain ware trösterin der armen:  
Verlass vns nit,  
durch ir fürbütt  
wölst dich über vns erbarmen.“

Der Abgesang dieser Strophe weist das Lied entschieden auf katholische Seite, die evangelische Umarbeitung lautet:

„Dann wer hie lebt in der warheit  
den wil Gott nit verlassen:  
Er ist vns zu erhören bereyt,  
so wir der Sünden massen.  
O Jesu Christ,  
dein Geist, der ist  
ein Tröster vnser armen:  
Verlass vns nit,  
durch dein vorbitt  
thu dich vnser erbarmen.“

Die katholische Fassung ist jedenfalls vor 1525 entstanden, denn in der Handschrift Valentin Holls von diesem Jahre findet



sie sich bereits; die evangelische Überarbeitung mag in das Jahr 1532 fallen, in dem sie Otmar Rot nach der Angabe des Aussbunds gedichtet hat. Wenn auch der Aussbundt in Bezug auf Daten sehr ungenau und unzuverlässig ist, so lässt sich doch dies nicht in Bezug auf die Namensangabe behaupten. Leider ist die Person des Otmar Rot sonst ganz unbekannt, so dass sie irgend welche Schlüsse nicht gestattet. Indessen glaube ich bei dem Charakter des Aussbundes daran festhalten zu dürfen, dass das ursprünglich katholische Lied nicht von Rot gedichtet, sondern nur in evangelischem Sinne überarbeitet sei.

Überarbeitungen, wenn nicht gerade katholischer, so doch evangelischer Lieder scheinen überhaupt in der Kirche der Wiedertäufer häufig gewesen zu sein; ja es mag auch vorgekommen sein, dass Leute, welche nur Gesänge in die Kirche einführten, in dem Gesangbuch als Verfasser bezeichnet wurden. Als ein Beispiel führe ich an, wenn es in der Überschrift des 101. Liedes heisst: „Ein ander lied, im Thon: O Jesu zart Göttlicher Art etc. M. S. — H. B. (das Lied selbst beginnt: „Ihr Christen rein, allsamt gemein“). Wer sollte der Verfasser des Liedes sein, M. S. oder H. B.? Oder vielleicht beide?

Öfters begegnen wir im Aussbundt den Initialen M. S. Wer ist dieser? Eines der so bezeichneten Lieder schreibt Wackernagel (III, 521) dem Wiedertäufer *Michel Sattler* zu.

Ist aber Michel Sattler wirklich der Dichter, welcher im Aussbundt als M. S. bezeichnet wird? Wackernagel schreibt ihm das Lied:

„Mit lust vnd freuden wil ich Gott lobsing  
dem vatter gut  
mein geist thut darnach ringen.“

auf blosse Vermutung hin zu. Schwerlich hat auch Michel Sattler sämtliche zehn im Aussbundt mit M. S. bezeichneten Lieder gedichtet. Die Initialen lassen sich ebenso gut auf andere Wiedertäufer beziehen, die ebenfalls den Märtyrertod starben, wie Matthes Schneider, Matthias Schmid, von denen die Wiedertäuferchronik berichtet, dass sie als Liederdichter tätig waren.

Ist der Wiedertäufer *Henslein von Bilach* wohl auch ein Schweizer? Er ist der Verfasser des schönen Klageliedes:



„Eins mals spaciert ich hin vnd her  
in meinen alten tagen,  
Trachtet wie nah der Todt mir wer,  
da fieng ich an zu zagen:

Ich dacht in meines hertzen grund,  
nun hab ich weder tag noch stund  
vnd hab vil sund begangen,  
All meine tag nie guts gethan,  
Gottes gebot all vnderlohn,  
der todt hat mich vmbfangen.“ (W. K. III, 533.)

Charakteristisch für die Versammlungen der Wiedertäufer ist die 5. Strophe:

„Ich nam mein stäblein in die hand,  
Zur gmeine thet ich schleichen,  
Da ich Gottes wort reden fand  
den armen als den reichen.

Sie lehrten auss der Heiligen Schrift  
'hüt euch vor menschentand vnd giff!  
mensch, wiltu nit verderben,  
So glaub dem waren Gottes Sohn,  
der gnug am Creutz vor vns hat thon,  
dass wir nit ewig sterben!' —“

Am St. Michaelstag des Jahres 1614 wurde zu Zürich *Hans Landyss*, „ein frommer Christ“, gerichtet. Seine Hinrichtung gab Veranlassung zu einem Liede, in dem uns dieselbe und die nächsten Ereignisse vor derselben geschildert werden. Der unbekannte Verfasser beginnt:

„Ich hab ein schön neu Lied gemacht  
vnd mich geflissen tag vnd nacht  
dasselb von newem gsungen,  
Von einem frommen Christen gut  
Hans Landyss man jhn nennen thut  
ich hoff es sey mir glungen.“ (W. K. V, 1129.)

Dann führt er aus, wie Landyss seiner Gemeinde wohl vorgestanden, wie er in Zürich gefangen genommen, von da nach Solothurn geführt worden sei, aber bald nach seiner Freilassung wieder gefangen gesetzt wurde:

„Vnd handt jn gefangen hingeführt,  
zu Zürich in Wellenberg versperrt  
vnd jhn da streng verhört  
Von seiner Lehr vnd auch vom Tauff,



vom Ehstandt vnd vom Nachtmal auch,  
 ward bitterlich probieret.  
 Vnd trewten jhm gar hart darbey,  
 wie das er nicht mehr wärt thet sein,  
 lebendig auff's mehr zverkauffen,  
 Sonder er müsse mit dem Schwärdt  
 gericht werden vnd zum todt geführt:  
 das ist bald gschehen drauffe.“

In teilnahmsvollen Worten schildert der Dichter die Trauer und das Klagen des Volkes um ihn: vorteilhaft sticht dem gegenüber die Sterbenszuversicht des Verurteilten ab, der das Volk mahnt:

„Weinet nit vmb mich zu diser stundt,  
 Gott thut es gut mit mir machen.“

Auch den Prädikanten, die alles aufbieten, ihn im letzten Augenblick noch zu bekehren, tritt er würdevoll und fest entgegen. Auf die Frage, warum er von ihrer Lehre und Gemeinde ausgegangen sei, erwidert er:

„darumb das jhr nit vnsträfflich sindt  
 vnd euch zu Gott nicht bekehret.“

Mit den Worten:

„Zu reden weiss ich nicht vil mehr  
 dan ich möcht allen Menschen sehr  
 wünschen vnd von hertzen gönnen,  
 Das sie jhrs lebens enderung  
 theten vnd wahre besserung,  
 das sie zum leben kemen.“

kniet er nieder und empfängt den tötlichen Streich.

Das Lied schliesst:

„Also wil ichs hie bleiben lon  
 vnd die sach Gott befohlen han,  
 der wel sich vnser erbarmen  
 Vnd geben vns die ewig kron  
 mit landyss vnserem bruder schon  
 durch Jesum Christum. Amen.“

Ein weiteres schweizerisches Märtyrerlied ist das „schön geistlich Lied von *Hans Haslibacher* aus der Herrschaft Sumiswald, in der Schweiz, zu Haslibach, welcher den 20. Tag Weinmonat im Jahr 1571 von dem Leben zum Tod ist hingerichtet worden“:



„Was wend wir aber heben an  
 Zu singen von einem alten Mann,  
 Der war von Haslebach  
 Haslebacher ward er genannt  
 Aus der Kirchhöri Sumiswald.  
 Da dies der liebe Gott zu thät lan,  
 Dass er wurd hart geklaget an  
 Wohl um den Glauben sein,  
 Da hat man ihn gefangen, hat  
 Führt ihn gen Bern wohl in die Stadt.  
 Und da er nun gefangen ward,  
 Gesteinigt und gemartert hart  
 Wohl um sin Glauben schon,  
 Jedoch war er beständig gsein  
 In seinem Marter Angst und Pein“ u. s. w.

Dann erzählt der Dichter von seiner Standhaftigkeit im Tode, von dem Eindruck, den dieser auf die Zuschauer gemacht habe und schliesst:

„Der uns diess Liedlein hat gemacht  
 Der kam um's Leben in Gfangenschaft,  
 Den Sündern thät er's z'lieb.  
 Ein Herr ihm Federn und Dinten bracht,  
 Er schenk uns das zu guter Nacht.“<sup>1</sup>

Dies Lied ist eines der wenigen erhaltenen Märtyrerlieder der Schweiz. Dass es früher mehr derselben gegeben, ist unzweifelhaft. Wackernagel (V, S. 887) vermutet, man habe denselben nachgestellt und sie vernichtet. Schwerlich; gerade so schwierig, wie es für die reformirte Kirche war, die katholischen Spottlieder zu vernichten, oder für die katholische Kirche, die Siegesgesänge der Reformation zu zerstören, gerade so schwierig, ja vielleicht noch schwieriger war es für die katholische wie für die evangelische Kirche, diese Märtyrerlieder, die in stillen zurückgezogenen Kreisen fortlebten, zu vernichten, wenn diese Absicht überhaupt je existirt hat. Dazu kommt der Umstand, dass nach 1531 nach der Schlacht bei Kappel der Anabaptismus in der Schweiz sich fast ganz in die Stille zurückzieht; er hört nicht auf, aber er fristet unter ärmlichen Verhältnissen ein bescheidenes Dasein; — ferner, dass ein nicht unbedeutender Teil der Schweizer Wiedertäufer das Vaterland

<sup>1</sup> Das Lied wurde im Feuilleton des Berner „Bund“ (Dez. 1882) abgedruckt.



verlässt und sich nach Mähren, dem Lande der religiösen Freiheit begibt. Hier sind die Märtyrerlieder erhalten, hier sind die Überreste derselben zu suchen; allein gerade auch hier in der Fremde verschwindet gar bald der schweizerische Charakter derselben. Manche der Lieder, die sich in den Sammlungen der Täufer erhalten haben, mögen schweizerischen Ursprungs sein, aber ehe die geschichtlichen Quellen des Anabaptismus in Mähren genügend erschlossen sind, wird eine Sichtung nicht möglich sein. Auch ist das eine oder das andere Lied, von dem die Chronik berichtet, verloren gegangen. So meldet das „Cronickel oder denckbüechel, darinen mit kurtzem Begriffen, Was sich vom 1524 Jar biss auff gegenwürtige Zeit, in der gemain zuegetragen etc. 1637“ unterm Jahre 1582: „In disem jar den 19. tag octobris sein zwen brüeder, als nemblich *Hainrich Sommer*, ein diener des worts (doch nur in versuechung) vnd *Jakob Mändl*, ein gemainer brueder, zu *Baden* im Schweiczerland vmb der göttlichen warheit willen gefangen, daselbst zum tode verurteilt vnd im wasser ertrenckht worden, haben also die warheit gancz riterlich biss in todt bezeüget, wie dan *das lied so von inen gemacht*, zeugnus gibt.“ Das Lied hat sich aber bis jetzt nicht gefunden. Auf diese Weise mögen manche Lieder verschwunden sein, ohne dass wir, wie Wackernagel annehmen möchte, an eine planmässige Vernichtung zu denken haben; aber auch manches der erhaltenen Lieder mag schweizerischen Ursprungs sein, ohne dass wir im stande sind den schweizerischen Verfasser namhaft zu machen, oder wenn wir seinen Namen kennen, ihn seiner Heimat zuzuweisen.

Dies mag der Fall sein gerade bei dem mehrmals zitierten *Aussbundt*. Dass demselben nicht nur die 10 bis 15 Lieder als schweizerische eigen sein können, deren Verfasser wir als Schweizer kennen, liegt auf der Hand, zumal schon im Titel die „Schweitzer-Brüder“ als die dabei in erster Linie beteiligten Dichter und Sänger bezeichnet werden. Diese Bezeichnung wäre bei der Gesamtzahl von 137 Liedern nicht gerechtfertigt.

Noch einige Bemerkungen über den *Aussbundt* im allgemeinen. Derselbe war bei den Wiedertäufern im Kanton Bern und auch anderswo bis in die neuere Zeit im Gebrauch; das Büchlein wurde viel benutzt.



Ausser den Märtyrerliedern, die das Martyrium bestimmt genannter Christen schildern, finden sich auch allgemeine; alle atmen eine tiefe Überzeugung der Wahrheit ihrer Lehren, eine durch die harten Verfolgungen gefestigte Entschlossenheit, die sich weder durch die Qualen der Gefängnisse, in denen manches Lied entstanden ist, noch durch die Todesmarter erschüttern lässt; daneben sind viele von einer innigen Herzlichkeit und einem ernstfrommen Gefühl durchglüht. In einer zweiten Klasse von Liedern finden sich die Glaubensansichten der Wiedertäufer niedergelegt: es sind meist religiöse Volkslieder, der Melodie wie der Sprache nach. Auch die Wiedertäufer kannten die Macht, die sie im Liede zur Verbreitung ihrer Lehren fanden: es sind meist schlichte, einfache Männer, die aber von der Wahrheit ihrer Ansichten so durchdrungen sind, dass sie ihr innerstes Fühlen in die Lieder gossen. Ihre Gefühlsreligion half ihnen, um es kurz auszudrücken, den richtigen Volkston zu treffen. Wie trocken und nüchtern stehen die dogmatischen Reimereien der zweiten Epoche des Reformationsjahrhunderts diesen feurigen Liedern, die allerdings oft an der Breite des Volksdichters leiden, gegenüber!

Der Aussbunt hat keine Noten; überall ist auf die Melodie eines bekannten Kirchenliedes oder auch eines weltlichen Volksliedes verwiesen. Auch die Vorrede ist nicht uninteressant. Das Gefühl der Verfolgten macht sich Luft in den Worten: „Derhalben mögen die Anhetzer der Obrigkeit ihr schwer Urtheil wol bedencken, dass nicht durch unschuldig Blut ihr Verdammuss desto schwerer werd. Dann den Christen gebürt ihrem Lehrmeister nach, nit zu verfolgen, sondern verfolgt zu werden. Aber wie dem allem, wann es nit Nacht und dunckel würd, wer wolt wissen, was Tag wär? Und wenn solche Verfolgung underm Namen Christi (damit sie Gott zu dienen meinen) nit geschehe, wie würde dann die Schrifft erfüllet?“ Das Buch selbst aber ist gewidmet „Allen und jeden Christen welcher Religion sie seyen, unpartheyisch, vast nutzlich.“

Zum Schlusse erwähne ich noch einen Dichter, von dem es nicht sicher ist, ob er ein Wiedertäufer und ob er ein Schweizer ist. Goedeke (Grundriss II, 245) bezeichnet ihn der Sprache nach als Schweizer, während er es dem Namen nach kaum ist: *Christoff Hebenstreit*. Die zwei von ihm erhaltenen Lieder sind im Gefängnis



gedichtet, wahrscheinlich kurz vor seinem Tode. Aus beiden geht hervor, dass er auf den Tod gefasst ist. Im Gefühle seiner tiefen Sündenschuld fleht er:

„Ach Gott, eyl mir zu helffen schier!  
all mein zuflucht hab ich zu dir,  
nach dir thut mich verlangen.“ (W. K. III, 1265.)

besonders aber Strophe 12 und 13:

„Gedenck an dein barmhertzigkeit,  
die du dem Schächer hast erzeugt  
in der stund seines sterben:  
Gib mir auch, Herr, ein solchen beschaidt,  
lass mir mein sünd trewlich sein laidt  
vnd mich zu dir, Herr, keren,  
Auss grundt von gantzem hertzen mein  
wolt ich auch gerne bey dir sein,  
so es möcht sein der willen dein.

Amen, amen, das werde war!  
o Jhesu Christ, mich wol bewar,  
lass mein seel nicht verderben:  
Wann kumpt der todt vnd letzte stund,  
so gib du mir in meinen mundt  
dein Namen hoch zu ehren.

Bestreck mich, Herr, mit deiner genad,  
das an mir nicht verloren werd  
dein leiden vnd dein bitter todt.“

Im zweiten Liede ist seine Zuversicht bedeutend fester:

„Mit Gott so wil ich singen  
auss hertzen freyen muth,  
Hilff, Gott, das mir gelinge,  
halt mich in deiner hut,  
Das ich nit von dir weiche  
mög bleiben auff der Ban,  
wölst mir mein sünd verzeihen  
die ich begangen han“ u. s. w.

14. Alde, alde mit frewden!  
auss disem Jamerthal  
Wil ich mich gerne schayden,  
kommen zu Christus mal,  
Der vns allsampt hat geladen  
zu wunn vnd grosser frewd,  
das thun auss lauteren gnaden,  
mein Geist sich Gott ergeyt.



15. Die Welt mit jhren listen,  
 die wil ich fahren lan  
 Vnd bit hie all fromb christen,  
 wider die ich hab gethon,  
 Die wöllen mir verzeihen  
 vnd bitten Gott für mich:  
 Der wöll vns gnad verleihen  
 hie vnd dort ewiglich.“ (W. K. III, 1264.)

#### 4. Die französischen Psalmen (Lobwasser).

Im Gegensatz zu Zwingli hatte es sich der Reformator Genfs, Calvin, zur Aufgabe gemacht, den Kirchengesang nach Kräften zu fördern. Bereits am 16. Januar 1537 hatte er sich in einem Gutachten dahin ausgesprochen, dass es empfehlenswert sei, den Gemeindegesang einzuführen. „Der Papst habe die Kirche eines grossen Trostes beraubt durch die Einrichtung, dass nur die Priester unverstandene Psalmen murmeln. Um das Ziel zu erreichen, müsse man die Kinder Psalmen lehren, bis allmählich auch die Erwachsenen einstimmen.“ Wir sehen, es herrscht bei Calvin dasselbe Streben, das Luther beseelte und das auch in den schweizerischen reformierten Gemeinden seinen Ausdruck fand, wie z. B. in St. Gallen. Allein Calvin sollte nicht selbst in Genf den Psalmengesang einführen. Erst in Strassburg, wohin er als Prediger der französischen Gemeinde berufen worden war, konnte er diese Bestrebungen durchführen. Er selbst übersetzte mehrere Psalmen, wie den 46. und 25. Dass diese und andere Psalmen in Strassburg um 1540 gesungen wurden, geht aus dem Briefe eines Martin Peyer in Wittenberg hervor, der einen Conrad Hubert in Strassburg ersucht, ihm die gallischen Psalmen zu schicken, die in Strassburg gesungen würden. Interessant ist es, zu diesem Psalmengesang eine Äusserung Calvins in einem Briefe an Farel heranzuziehen; Calvin schreibt nämlich: „Weil mich die *deutsche* Singweise mehr ansprach, wurde ich veranlasst zu versuchen, was ich im Dichten vermöchte.“ Es ist also keineswegs unwahrscheinlich, dass die ersten französischen Psalmen in Strassburg nach deutschen Melodien gesungen wurden.

Um 1540 hatte auch Clement Marot mit der Übersetzung der Psalmen begonnen und 30 derselben in französische Verse übertragen. Bekannte französische Melodien wurden dem Text



beigegeben und neue Weisen geschaffen. In kurzer Zeit waren diese Psalmen Gemeingut der Protestanten französischer Zunge. 1543 übersetzte Marot in Genf, wohin er sich geflüchtet hatte, 20 weitere Psalmen, denen Theodor Beza, auf Veranlassung Calvins das durch den Tod Marots unterbrochene Werk fortsetzend, weitere 34 folgen liess. 1562 erschien der Psalter vollständig. Die wenigen deutschen Melodien, welche Calvin zuerst bestimmt hatten, wurden durch andere ersetzt und zwar durch französische. Guillaume Franc, ein Genfer Musiker, und Louis Bourgeois trugen viel zur Förderung und Hebung des Kirchengesanges bei. Am bedeutendsten und wirksamsten aber war die Arbeit von *Claude Goudimel*, dem Lehrer des grossen Palestrina, der als erster den vierstimmigen Gesang als Gemeindegesang möglich machte (vergl. Riggerbach, Kirchengesang Basels). Der Ursprung der meisten Psalmmelodien ist dunkel: wie auf deutschem Boden mögen auch hier weltliche Melodien benutzt worden sein; daneben wird wohl auch manche neue Weise entstanden sein.

Die französischen Psalmen fanden auffallend rasche Verbreitung; bald wurden sie das Gemeingut der reformirten Kirche und erschallten in Holland, England, Dänemark, ja selbst in Portugal und Spanien; überall wurden sie in die Sprache des Landes übersetzt.

Für die reformirte Kirche der deutschen Schweiz wurde die Übersetzung *A. Lobwassers* von Bedeutung.

1573 erschien die erste Auflage der „Psalmen Davids nach französischer Melodey in deutsche Reymen gebracht durch Dr. Ambrosium Lobwasser.“ In der Vorrede spricht Lobwasser die Befürchtung aus, seine Arbeit werde nicht ungetadelt bleiben; man werde sie als unnötig, ja gar als vermessen bezeichnen neben den Psalmen von Luther und anderen. Er versichert, wenn Luther den ganzen Psalter übersetzt hätte, so sollte ihn niemand dazu beredet haben. „So aber jemand were, der keine genüg daran hett (wie dann allzeit leichter zu richten dann zu tichten), dem gönne ich gern, das er es besser mach.“

In der Schweiz fanden diese Lobwasserschen Psalmen ungemeine Verbreitung. Ein Berner Pergamentband von 1603 enthält bereits eine Reihe derselben; das Zürcher Gesangbuch von 1605 (1608), ein Abdruck des Buches von 1598, gibt einen Anhang



von 34 Lobwasserschen Psalmen. In St. Gallen mögen diese neuen Psalmen wohl schon im Altherrschen Gesangbuch von 1606 sich vereinzelt gefunden haben, 1619 finden sie offenen Eingang in den St. Galler Kirchen; 1618 erscheinen sie in Appenzell bereits als eingeführt und im Jahre vorher 1617 mögen sie den Weg nach Schaffhausen gefunden haben. In Basel war 1606 die Arbeit Mareschalls erschienen: „Der gantz Psalter. Von Herrn Ambrosio Lobwasser D.“, die erste vollständige Sammlung der französischen Psalmen. 1626 führt Bern den ganzen Lobwasser ein; zehn Jahre später folgt Zürich dem gegebenen Beispiele, und auch in Schaffhausen tritt die Zahl der alten Psalmen fast ganz zurück.

Wie kam es, dass die schönen Kirchenlieder des sechzehnten Jahrhunderts so rasch verdrängt wurden, dass einige kaum ein Menschenalter erlebten? Warum fanden Lobwassers Psalmen so schnelle Verbreitung und so gute Aufnahme?

Von Anfang an waren die Psalmen der Gegenstand des gottesdienstlichen Gesanges. Die älteste, christliche Kirche hatte bekanntlich bereits den Psalmengesang eingeführt. Diese Einrichtung wurde in der evangelischen Kirche erneuert: die Reformirten hielten sich dabei strenger als die Lutheraner. Sie betonten jenes alte Wort Augustins „niemand könne etwas singen, das Gottes würdig sei, er habe es denn von Gott empfangen. So mögen wir weit und breit suchen, etwas Besseres werden wir nicht finden als die Psalmen Davids, die der heilige Geist ihm eingegeben. Hier seien wir sicher, dass Gott uns die Worte in den Mund lege, als ob er selbst in uns sänge, seinen Ruhm zu erhöhen.“ Die frei gedichteten Lieder der reformirten Kirche waren daher zunächst nicht für den Gottesdienst gedichtet, sondern nur für Schulzwecke und für familiäre Gelegenheiten und wurden auch gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts in den Kirchen nur spärlich gesungen, während die Psalmen in den verschiedensten Bearbeitungen den Gesangstoff bildeten. Die lutherische Kirche war hierin freier; sie lässt Psalmen und frei gedichtete Lieder ungehindert nebeneinander singen.

Warum behielt man aber nicht die alten Psalmbearbeitungen, warum ersetzte man diese durch die Lobwasserschen? Daran mag der ganze religiöse Charakter jener Zeit Schuld tragen. Erinnern wir uns daran, in welch unerquickliche Streitigkeiten die Konfessionen



gefallen waren, wie sich die dogmatischen Fragen gestaltet hatten, wie eine theologische Spitzfindigkeit die andere jagte, wie man, kurz gesagt, in widrigem theologischem Gezänke seine Kraft und sein Wissen vergeudete. In diesen traurigen Tagen war es natürlich, dass man das Wort Gottes schärfer betonte, dass man sich immer wieder auf das „Es steht geschrieben“ berief, und so eine freiere Auslegung nicht aufkommen konnte. Eine solche Anschauungsweise war es, die der einseitigen Berücksichtigung, die der Lobwassersche Psalter erfuhr, den Boden bereitete. Man sah eben in den Psalmen nichts weiter als das unmittelbare Gotteswort in dichterischem Gewande.

Lobwassers Psalmen sind auch nichts anderes als gereimtes Gotteswort. Von dichterischer Begeisterung ist bei ihm nichts zu spüren; er übersetzt eben einfach aus dem Französischen und sucht den Reim und den Vers tadellos zu gestalten; dass er dabei wirklich deutsch empfunden oder dichterisch gedacht habe, lässt sich nicht behaupten. Diesen Übelstand fanden schon die Zeitgenossen Lobwassers heraus. Paul Schede (Melissus), der selbst 1572 in Heidelberg 50 Psalmen Davids nach französischer Melodie herausgegeben hatte, tadelt Lobwasser und versichert, wie Opitz in der Vorrede zu seinem Psalter mitteilt, der Heidelberger Kirchenrat habe vor seinen Ohren ausgesprochen, es sei viel Wässeriges darin. Allein Schedes eigene Psalmenübersetzung ist eben auch nicht viel besser. Die Lutheraner besonders waren auf Lobwassers Arbeit nicht gut zu sprechen. Cornelius Becker, der 1602 dem Psalter Lobwassers eine neue Bearbeitung entgegenstellt, fällt unsanft über ihn her; nicht minder Polykarp Leiser, welcher sagt, weil Lobwasser die Psalmen „auff frembde, Frantzösische und für den Weltlüsternden Ohren lieblich klingende Melodeyen gesetzt, also das man sie auff vier stimmen singen“ könne, werde dieser Psalter überaus hoch gehalten, „ungeachtet das es fürwar mit den reimen messig ding ist, welche meistes theils gezwungen, unverständlich und gar nicht nach der art deutscher Reimen gemacht seien.“ „Obschon etliche artig und lieblich im Gesang lauten“, fährt Leiser fort, „so ist doch weder in den Worten noch in der Weise des Herrn Lutheri freudiger und mutiger Geist.“ Im allgemeinen warfen die Lutheraner diesen Psalmbearbeitungen vor, dass die



calvinischen Meister aus den Psalmen den Herrn Christus gestohlen und ihn jüdisch ausgelegt hätten. Merkwürdig ist, wie die Katholiken in schroffem Gegensatze zu den Lutheranern gerade Lobwasser um seiner wörtlichen Übertragung willen rühmen und Luther tadeln (Wackernagel, Bibliogr. S. 401, 649, 681).

Bei den Reformirten verdrängen die Lobwasserschen Psalmen die alten Kirchenlieder immer mehr. „Die Psalmen sind Lieder, vom heiligen Geiste selbst eingegeben“, das gab bei ihnen den Ausschlag, so dass man sich selbst an der platten, geschmacklosen Reimerei nicht stiess.

Lobwassers Psalmen verdankten ihrem dichterischen Werte die Aufnahme, die sie fanden, jedenfalls nicht. Schon vor 1570 gab es ja vollständige Psalter, wie der von Burkard Waldis und Wolffharts Sammlung. Warum fanden diese mit ihren viel schöneren und poetischeren Bearbeitungen nicht die Aufnahme, die später dem Machwerk Lobwassers zu teil wurde? Sollten wirklich die Reformirten der damaligen Zeit den 46. Psalm, wie ihn Lobwasser gibt, schöner und kraftvoller gefunden haben als die packende Bearbeitung Luthers? Oder den 91. Psalm in Lobwassers Psalter:

„Wer in dess allerhöchsten hut  
vnd schutz seiner genaden  
Wie einem schatten wohnen thut,  
bewahrt für allem schaden,  
Derselb fürwar wol künlich spricht  
'Gott ist mein burgk vnd feste,  
er ist mein trost vnd zuuersicht,  
er thut bey mir das beste.'“

eindrucksvoller als den Psalm Wolfgang Mösels:

„Wer vnderm schirm des höchsten helt  
sein schatten weldt  
den Allmechtigen lasst walten,  
Der spricht zum Herrn: mein zuoversicht  
mein burg vnd pflicht  
mein Gott, auff den ich halte!  
Der wird mich dick  
vons jegers strick  
erretten weyt  
zuor bössen zeyt  
vor allem giffet der lüstigkeyt?“



Ist Zwinglis Bearbeitung des 69. Psalmes:

„Hilff, Gott! das wasser gat  
mir biss an dseel, im kat  
steck ich vnd find keins bodens grund.  
Ich bin im tieffen meer,  
das gwill zerschlecht mich seer,  
von gschrey ist worden müd min mund.

Ich heisren fast,  
der ougen glast  
nimpt ab, so ich  
stätz vff dich sich  
vnd hoff, min Gott;  
der hassren rott  
die mich on vrsach föcht,  
wol überträffen möcht  
die haar mins kopffs, die falschen fynd  
mir vil zestark worden sind.  
Das ich nit gnommen hab,  
muoss ich alles tragen ab“

in ihrer ganzen Komposition nicht wirkungsvoller als die platte Übersetzung Lobwassers:

„Herr, Gott, hilff mir vnd gnedig mich bewahr,  
das wasser bis an meine seel thut gehen,  
Tieff ich in dem grundlosen schlam thu stehen,  
darinnen ich schier bin versunken gar.  
Vber mich schlegt zusam die wasser flut,  
mein hals mir heischer wirt von stetem ruffen,  
Auch mein gesicht mir gantz vergehen thut  
weil ich auff dein hülff schawen thu vnd hoffen.  
Ich hab mehr feind denn auff mein scheitel har,  
die mich vnschuldig vnd ohn vrsach hassen,  
Vnd meine feind seind mechtig über massen  
vnd wollen mich vertilgen gantz vnd gar.

Ob ich schon niemand etwas hab entwandt,  
doch muss ich es bezalen vnd erstaten.  
Mein torheit ist dir, Herr, nicht vnbekandt,  
du weist wol meine sünd vnd missethaten?“

Die gegebenen Proben beweisen zur Genüge, dass Lobwasser als Dichter kaum einen Platz beanspruchen darf; er ist zu nüchtern, zu unselbständig und zu trivial, wenn man diesen Ausdruck auf die damalige Zeit anwenden darf. Wohl ist er ein nicht ungeschickter Reimer; seine Sprache klingt allerdings mitunter weniger rau als



die der älteren Psalmlieder; sein Versbau ist allerdings vielseitiger als der mancher anderer Dichter; allein das alles macht noch keinen wahren Dichter. Gerade was diesen macht, das Herz, die Empfindung und die Phantasie, das geht ihm gänzlich ab.

Schwerlich hätten auch die Lobwasserschen Reime die alten Lieder in dem Masse zu verdrängen vermocht, wie es geschehen ist, wären ihm nicht die französischen Weisen und Tonsätze zu Hülfe gekommen.

Bereits das Zürcher Gesangbuch von 1605 bringt deutlich den Gegensatz zwischen deutschen und französischen Weisen zur Anschauung.

Der erste Teil dieses Gesangbuches, ein unveränderter Abdruck des Werkes von 1598, hat in die Überschrift die Worte „nach der teutschen Melodey“ eingefügt, während der Anhang den Titel führt: „Auszug der schönsten vnd gebreüchlichsten Psalmen Dauids vff die frantzösische Melodeyen gebracht. Durch H. Ambrosium Lobwasser D.“

Die französischen Melodien waren zum Teil wirklich herrlich: haben doch die dem französischen Psalter so abgeneigten Lutheraner manche derselben sich angeeignet. Doch nicht nur die Melodien, auch die *Tonsätze* trugen viel zur Verbreitung des Psalters bei. 1562 hatte Goudimel die französische Ausgabe mit motettenartigen Tonsätzen ausgestattet. Das war aber kein einfacher Volksgesang mehr; für die Gemeinde war es unmöglich dies zu singen: es war eben Kunstgesang. 1565 erschienen seine *vierstimmigen Harmonien*. Die Einführung und die Durchführung derselben im Gemeindegesang hatte grosse Schwierigkeiten zu überwinden; lange Zeiträume verstrichen, bis sie wirklich gesungen werden konnten. Dennoch verdankt die deutsche reformirte Schweiz ihnen den vierstimmigen Kirchengesang. — Der Basler Organist *Samuel Mareschall* aus Tournay in Flandern, ein begabter Musiker, liess 1606 den ganzen Psalter erscheinen. Er ist der erste, der dem Vorgang deutscher Tonsetzer folgend, dem Tenor die Melodie nimmt und sie in den Diskant verlegt. „Jetzt vnd auff's neue“, heisst es im Titel seines Werkes, „mit vier Stimmen zugerichtet, also dass das Choral allzeit im Discant dergleichen vormalen im Truck nie aussgangen.“



Der Kirchengesang in dieser Zeit machte langsame Fortschritte; es konnte auch bei der dogmatischen Engherzigkeit, welche herrschte, nicht anders sein. Gerade wie man durch gesetzliche Vorschriften auf das kirchliche Leben überhaupt einzuwirken suchte, so auch auf den Kirchengesang; allein dieser liess sich nicht erzwingen, er musste erlernt werden. Diese Zeit des Lernens erstreckt sich durch das ganze siebenzehnte Jahrhundert. Und die Grundlage, auf der man in der reformirten Kirche der Schweiz den Kirchengesang weiter baute, waren eben die einfachen, aber schönen Tonsätze des Goudimel.

Die älteren Psalmlieder verschwinden allmählich ganz aus dem kirchlichen Gebrauch und mit denselben auch die Lust zu weiteren Versuchen auf dem Gebiet des Kirchenliedes. Es tritt innerhalb der reformirten Kirche eine Erschlaffung, eine Ermattung ein. Es war auch kaum anders möglich. Das sechzehnte Jahrhundert war eine Zeit der aufregenden Kämpfe gewesen; alle Kräfte hatten angespannt und alle Mittel hatten aufgeboten werden müssen, um die religiöse Freiheit zu erlangen. Die reformirte Kirche hatte sich die Anerkennung ihrer Berechtigung errungen. Hatte man, so lange der Kampf um die Existenz zu führen war, keine Zeit gehabt, Lehrformeln u. s. w. aufzustellen, so galt es nach den Friedensschlüssen, dieses nachzuholen. Das tat man denn auch in reichlichem Masse. Man stellte mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die Bekenntnisschriften auf, die aber fast sämtlich die tiefe Bedeutung der Reformation nicht zu fassen vermochten. Man glaubte mit ihrer Aufstellung genug getan zu haben und überliess sich einer sorglosen Ruhe, anstatt den Versuch zu machen, das Gewonnene zu vertiefen. Wohl fühlten einsichtigere Männer, dass ein Mangel vorhanden sei; allein man suchte diese Leere durch allerhand Satzungen auszufüllen: es ist die Zeit der altreformirten Dogmatik. Man durfte es nicht wagen, etwas anderes zu glauben, als was im Glaubensbekenntnis vorgeschrieben war. Ebenso wenig durfte man es wagen, etwas anderes zu singen als Lobwasser; man glaubte und sang eben einfach nur, was vorgeschrieben war.

Weder in Deutschland noch in den Niederlanden hatten die Lobwasserschen Psalmen eine solche Herrschaft auszuüben vermocht wie in der Schweiz. Dort mag schon die engere Berührung mit



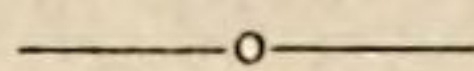
dem Luthertum dazu beigetragen haben, dass sich die Lieder der Reformationszeit neben Lobwasser erhielten. Die reformirten Gesangbücher Deutschlands aus dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts enthalten neben Lobwassers Psalmen fast ebenso viel andere Lieder und Psalmen. Freilich hielt auch hier die steife Dogmatik das geistliche Leben in drückenden Fesseln und hemmte damit auch die freie Entwicklung des Kirchenliedes.

Die Anregung zur Befreiung aus den Fesseln der Lobwasser-schen Psalmen ging von der reformirten Kirche der Niederlande aus. Später als in Deutschland und der Schweiz hatten dieselben sich zugleich mit der politischen Freiheit die religiöse errungen. Das frische Leben, das die junge Kirche durchzog, fand keine Befriedigung an den Reimereien Lobwassers; das Gefühl der erstrittenen Freiheit musste sich selbst in Liedern aussprechen. So wird der enge Bann Lobwassers gebrochen. Von Holland finden die frischen, lebendigen Lieder zunächst ihren Weg in die reformirte Kirche Norddeutschlands und wecken in derselben die dichterische Begeisterung aus ihrem Schlummer. Allein nur langsam und allmählich löst sich der Alp, der auf dem reformirten Kirchenlied gelagert hat. Erst das achtzehnte Jahrhundert vermag dem Kirchenliede auch in der Schweiz wieder seine ihm gebührende Stellung zu verschaffen.





# Anhang.



Hans Wirt.

Nr. 1.

Ein geistlich lied zuo Christo, das er bald kom. In der melody: Herr Christ, der einig Gottes son. H. W.

1. HErr Jesu Christe, warer Gott  
vnd mensch in ewigkeit,  
Ach lass vns sin ein guoter bott  
hör vnsern wunsch bereit.  
Ach lieber, das du kommest  
vnd vns von hinnen nemmest  
zum liebsten vatter dein.
2. Vor zeiten hand die alten  
stätigs gschreien zuo dir  
Das du dich thäst vergstalten  
vnd wurdest gleich wie wir.  
Als vns denn war versprochen  
auff das wir wurdend grochen  
am schlangen, vnserm Feind.
3. Die bitt ist nun erhöret  
du bist mensch worden fein  
den deinen d'hell zerstöret,  
bracht vnd die füsse dein.  
Den wurm im gar zerknütschet  
sin kopff vnd vns erfristet  
mit deinem bluot am Creutz.



4. Drumb sollen wir dich loben  
samt Gott, dem vatter dein  
Im heiligen geist hoch droben,  
vnd dir drumb danckbar sein,  
das du bist vfferstanden  
vss todes herten banden  
vnd vns druss gmachet frey.
5. Darnach bist zhimmel gfaren  
vor so vil hundert jar  
zun engelischen scharen,  
vnd vns verheissen klar,  
du wölst bald widerkeren  
vnd vns bim vatter bscheeren  
ewig frid, freud vnd ruw.
6. Nach dem thuot vns verlangen,  
o treuwer Jesu Christ,  
lass vns nit lenger hangen,  
es ist zu diser frist  
doch nit guots mer zu hoffen,  
die welt ist gar ersoffen  
in aller sünd vnd schand.
7. Din wort wirt gfelscht on thuren  
vons Antchrists nüwer rott,  
das sind doch arme Bawren,  
die machends gar zu spott:  
zum deckel aller schanden  
nüt dann gnad ist vorhanden,  
dörftendt sie schreyen lut.
8. Vor jn mag auch nit gnesen  
im heiligen Sacrament  
dins libs vnd bluotes wesen,  
das wirt doch gar geschendt:  
ein gspengst daruss gedichtet,  
ja gar für gantz vernichtet  
als obs verblichen wer.
9. Drumb komm, o lieber Herre  
vnd verzüch es nit lang,  
den antchrist gar vmbkeere,  
das nit mer wär sein Zwang.  
setz dich vff dinen throne,  
den böcken nit verschone,  
scheidts von den schaaffen din.



10. Lob, ehr vnd preiss sei geben  
dem heiligen namen din,  
Gott vattern auch darneben,  
des d'bist ein glantz vnd schin;  
vnd Gott dem heiligen geiste,  
den d'vns vss gnade leiste,  
das er der gleitsman sey.

Nr. 2.

Ein Christlich lied vnd bitt, dass Gott den krieg mits Herren  
Nachtmal richte. In der melody: Da Israel vss Egypten zoch. H. W.

1. O Heiliger Gott, o ewiger Herr,  
biss doch von vns nit so frömbd vnd ferr  
ymb vnser sünden willen.  
Denck dins einigen vnd liebsten kinds,  
dz brochen hatt all macht vnsers finds,  
lass es din vngnad stillen.  
Sunst wenn dus nit ansehen wilt  
vnd allein vnser laster schilt  
dir stellen für, so ists verlorn,  
wir entrinnen nit dinem zorn.  
aber schow an syn thüres bluot,  
das dir für alle sünd gnuog thuot,  
Herr erbarme dich vnser. Herr erbarme dich vnser.
2. Hilff vns auss dem verderblichen stryt  
der nun gwert hat so ein lange zyt.  
mits Nachtmals Sacramente:  
Das wir sehind vff din einigs wort,  
nit achtind wz sey der menschen hort,  
die so gar sind verblente.  
Vnd meinend, es sey noch nit gnuog,  
das dins sons lyb vnser sünd truog  
vnd wuosch am creutz ab mit seim bluot,  
sonder fassen den letzen muot,  
es müss gässen vnnd truncken syn  
auch mit seim heiligen brot vnd wein.  
Alleluia. Alleluia.
3. Schlüss vff, schlüss vff, o Herr, vnser hertz,  
das diss nit ghalten werd für ein schertz,  
wöllen dins Sons fleisch ässen.  
Vnd bluot trinken vff ein andre gestalt,  
dann wie es dir vnd jm wol gfalt,  
namlich nach s'glaubens mässen.



Das diss stand by vns styff vnd fest,  
 wie brot vnd win vns hie als gest  
 bim läben thuot erhalten schon,  
 also werd dseel in himmels thron  
 durch syn lyb vnd bluot gleitet recht  
 inn ewigkeit vnd alle gschlecht.  
 Herr, erbarm dich vnser, Herr, erbarm dich vnser.

4. Entdeck des Antchrists mordtlichen list,  
 damit er will din son Jesum Christ  
 nit lassen mensch beliben,  
 der fleisch vnd bein hat an sich gnou  
 vnd seye dir worden vnderthon,  
 ein bruoder vns zuo gschriben.  
 Sunst wenn er das von hertzen grund  
 glaubte waar sein zuo aller stund,  
 wurd er nicht sagen, das er wär  
 mit lyb vnd bluot gleich als ein plär  
 im Nachtmal, da er weder wirt  
 gsehen noch griffen wie sich gbürt.  
 Alleluia. Alleluia.
5. Dann wo sin lyb vnd heiligs bluot ist,  
 wirts gsehen vnd griffen zuo der frist,  
 mag man vss dem abnehmen,  
 Da er zuon Apostlen kam hinein  
 nach seiner vrstendt in dhend sein,  
 da thetends inn erkennen.  
 Auch greiff in an Thomas vnd sach,  
 wie andre vor jm vnd hernach,  
 dz ers selbs vnd sunst niemand war,  
 also macht er sich offenbar,  
 er ist noch also vnverseert  
 vnd wirt von allen englen geehrt.  
 Herr, erbarm dich vnser. Herr, erbarm dich vnser.
6. Mach Herr, das wir an bossheit als kind  
 syggind nit an sinnen doll vnd blind,  
 wie vns woltend die Pfaffen  
 Verzaubern, das wir wurdind gar stöck  
 vnd nit verstündind gleich wie die böck,  
 dz wölstu, Herr, abschaffen.  
 Wo dins Sons lyb wirt zgegen sein,  
 da wirt er han ein klaren schein,  
 als der blitzg, wie er selb hatt gseit,  
 dz zglauben mach vns, Herr, bereit



so werdend wir wolzfriden sein,  
inn suoehen nit in brot vnd wein.  
Alleluia. Alleluia.

7. Zu diner grechten im himmel guot,  
sitzt er mit seim heiligen leib vnd bluot,  
biss an den jüngsten tage.  
Das gib vns, Herr, zuo bedencken recht,  
da wir vns breitind als trüwe knecht  
vnd er zuo vns denn sage:  
Kummend herr, jr geliebten min,  
vnd nemmend srych mins vatters yn,  
ganiessend nun der rechten krafft  
mins lybs vnd auch meins bluots safft,  
das ist läben vnd ytel geist,  
des jhr bedorfftend allermeist.  
Herr, erbarme dich vnser. Herr, erbarme dich vnser.
8. Lob, ehr vnd preiss seye dir geleist,  
o Gott Vatter, Son vnd heilger geist,  
von dinen kindren allen.  
Den gib das sy hie jrs lebens zyt  
verlierend vnnd vbel bruchindt nit,  
sunder nach dinem gfallen.  
Das herrlich werd der namme din,  
vnd was dir mag zuo wider sein  
alles zuo spott vnd schanden gricht,  
ja gar zerstört vnd gmacht zuo nicht,  
du aber allein blybest gross,  
vnd wir ewig in deiner schoss.  
Alleluia. Alleluia.

---

### Johann Conrad von Ulm.

#### Nr. 3.

1. Allzyt bin ich vast lieb vnd werd,  
Kein stund gar nit schabab:  
Allzyt bin ich veracht vnwärd,  
On vnderlass schabab,  
Das schafft das ich ein leerer bin  
Habs gwagt vff beyd schantzen hin,  
Das spyl sol mich nit grüwen,  
Gott wil selb spylmann syn.



2. Der Herr spricht, wer üch höret,  
Der selb mich hören kan:  
Wer üch fyndtlich anrüret,  
Gryfft min ougapfel an.  
Ein fhür wil ich anzünden fry,  
Das schwerdt sol kommen ouch darby,  
Wär bharret biss ans ende,  
Wirdt sälig, ist min krey.
3. Das Göttlich wort vff erden,  
Wo es guot hertzen trifft:  
Ein gschmack zum heyl muoss werden,  
Den andern ein gwüss giffet,  
Zum bitteren tod vnd hellischer pyn,  
Es kan vnd mag nit anderst syn,  
Kein besser glück sol hoffen,  
Wär wil ein leerer syn.
4. Die wält ist an dem ende,  
Wärs nun recht mercken wil:  
Zum Herren ich mich wende,  
Bitt, das er steck ein zyl.  
Helff vnserm ellend allem ab,  
Als ich zuo jm min hoffnung hab,  
Wo ich dem kan gefallen,  
Gern wil ich syn schabab.
5. Klein Gottsforcht ist zuo finden  
By falschen brüdern zwar,  
Christus blybt stäts dahinden,  
Wo nyd vnd hassz loufft vor.  
Die eersucht gibt vnd anders meer  
Vertruckt die kyrch vnd Gottes eer,  
Mich kränckt die sach von hertzen.  
Herr du dem jamer weer.
6. Dem tüfel wöllst ablouffen  
Sin arge list vnd tück:  
Der sin wahr thuot verkouffen,  
Das er bring in sin strick  
Böss buoben vnd den albren mann.  
Der dinen, Herr, nimm dich selbs an,  
Mer wil ich nit begären,  
So lang ichs läben han.
7. Wär Gott ist vnd den frommen wärd,  
Darby der wält schabab



Vnd hat guot gwüssen vff der erd,  
 Der bsitzt die höchste haab.  
 Er wags vff Gott, vnd harr vff inn,  
 Die wält blybt nit vff einem sinn,  
 Ade, ich far dahin.

Josua Kessler.

Nr. 4.

1. Wie Gottes volck in Egypten war  
 Vnd könig Pharao sie trenget gar  
 Mit vnträglichen burden:  
 Da dacht Gott an seinen gnadenbundt,  
 Dieweil jhn doch niemand helffen kundt,  
 Dass sie erlöset wurden,  
 Vnd gab das gnädig mittel an,  
 Das bstriche der Häbreisch mann  
 Sein schwell mit eines Lämlins bluot,  
 Das war jhr aller sicher hut,  
 Das keinr vom Engel geschlagen wurd,  
 Wie der Egypter erstgebur.  
 Halleluja.
2. Das hat nun diss vor bedeutung ghan,  
 Dess grossen zwangs damit jedermann,  
 All menschen hie aufferden  
 Hand müssen dess Satans tyranney  
 Vnd seiner grawsamen wütere  
 Gantz vnderworffen werden.  
 Da was kein hilff noch rettung nicht,  
 Der Satan übt sein streng gericht,  
 Biss dass auss Gnaden Gott der Herr  
 Dass menschlich gschlecht (jhm sey die ehr)  
 Erlöset hat durch seinen Sohn,  
 Der menschlich fleisch an sich hat gnon.  
 Halleluja.
3. Der ist das wahr vnd recht Osterlamm,  
 Getödt für vns an dess creutzes stamm,  
 Der welt sünd hat er tragen.  
 Wer mit dess blut seines hertzen schwell  
 Im glauben bstricht, der wirdt von der hell  
 Erlösst vnd nit geschlagen:



Wiltu nun Ostern halten recht,  
 So biss nit mehr der sünden knecht,  
 Der bossheit saurteig soltu lan,  
 Vnd in dem süssen einhergan  
 Dess glaubens vnd der lauterkeit,  
 So wirt dir ewigs Leben breit.

Halleluja.

---

**Johann Valentin Furtmüller.**

Nr. 5.

1. Nun früwt euch, lieben Christenleut  
 Vnd lobet Gott den Herren:  
 Christus ist gwiss erstanden heut,  
 Vns gar zu grossen ehren.  
 Wie Marcus, der Evangelist,  
 Vnd sonst viel guter zeugnuss ist,  
 Vnsern glauben zu mehren.
2. Drey Marien kommen zum grab,  
 Jesum Christum zu salben:  
 Der gross stein was geweltzet ab,  
 Sie schauwen allenthalben,  
 Vnd wurden eines Engels gwar,  
 Ab dem erschrackens gantz vnd gar  
 Das hertz was jhn entfallen.
3. Der Engel sprach: Seyt wolgemut,  
 Christus ist schon erstanden,  
 Euch vnd der gantzen welt zu gut,  
 Ist ledig todes banden.  
 Gohnd hin, sagends den Jüngern all  
 Vnd Petro, dass er nimmer fall,  
 Erlöst von allen schanden.
4. In Galilea suchen jhn,  
 Er wird sich sehen lassen.  
 Nach seines worts warhafften sinn  
 Sie zugen auff die strassen  
 Vnd zeigtens seinen Jüngern an,  
 Die glaubten nit auff diser ban,  
 Betrübt vber die massen.
5. Jesus aber erzeiget sich  
 Leibhafft vnd offt den seinen.



Mit fleisch vnd bein warhafftiglich  
 Viertzg tag bleib er bey jhnen,  
 Damit sie all berichtet fein,  
 Christum vom tod erstanden sein,  
 Drumb so ist er erschienen.

6. O Gott, dir seye lob vnd danck  
 Vmb deines Sohns vrstende:  
 Hilff, dass wir auss der sünden stanck  
 Auffstandind schnell vnd bhende.  
 Verleyh vns, dass wir glaubind recht  
 Als deine ausserwehlte knecht,  
 Nemmind ein seligs ende.

---

Martin Altherr.

Nr. 6.

Ein Dancksagung zu Gott der H. Dreyfaltigkeit:

*Für die Erschaffung.*

Ich sag dir danck, o Gott schöpffer mein,  
 Vnd preisen dich, dass du mich allein  
 Auss lauter gnad vnd güte  
 Erschaffen hast nach der bildnuss dein  
 Vnd mir darzu auch gegossen ein  
 Vernünfftig seel vnd gmüte:  
 Im mutterleib so wundersamm  
 Hast mich erhalten, vnd von dann  
 Auff dise welt ans liecht geführt  
 Mit allen sinnen hochgeziert:  
 Mich nit gemachet blind noch stumb,  
 Auch nicht gebrächlich, lamb vnd krumb.  
 Halleluja.

*Für die Erlösung.*

Ich sag dir danck, o Herr Jesu Christ,  
 Vnd preisen dich darumb, dass du bist  
 Herab von himmel kommen;  
 Das menschlich fleisch, wie ein ander kind  
 In diser welt (doch ohn alle sünd)  
 Für mich hast angenommen.  
 In sehr geringer knechtes g'stalt  
 Hastu hie g'führet deinen g'walt:



Dein costbarliches thewres blut  
 Am creutz vergossen mir zu gut,  
 Tod, Teufel, Hell gantz sigloss gmacht,  
 Vnd ewigs leben widerbracht.

Halleluja.

*Für die Heiligung.*

Ich sag dir danck, o Gott heilger Geist,  
 Vnd loben dich darumb allermeist  
 Für deine hohen gaben:  
 Dass du mich hast durch dein grosse trew  
 Von oben rab widerg'boren new  
 Zum rechten wahren leben.  
 Glaub, Hoffnung, Liebe, trost vnd sterck  
 Ist alles deiner gnaden werck:  
 Du bist das rechte fundament  
 Drauf all tugendt ist gegrünt.  
 O heilige Dreyfaltigkeit,  
 Dir sey lob, ehr in ewigkeit.

Halleluja.

Nr. 7.

Der 103. Psalm:

1. Lobe den Herren, meine seel,  
 Preise den Gott Israel,  
 Vnd alles das, was in mir ist,  
 Sein heiligen Namm'n zu aller frist,  
 Der grossen gutthat nit vergiss  
 Dass er dir deine sünd gewiss  
 Vergibt, vnd heilt, was dir gebrist.
2. Dein zeitlich leben, haab vnd gut  
 Halt er stets in seiner hut:  
 Sein güte vnd barmhertzigkeit  
 Erzeugt er dir zu aller zeit;  
 Mit seinen gnaden er dich ziert  
 Vnd macht, das dein mund jubiliert,  
 Dein gstalt jung wie eins Adlers wirt.
3. Der herr schafft gerechtigkeit vnd gricht  
 All denen, so hie vnrecht gschicht.  
 Den Moysen hat er wissen lohn,  
 Wie auch Israel sein thun.  
 Barmhertzig, gnedig ist der Herr,  
 Langmütig vnd gedultig sehr,  
 Sein zorn helt er nicht für vnd für.



4. Er handelt gegen vns gar milt  
Nach vnsern sünden nit vergilt.  
Dann gleich wie hoch das firmament  
Ist von der erden abgetrennt,  
So hoch lasst er sein güt vnd gnad  
Vber den walten frü vnd spat,  
Der jhn stets vor augen hat.
5. So weit es ist von Orient,  
Da die Sonn wirdt ausgesent,  
Bis wider da sie nidergaht,  
So ferr thut er die missethat  
Von vns: vnd wie ein vatter gschwind  
Sich thut erbarmen seiner Kind:  
Also der Gott förcht gnade findt.
6. Dann er kennt wol sein Creatur,  
Dass wir sind nichtig von natur,  
Gleichwie der rauch als sonst ein wind  
Fahrt daher vnd bald verschwindt:  
So ist der mensch in diser welt,  
Wie ein blümlein auf dem feld,  
Das bald verwelcket vnd hinfelt.
7. So hat es aber nit ein gstalt  
Vmb Gottes güte mannigfalt,  
Die bleibet stets ohn vnderlass,  
Ewiglich ohn alle maass  
Vber alle seine freund  
Vnd auf jhre kindeskind,  
Ja, wann sie redlich an jhm sind.
8. Der Herr hat seinen stul gar schon  
Zubereit in seinem thron,  
Da herrschet er gewaltiglich  
Im Himmel vnd erdterreich:  
Darumb jhr starcken Helden all,  
Dess Herren Engel allzumal,  
Lobet Gott mit grossem schall.
9. Es lobe den Herren noch vil mehr  
Das gantz himmelische heer,  
Sein diener, so da vor jhm stond  
Vnd stets seinen willen thond,  
All seine werck, die er hat wol  
Erschaffen; darumb billich sol  
Loben den Herren meine Seel.



## Johann Wilhelm Stucki.

## Nr. 8.

1. Ach wo sol ich mich keeren hin,  
 Ich armer Sünder gross?  
 Erzürrt hab ich den Herren min,  
 Dieweyl on vnderlass.  
 Ich sein Gesetz vnd bott,  
 Das er vns geben hatt,  
 Mit Worten,  
 mit wercken,  
 Mit sinnen manigfalt  
 Ich armer überträtten hab  
 Ach wee meinr armen gstalt!
2. Zuo Gott recht ich mich keeren wil,  
 Den ich erzürnet han,  
 Vnd nach seinem Göttlichen will  
 In treuwlich rüffen an.  
 Weyl er verheissen hat,  
 Wirts leisten mit der that:  
 In schmertzen,  
 von hertzen,  
 Wär mich anrücken thuot,  
 Den wil ich reysen aus aller noht,  
 Vnd bwaren in meiner huot.
3. Die eins zerknütsten hertzens sind,  
 Gott sy gar nit veracht,  
 Ein wärdes Opffer sy jm sind,  
 Mit gnad er sy betracht.  
 Also laut Gottes wort,  
 Mein aller höchster hort,  
 Verzaget,  
 erschlagen  
 Ist mein gemüt vnd hertz,  
 Mit deinem geist thuo trösten mich  
 Vnd milter meinen schmertz.
4. Ein zerklecktes ror nit gar  
 Christus zerknütschen wil,  
 Ein riechenden dachten ouch fürwaar  
 Er nit ausslöschen wirt,  
 Wie Isaias klaar  
 Von jm gweyssaget war.



Kleinmütig,  
 schwachgläubig  
 Wiewol, o Herr, ich bin,  
 So hoff ich doch vnd glaub in dich,  
 Hilff dem vnglauben min.

5. Kommt här zuo mir, spricht Gottes sun,  
 All die jr bladen sind,  
 Wil gäben euch frid, fröud vnd wunn,  
 Verzeichen euwere sünd.  
 Darumm Herr Jesu Christ,  
 Der mein erlöser bist  
 Von sünden,  
 dern ich empfinden,  
 Du mich erlösen thuo,  
 Verlych mir dfröud deins heiligen geists,  
 Vnd zletst die eewig ruow.
6. Ich bins, ich bins, spricht Gott der Herr,  
 Der all dein missethat  
 autilck, gedenck auch nimmer mer  
 Deinr sünden manigfalt.  
 Von wägen meines namms  
 Ich mich deiner erbarm.  
 O Herre,  
 mir beschere  
 Verzeychung meiner sünd,  
 Vnd das von wägen dines nams  
 Vnd dines lieben kinds.
7. Wenn üwere sünd, spricht der Prophet  
 Gleych sind wie scharlach rot,  
 Weyss wie die wull vnd wie der schnee  
 Wil sy machen on spott.  
 Darum ich nit verzag,  
 O Herr, begär deinr gnad,  
 Mir armen  
 erbarmen  
 Dich wellist, Herre guot  
 Abwäschen meine sünde gross  
 Mit deines Sune bluot.
8. Johannes zwar gar trostlich spricht:  
 wo yemants gsündet hett,  
 Vor Gott ein Fürspräch vns vertritt  
 Jesus Christus, der grächt,



Der auch dversünung ist  
 Für vnsere sünd zuofrist.  
 Verträgen,  
 Versprächen  
 Vor Gott dem vatter dein  
 Wellist mich, Herr, am Jüngsten gricht,  
 Daselbst mein mittler seyn.

9. Ach Herr nit gang mit mir ins gricht,  
 Kein mensch vor dir mag bston,  
 Wo du durch deine güte nicht  
 Inn d summ wurdest nachlahn.  
 Drum Herr mir nit zuo räch  
 Mein sünd vnd vngerecht.  
 Langmütig,  
 sanftmütig  
 Bist du, o treuer Gott.  
 Drauss lass ich mich, Dess tröst ich mich,  
 Lass mich nit werden zspott.
10. O Gott, in dinem grimmen zorn  
 Nit wöllist straffen mich:  
 Dann sonst so wär ich gar verlorn,  
 Miner erbarme dich.  
 Ich bin seer krank vnd schwach,  
 Gesund, o Herr, mich mach.  
 Min seele  
 betrübet  
 Vnd du, o Herr, wie lang?  
 Wend dich zuo mir, errette mich  
 Durch din gnad, denn mich blangt.
11. Der sünd von minr jugent an,  
 O Herr, nit meer gedenck,  
 So ich wider dich hab gethan,  
 Sondern dieselb mir schenck.  
 Dein gnad mir nit versag,  
 Dann sonst ich gar verzag.  
 Din lyden  
 Vnd sterben,  
 O milter Jesu Christ,  
 In allen anfechtungen min  
 mich tröst zuo aller frist.
12. Uff dich truow ich, min trüwer gott  
 Hilff mir, erlöse mich.



Ohn dich hab ich kein hülff noch rath  
 Vff dich allein ich sich.  
 O wie vil miner find  
 Arglistig vnd geschwind  
 Mich plagend  
 Verfolgend  
 Vnd mich verderben gar  
 Sich vnderstond, o Herre Gott,  
 Ryss mich vs aller gfahr.

13. O Herr, der mich us muotterlyb  
 Uszogen vnd ernert  
 An jrer brust, stets by mir blyb,  
 Von mir mach dich nit ferr.  
 Züch mich us aller not,  
 So mich umfangen hat.  
 Kein hülffe  
 noch rathe  
 Ohn dich, o Herr, ich weiss.  
 Kumm ylends, hilff, blyb nit lang vss,  
 Mich truckt der tödtlich schweiss.
14. Fürwar, fürwar, spricht Jesus Christ,  
 Wer mein wort hört vnd glaubt  
 Dem, der mich gsendet hat, dem ist  
 Das ewig leben erlaubt.  
 In kein gricht er nit kompt,  
 Sondern gleich auff von mund  
 Vom stärben  
 ins läben  
 Wirt er durchtringen leicht,  
 Am jüngsten tag mit lyb vnd seel  
 Bsitzen das himmelreych.
15. Den tod des sünders ich nit bgär,  
 Spricht Gott, als waar ich läb,  
 Sondern das er sich zuo mir bkeer,  
 Vnd bey mir eewig läb.  
 Drumm, Herr, keer mich zuo dir,  
 O Herr, keer dich zuo mir,  
 Mein läben  
 vnd stärben,  
 O Herr, in deine hend  
 Beflch ich gar, verlyche mir  
 Ein trostlich säligs end.



## Ludwig Hetzer.

## Nr. 9.

„Ach gott, erhöhr myn seufftzen gross,  
Gnädig thuo dich ertzaigen.  
Myn hertz, das lydet mengenn stoss,  
der vnmüt macht yms aygen.  
Ach hertzlichs wee,  
onsäglich not,  
was wil es doch nun werden?  
O vatter guott,  
schaff Ringen muot,  
sich Herre,  
wie ist mir fröud so ferre.

Nach deyner art handlest mit mir,  
Ach möcht ichs nun erzeugen.  
Ich schry vnd rüff auss tyefer bgyr,  
mein hertz, das thuot sich beügen  
auss liebe gar  
dess gaists fürwar,  
vnd brinnt recht in dinr warheit.  
O vatter milt,  
Schaff nun was du wilt,  
Sich Herre,  
wie ist mir fröwd so ferre.

Manlich solt sein der gaiste mein,  
Das kan ich frey bekennen,  
Du bist doch nun der vatter mein!  
wye oft thätst du zertrennen  
gross jamers wee?  
was bdarff es mee?  
Du wirst vns furter bhuoten.  
Ach ia, du thuost,  
hilf vnserm bluost,  
in eren  
all vnser tag verzeeren.“

---



## Namenlose Lieder der Reformationszeit.

## Nr. 10.

Eine Bearbeitung des 46. *Psalmes*, eine schwache Nachahmung des lutherischen Psalmliedes, aber nichts desto weniger interessant mit diesem zu vergleichen, ist folgende, die sich handschriftlich in Siml. Masc. Bd. 27 findet:

1. All vnser Zuuersicht vnd sterck  
ist Got, der hilft in nödten,  
In trübsal spürt man seine werk,  
aus gfar kan er erretten.  
Nichts fürchten wir hert,  
wann schon fiel die erd  
vnd stürzt sich berg  
ins mer, da wer kain sorg,  
nicht schied es alles. Sela.
2. Bei vns da ist ein strom vnd fluss,  
Der frewet Gottes statte.  
Beim höchsten Gott ist kain verdruss,  
die hilf von imm recht gate.  
Der Haide sich regt,  
Das reich würt bewegt,  
wo er lest hörn sich,  
zerschmiltzt das erterich  
vnd wirt sein macht entzetzet.
3. Es ist mit vns der herr der schar,  
Gott Jakob für uns fichtet.  
Drum nemmend siner werke war,  
zerstörung er anrichtet.  
Er hebt vff den streit  
der welte so weit.  
Die bogen er bricht  
vnd starken spies zerschlecht  
Verbrent mit feür die wegen.
4. Recht lassen ab vnd trachten doch,  
das ich allein Gott diene.  
Die Heiden sond mich heben hoch,  
ich bleib vff erd der schöne.  
Der Herr Zebaoth  
ist mit vns, der Gott



Jakob vnser schutz  
vnd beut der welt ein trutz.  
Er ist die veste. Sela.

Als Ton des Liedes ist Luthers: „Ain veste burg etc.“ angegeben.

Nr. 11.

*Eyn christenlich lied* in der wyss, wie das fröwlin von Britannia.

1. Zvo lob wil ich nun singen,  
zuo lob dem heiligen Gott,  
der vnss syn gnad thuot bringen  
syn gsatz vnd heyligs bott,  
das yetz erlücht in aller welt,  
wer sich doran thüt lassen,  
der selbig nymmer felt.
2. Den vatter sönd wir brysen  
durch Christum, synen sun.  
syn wort, das thuot vnss spisen,  
findt man geschriben nun.  
darumb jr Christen allgelich  
müsst euch der spyss lon glusten,  
wend jr in Gottes rych.
3. Zum ersten merckent eben  
vnnd thuond mich recht verston,  
jhr propheten, die yetz leben  
vnd vnss vor sollent gon,  
jr sönd euch flyssen aller zucht,  
das man an eüch mög sehen  
eyn christenliche frucht.
4. Gotts word sönd jhr verkünden  
vnd niemant sehen an,  
vnd ouch nüt lon dohinden,  
gfaltz schon nit yederman,  
die laster anzeigen vnuerzagt  
sönd eüch nit lon erschrecken,  
wo man eüch schon veriagt.
5. Nit allein sönd jhr leeren  
vnder der gantzen gmeyn,  
sunder sönd eüch hinkeren,  
wo jhr wissent zwen oder eyn,



die in dem glouben sind verirt,  
die früntlich vnderwysen,  
das zympt eim guoten hirt.

6. Ir oberen sollent hören,  
was eüch Gott heyssen thuot;  
syn Propheten sönd jr eeren,  
haben in guoter huot,  
die eüch syn wort verkünden recht,  
sönd jnen jr narung geben,  
wann sy sind Gottes knecht.
7. Ich bitt euch, lieben herren,  
jhr Obren vmb vnd vmb,  
jhr wöllend flyssig hören  
das Euangelium.  
vnd dem nach sinnen tag vnd nacht  
das man nit by eüch sehe  
keyn übermuot noch bracht.
8. Gottsförchtig sönd jhr leben,  
jhr obren alle sampt,  
so würt eüch Gott ouch geben  
vil wyssheit vnd verstandt.  
das gsatz Gots stetz vor ougen han,  
darinnen sönd jhr leeren  
all sachen zuo verstan.
9. Nun merckent lieben brüder,  
jhr gmeynen vnderthan,  
wir sönd eynandren lieben  
vnd manlich zemen stan  
zuo Gott vnd synem heyligen wort,  
dasselbig fry bekennen,  
das nützt vns hie vnd dort.
10. Wir söllent eüch thon brysen  
vnd hoch in eeren han  
die obren vnd die wysen,  
die vns vor söllend stan;  
vnd für sy bitten alle zyt,  
das sy mögend regieren  
on eygnen nutz vnd gitt.
11. Gott sönd wir hertzlich eeren,  
das will er von vns han  
vnd vns zuo jhm thon keren,  
keyn gschöpff nitt ruoffen an.



so will er vns verlassen nit  
vnd vnns fromm ohren geben,  
die vnss verführen nit.

12. Nun bitt ich tugentlichen  
die frowen vnd ouch die man,  
die armen vnd die rychen,  
die obren vnd vnterthan:  
jhr wellent myn meynung bess verstan,  
dann ichs eüch könne singen,  
wann ich nit bessers kan.

13. Hiemit so will ich vffhören  
vnd yetzunt lon daruon,  
an ruoffen Gott den herren  
durch Christum, synen sun,  
das er syn gnad vns theyle mit,  
das wir by sym wort bliben  
vnd daruon fallen nit.

Amen.

Die warheytt blibt starck in ewigkeyt.

Dies Lied findet sich in einem Einzeldruck zusammen mit drei andern Liedern unter dem Titel: „*Niue lieder viere* von den Propheten vnd Predicanten des Euangeliums, ouch von Christlicher oberkeyt: vnd jren vnderthonen gegen eynander in Christlicher lieben zehalten fast nutzlich. Getruckt zuo Basel durch Lux Schouber.“ Ohne Jahreszahl.

Mit Sicherheit lässt sich das Lied nicht als in der Schweiz entstanden behaupten, wenn auch die Sprache desselben durchaus schweizerisch ist. Sicherlich aber ist das folgende zweite Lied des genannten Einzeldruckes in der Schweiz, speziell in Bern, verfasst worden.

#### Nr. 12.

*Eyn lied von dem Bären vnd annemung des Gots wort.* Im thon wie der Alt gryss.

1. Ich bin erfröüd in mynem gmüt,  
das vns Gott hatt mit syner güt  
so vätterlich fürkommen.  
syn wort hat er herfür gestelt;  
das selb dem Bären wol gefelt  
vnd hatt es genommen.



2. Es hasset jhn yetz menger man,  
dem er doch nye keyn leyd hatt than,  
sunder syn hatt genossen.  
das setz ich yetzunt an eyn ort,  
es wurde bruchen lange wort,  
doch wissends wol die Eydgnossen.
3. Alleyn ist das myn argument,  
sydt das du Bär yetz hast erkennt  
dyn Gott vnd rechten herren,  
das du nun wellest mannlich bstan  
vnd dich daruon nit schrecken lan:  
Gott würt dich wol ernerren.
4. Doch sag ich dir den rechten bscheyd,  
es wer mir ouch von hertzen leyd,  
das ich dirs solt verschwygen:  
wilt duz Gotts wort by dir behan,  
so würestu dick in sorgen stan  
vnd muost verfolgung lyden.
5. Dennoch solt du nit abelon  
vnd alweg Gott vor ougen hon,  
er wirt dir helffen kriegen.  
wenn es doch nit mag anders gsin,  
so wirt er selber schlagen dryn  
vnd dir syn hilff zuo fügen.
6. Vnd dir dyn find helffen schlahn,  
wie er vor zyten mee hatt gthan,  
do du noch kleyn bist gwesen.  
yetz bistu gross vnd hast vil kind,  
eyn wydtes land vnd schönes gsind,  
ja gar eyn lustigs wesen.
7. Des solt du dich nitt über nän,  
das dir Gott land vnd lüt hatt gän,  
keyn hoffart dardurch haben.  
danck Gott dem herren tag vnd nacht,  
hüt dich vor übermuot vnd bracht,  
nym weder miett noch gaben.
8. So du alleyn vff Gott thuost sehen,  
vnd während dyn schon nummen zwen,  
hundert wurdent dich fliehen.  
jnn wurd grusen ab dynem schatt,  
an eynem boum eyn ruschend blatt  
das würd sy machen schühen.



9. Noch eyns das bitt ich dich zuo letst  
vnd ist fürwar das allerbest,  
das du glych wellest füren  
gricht vnd recht in dynem landt;  
so magst du han göttlichen bstandt,  
wirt dich vor Gott wol zieren.
10. Wo man fürt das schwert vffrecht,  
strafft den herren als den knecht.  
vnd thuot keym nüt verschonen,  
hand nitt ansehen der personen,  
sicht Gott in allen dingen an,  
söllichs regiment mag mit Gott bestan.

Das Lied behandelt die Einführung der Reformation in Bern, das als Bär in den Liedern des sechzehnten Jahrhunderts öfters auftritt (vergl. Liliencron, die hist. Volkslieder, Bd. 4, Nr. 461—462). Es fordert Bern auf, den Grundsätzen der Reformation treu zu bleiben und sie gewissenhaft zu befolgen. Die Entstehung des Liedes muss in die ersten Jahre der Berner Reformation fallen.

Nr. 13.

*Eyn lied von Gottes ewiger vorsehung.*

1. Von ewigkeyt  
hat Gotts wyssheit  
etlich gezelt  
vnd vsserwelt  
das hymmelrich zuo bsitzen.  
dem mag nyemandt  
thuon widerstandt  
in keynem weg,  
ob man schon pfleg  
vil kunst vnd kluoger witzen.  
Gotts will vnd wort  
alltzyt gadt fort  
hie vnd ouch dort  
im hymmel vnd vff erden.  
wer das nit gloubt,  
der ist vertoubt  
vnd mag hart selig werden.
2. Gott stiess die seel  
des Ismahel  
vons vatters huss  
ins Feld hinvss.



er wolt Isaak verwysen.  
 er wolt jhn leeren  
 abgött zuo eeren,  
 vnd weysen dran  
 sy betten an  
 mit lobopffer zuo pryssen.  
 Gott was jhm gram,  
 was nit der sam  
 des Abraam  
 vor langest jhm versprochen.  
 Gott hatt gewalt  
 z'thuon was jhm gfalt,  
 er ladt jhms nit abbochen.

3. Rebeck gebar  
 eyn gburt eyn paar,  
 zwey hüpsche kind,  
 die zwyling sind:  
 Esau, Jacob, die knaben.  
 Gott liebt Jacob,  
 teylt jm die gob  
 des segens mitt,  
 er wolt gar nitt  
 Esau wissen noch haben.  
 Also würckt Gott.  
 alleyn der Lott  
 in grosser nott  
 vss vil tusedt ward bhalten.  
 desglych Noë  
 vnd ander me  
 die Gott nit will verschalten.

In dem bereits erwähnten Basler Einzeldruck ist dieses Lied  
 das dritte.

Nr. 14.

*Eyn lied vss der heiligen gschrift getzogen.*

1. Was dir zuo stadt,  
 hab Gottes radt,  
 bruch gmeynen flyss  
 Christlicher wyss  
 vnd lass als dann Gott sorgen.  
 trüw syner güt:  
 eyn Christlich gmüt  
 nit spricht, was yss ich morgen.



der d'fögel neert,  
 jnn spyss bescheert  
 in lüfften hoch,  
 der wirt dir noch  
 zimliche narung zuo flegen  
 mit spyss vnd tranck.  
 Alleyn sag danck  
 vnd lass dich wol beniegen.

2) Die richtum ist  
 nitt in der kist,  
 in Gold vnd ertz.  
 eyn bgniegig hertz  
 bsitzt alle ding vff erden,  
 hat nit gross not  
 vmb wyn vnd brot,  
 wie er satt müge werden.  
 all spyss jm schmeckt  
 als guote köcht,  
 als fürsten tisch,  
 wildprät vnd fisch  
 vnd guote eyertüllen.  
 hat nit gross acht  
 vff vil der tracht,  
 wie er den buch müg füllen.

3. Volg Christus radt,  
 der vns glert hatt  
 verachten gantz  
 den schyn vnd glantz  
 der falschen welt getrümel.  
 vor allem ding,  
 so suoch vnd ring  
 von erst das ryck der hymmel.  
 dann syn warheyte  
 vnd grechtigkeyte  
 nit fleyschlich ist  
 mit trüg vermist  
 nach Phariseer sitten.  
 das ander all  
 wird dir zuo fall,  
 kanst nur im glouben bitten.

Das letzte Lied des genannten Einzeldruckes.



## Johann Jakob Fries.

## Nr. 15.

In einem Sammelbande der Zürcher Stadtbibliothek findet sich ein Einzeldruck des folgenden, in neuerer Zeit meines Wissens noch nicht gedruckten Liedes von Johann Jakob Friess. Letzterer (gestorben 1615) war aus Zürich gebürtig und Pfarrer in Dübendorf. Sein Lied ist eines der gegen den Schluss des Reformationszeitalters immer häufiger auftretenden Lehrgedichte und mag hier als Beispiel für diese ganze Kategorie dienen, welche sich in derartigen unpoetischen Reimereien gefiel.

*Ein Christenlich lied, vom Namen Christ.*

Das ist: Erinnerung, wess sich ein jeder Christ bey diesem Nammen, den er von vnserem Herren vnd Heiland Jesu Christo hat empfangen vnd tregt, zu erinnern habe. Im thon: vnd Sündere wiltu mit. Gestelt durch Joh. Jak. Friess. Getruckt zu Zürich, bey Johannes Hardmeyer. Anno 1615. (8 Seiten.)

1. Warumb wirst gnennt ein Christ?  
Das ich zur gmeinschafft bin getaufft,  
Zum eigenthum auch thewr erkaufft  
Im nammen Jesu Christ.
2. Von jm her heiss ich Christ.  
Er ist Gotts vnd Mariae Sohn  
So für mich am Creutz gestorben nun  
Vnd aufferstande ist.
3. Christus salbt mich zum Christ.  
Der mir zur Heiligung, Weissheit,  
Zerlössung vnd zur gerechtigkeit  
Vom Vatter geben ist.
4. Vnd warumb bist ein Christ?  
Drumb, das ich an jhn glaub vnd trauw,  
Auff sein verdienst alleyn vest bauw,  
Ohn den sonst kein heyl ist.
5. Also wird ich ein Christ.  
Wann ich meins Herren Christi stimm  
Kenn, hören, merck vnd volgen jhm,  
Als der mein Seelhirt ist.



6. Darumb bin ich ein Christ,  
Das ich mich allein seiner lehr  
Steyff halten, wend mich von dem fehr,  
Was dero zwider ist.
7. Der Glaub macht mich zum Christ.  
Christus in mir, in jhm ich leb;  
Der Sünd, Welt, Teuffel widerstreb,  
So's fleisch gecreutzget ist.
8. Die Salbung weicht ein Christ,  
Den glauben würckt, vnd newgebirt,  
Das wort durch den Geist lebend wirt,  
Zum Reich Gotts fruchtbar ist.
9. Alsdann bin ich ein Christ,  
Wann Christi Geist mir zeugnus gibt,  
Nit von mir weycht, mich ernstlich treibt  
Zu dem was Christlich ist.
10. Ohn Geist Gotts ist kein Christ.  
Durch jn zu Gott ich schreyen kan  
Vatter in nöhten rüffen an,  
Dann er mein helffer ist.
11. In Christi nam ein Christ  
Für Gott opffer der lefftzen bringt,  
Im hertzen sein dem Herren singt,  
In allweg danckbar ist.
12. Bey dem wirt bkant ein Christ:  
So ich lieb hab den nechsten mein  
Als mich selv, wer er joch möchte sein,  
Er gleich mein feyend ist.
13. Also bin ich ein Christ,  
So ich mich Christi nit beschem,  
Jn vor der Welt frey dapffer bkenn,  
Obgleich gfahr darauff ist.
14. Das Creutz bewärt ein Christ.  
Nimm es auff mich demütigklich,  
Trags Christo nach gedultigklich,  
Durch jn es gheilget ist.
15. Dess rühm ich mich ein Christ:  
Dann Christus ist mein gwün allein,  
Was vssert jm ist acht ich klein,  
Das vor der welt gross ist.



16. Nit trennt ein rechten Christ  
Von Christo trübsal, hungersnoht,  
Blösse, verfolgung, bitter tod,  
Gottes gnad stercker ist.
17. Durch die bleib ich ein Christ.  
Ich halt Christum fürs höchste gut,  
Bin breyt zbezeugen mit meim blut,  
Das mir nichts drüber ist.
18. Sein end bedenckt ein Christ,  
Wartet drauff, wachet allermeist,  
Befilcht dem Herren seinen Geist,  
Wenn d'stund vorhanden ist.
19. Drumb wirt bekrönt ein Christ,  
So er vom fleisch wirt aufgelösst,  
Sein Seel von Christo wol getröst  
In himlen selig ist.
20. Darauff hoffet ein Christ:  
Am Jüngsten tag er werd erstahn,  
Mit Leib vnd Seel ins Reich Gotts gahn,  
Das jm bereitet ist.
21. Gang hin, rühm dich ein Christ  
Nit nun von mund, auss hertzen grund,  
Wandel im Geist zu aller stund.  
Darnach stirb wie ein Christ.

### Zürcherisches Klagelied.<sup>1</sup>

Nr. 16.

— — — — —  
— — — — — fuog,  
Mit bochen vnd mit brachten?<sup>2</sup>

Das war hat er an tag gebracht,  
Damit vil menschen fry gemacht  
Von allen iren sünden.  
Christus Jesus ist das gnadenpfand  
Dardurch die Lüge wird ze schand  
Der papst mit allen fründen.

<sup>1</sup> Staatsarchiv Luzern. Druck in Duodez (Anfang und Schluss fehlt) von 4 Bl, die ersten mit A3, A4 und A5 bezeichnet. Handschriftlicher Titel: „Klaglied der Züricher vmb iren erschlagenen Zwingli und schmähung wider die Catholischen. Mense octobri 1531.“

<sup>2</sup> Die erste Strophe fehlt bis auf den letzten Vers.



Der welt hat er die laster gwert,  
 Damit im nid vnd hass gemert  
 Wie Christus, sinem herren.  
 Er sagt, ein ketten wär gemacht;  
 Die hat er ganz vnd gar veracht,  
 Wurd im den hals abzerren.

Sinr fyend heil hat er gesuoht  
 Noch blibends gantz vnd gar verruoht,  
 Wird sich am tag erfinden:  
 Welcher das recht hat trüwlich thon  
 Wird sin bi Gott in sinem tron  
 Der bös vor im verschwinden.

Er hat anzeigt vor sinem end  
 Vier tag darvor — das gloubend bhend —  
 Ein schweiss müsstind wir erliden,  
 Dass wir vns lieber hand dann Gott  
 Darby verachtet sine bot  
 Das bös nit wolltend miden.

Doch sinem hüflin wär bereit  
 Von Gott dem Herren nit verseit  
 Der syg mit allem horte.  
 Ach Herre Gott, wie das zuo gat!  
 Der gottlos achtets nüt dann kaat  
 Der gloubig hangt am worte.

Ir frommen bittend Gott vmb gnad,  
 Blib jeder vf dem rechten pfad,  
 Darab lond üch nit dringen.  
 Es koste recht lib oder guot  
 Es heisst der ewig, der das thuot;  
 Mit gnad wird er zuospringen.

Die widerpart luog ouch ins spil,  
 Dann si louft hert vnd stet zum zil,  
 Das stündlin thuot sich nahen.  
 Ein jeder ker sich widerumb  
 Vnd werde durch den glouben fromm,  
 So thuot in Gott vmbfahen.

Diss gnadrich zit ist kurz vnd schnell  
 Die pyn lang ewig in der hell;  
 Das lond üch gon zuo herzen.  
 Verschetzt das ewig nit so ring  
 Vm zitlich vnd zergenklich ding;  
 Gott lasst nit mit im scherzen.



Der vns das liedlein hat gesetzt,  
Sin leben hat er gar verschetzt  
Wol hie vf diser erden.  
Ach milter Gott, gib gnad darzuo,  
Ze niessen dich mit guoter ruow,  
Dass wir all selig werden.

Dess bitt ich dich, o Jesu Christ;  
Dann du der sündler tröster bist,  
Für die du bist gestorben.  
Den himmel hast du vfgethon,  
Der ewig tod ist hingenon,  
Vnd hast vns gnad erworben.

Welcher beharret bis ins end, wird heil. Matth. 10.<sup>1</sup>

Das zweite und dritte Lied des Druckes finden sich in W. K. III,  
pag. 565 und 566.

---

<sup>1</sup> Nach einer gütigen Abschrift Dr. E. Eglis.





## Inhaltsverzeichnis.

---

|                                                                                             | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Das Kirchenlied vor der Reformation . . . . .                                               | 1     |
| Das Kirchenlied der Reformation . . . . .                                                   | 7     |
| I. Die Geschichte des Kirchengesanges . . . . .                                             | 8     |
| II. Die schweizerischen Gesangbücher der Reformationszeit . . . .                           | 20    |
| III. Das Kirchenlied . . . . .                                                              | 28    |
| 1. Das Kirchenlied bis zu dem Erscheinen des Zwickischen Gesang-<br>buches (1540) . . . . . | 31    |
| A. Die Konstanzer Dichter . . . . .                                                         | 32    |
| B. Die Zürcher Dichter . . . . .                                                            | 44    |
| C. Die übrigen Dichter . . . . .                                                            | 52    |
| 2. Das Kirchenlied nach 1540 . . . . .                                                      | 66    |
| 3. Die Lieder der Wiedertäufer . . . . .                                                    | 83    |
| 4. Die französischen Psalmen (Lobwasser) . . . . .                                          | 100   |
| Anhang . . . . .                                                                            | 109   |

---



## CURRICULUM VITAE.

---

Ich, Theodor Odinga, wurde am 1. November 1866 zu Bremerhaven als der Sohn eines Predigers geboren. Nach dem Besuch der Primarschule wurde ich 1876 in die Lateinschule zu Pirmasens (bayrische Pfalz) aufgenommen, welche ich aber schon 1876 mit dem Gymnasium in Heilbronn vertauschte. Nachdem ich sodann von 1881 bis Sommer 1885 das Gymnasium in Bremen besucht hatte, legte ich im Herbst 1885 in Zürich die Maturitätsprüfung ab, die ich mit Erfolg bestand. Meine beiden ersten Semester studirte ich in Zürich vornehmlich deutsche und englische Sprache und Literatur, das Wintersemester 1886/87 und das Sommersemester 1887 brachte ich in Berlin zu, wo ich die Vorlesungen der Professoren Schröder, Geiger, Rödiger, E. Schmidt, Hoffory u. s. w. besuchte. Die beiden letzten Semester lag ich wiederum in Zürich meinen Studien ob.

In meinen Studien folgte ich hauptsächlich der Leitung der HH. Professoren Baechtold, Schweizer-Sidler, Tobler und Breitingen. Allen diesen Herren spreche ich für ihren Unterricht und die vielen Anregungen, die ich ihnen zu verdanken habe, meinen herzlichsten Dank aus.

---



# CONSTITUTIONAL VITAE

1. Die erste Sitzung, welche am 1. November 1848 stattfand, hatte als ihr Zweck die Festsetzung der Tagesordnung. Es wurde beschlossen, dass die erste Sitzung am 1. November 1848 stattfinden sollte. Die zweite Sitzung wurde auf den 8. November 1848 angesetzt. Die dritte Sitzung wurde auf den 15. November 1848 angesetzt. Die vierte Sitzung wurde auf den 22. November 1848 angesetzt. Die fünfte Sitzung wurde auf den 29. November 1848 angesetzt. Die sechste Sitzung wurde auf den 6. Dezember 1848 angesetzt. Die siebte Sitzung wurde auf den 13. Dezember 1848 angesetzt. Die achte Sitzung wurde auf den 20. Dezember 1848 angesetzt. Die neunte Sitzung wurde auf den 27. Dezember 1848 angesetzt. Die zehnte Sitzung wurde auf den 3. Januar 1849 angesetzt. Die elfte Sitzung wurde auf den 10. Januar 1849 angesetzt. Die zwölfte Sitzung wurde auf den 17. Januar 1849 angesetzt. Die dreizehnte Sitzung wurde auf den 24. Januar 1849 angesetzt. Die vierzehnte Sitzung wurde auf den 31. Januar 1849 angesetzt. Die fünfzehnte Sitzung wurde auf den 7. Februar 1849 angesetzt. Die sechzehnte Sitzung wurde auf den 14. Februar 1849 angesetzt. Die siebenzehnte Sitzung wurde auf den 21. Februar 1849 angesetzt. Die achtzehnte Sitzung wurde auf den 28. Februar 1849 angesetzt. Die neunzehnte Sitzung wurde auf den 6. März 1849 angesetzt. Die zwanzigste Sitzung wurde auf den 13. März 1849 angesetzt. Die einundzwanzigste Sitzung wurde auf den 20. März 1849 angesetzt. Die zweiundzwanzigste Sitzung wurde auf den 27. März 1849 angesetzt. Die dreiundzwanzigste Sitzung wurde auf den 3. April 1849 angesetzt. Die vierundzwanzigste Sitzung wurde auf den 10. April 1849 angesetzt. Die fünfundzwanzigste Sitzung wurde auf den 17. April 1849 angesetzt. Die sechsundzwanzigste Sitzung wurde auf den 24. April 1849 angesetzt. Die siebenundzwanzigste Sitzung wurde auf den 1. Mai 1849 angesetzt. Die achtundzwanzigste Sitzung wurde auf den 8. Mai 1849 angesetzt. Die neunundzwanzigste Sitzung wurde auf den 15. Mai 1849 angesetzt. Die dreißigste Sitzung wurde auf den 22. Mai 1849 angesetzt. Die einunddreißigste Sitzung wurde auf den 29. Mai 1849 angesetzt. Die zweiunddreißigste Sitzung wurde auf den 5. Juni 1849 angesetzt. Die dreiunddreißigste Sitzung wurde auf den 12. Juni 1849 angesetzt. Die vierunddreißigste Sitzung wurde auf den 19. Juni 1849 angesetzt. Die fünfunddreißigste Sitzung wurde auf den 26. Juni 1849 angesetzt. Die sechsunddreißigste Sitzung wurde auf den 3. Juli 1849 angesetzt. Die siebenunddreißigste Sitzung wurde auf den 10. Juli 1849 angesetzt. Die achtunddreißigste Sitzung wurde auf den 17. Juli 1849 angesetzt. Die neununddreißigste Sitzung wurde auf den 24. Juli 1849 angesetzt. Die vierzigste Sitzung wurde auf den 31. Juli 1849 angesetzt. Die einundvierzigste Sitzung wurde auf den 7. August 1849 angesetzt. Die zweiundvierzigste Sitzung wurde auf den 14. August 1849 angesetzt. Die dreiundvierzigste Sitzung wurde auf den 21. August 1849 angesetzt. Die vierundvierzigste Sitzung wurde auf den 28. August 1849 angesetzt. Die fünfundvierzigste Sitzung wurde auf den 4. September 1849 angesetzt. Die sechsundvierzigste Sitzung wurde auf den 11. September 1849 angesetzt. Die siebenundvierzigste Sitzung wurde auf den 18. September 1849 angesetzt. Die achtundvierzigste Sitzung wurde auf den 25. September 1849 angesetzt. Die neunundvierzigste Sitzung wurde auf den 2. Oktober 1849 angesetzt. Die fünfzigste Sitzung wurde auf den 9. Oktober 1849 angesetzt. Die einundfünfzigste Sitzung wurde auf den 16. Oktober 1849 angesetzt. Die zweiundfünfzigste Sitzung wurde auf den 23. Oktober 1849 angesetzt. Die dreiundfünfzigste Sitzung wurde auf den 30. Oktober 1849 angesetzt. Die vierundfünfzigste Sitzung wurde auf den 6. November 1849 angesetzt. Die fünfundfünfzigste Sitzung wurde auf den 13. November 1849 angesetzt. Die sechsundfünfzigste Sitzung wurde auf den 20. November 1849 angesetzt. Die siebenundfünfzigste Sitzung wurde auf den 27. November 1849 angesetzt. Die achtundfünfzigste Sitzung wurde auf den 4. Dezember 1849 angesetzt. Die neunundfünfzigste Sitzung wurde auf den 11. Dezember 1849 angesetzt. Die hundertste Sitzung wurde auf den 18. Dezember 1849 angesetzt.













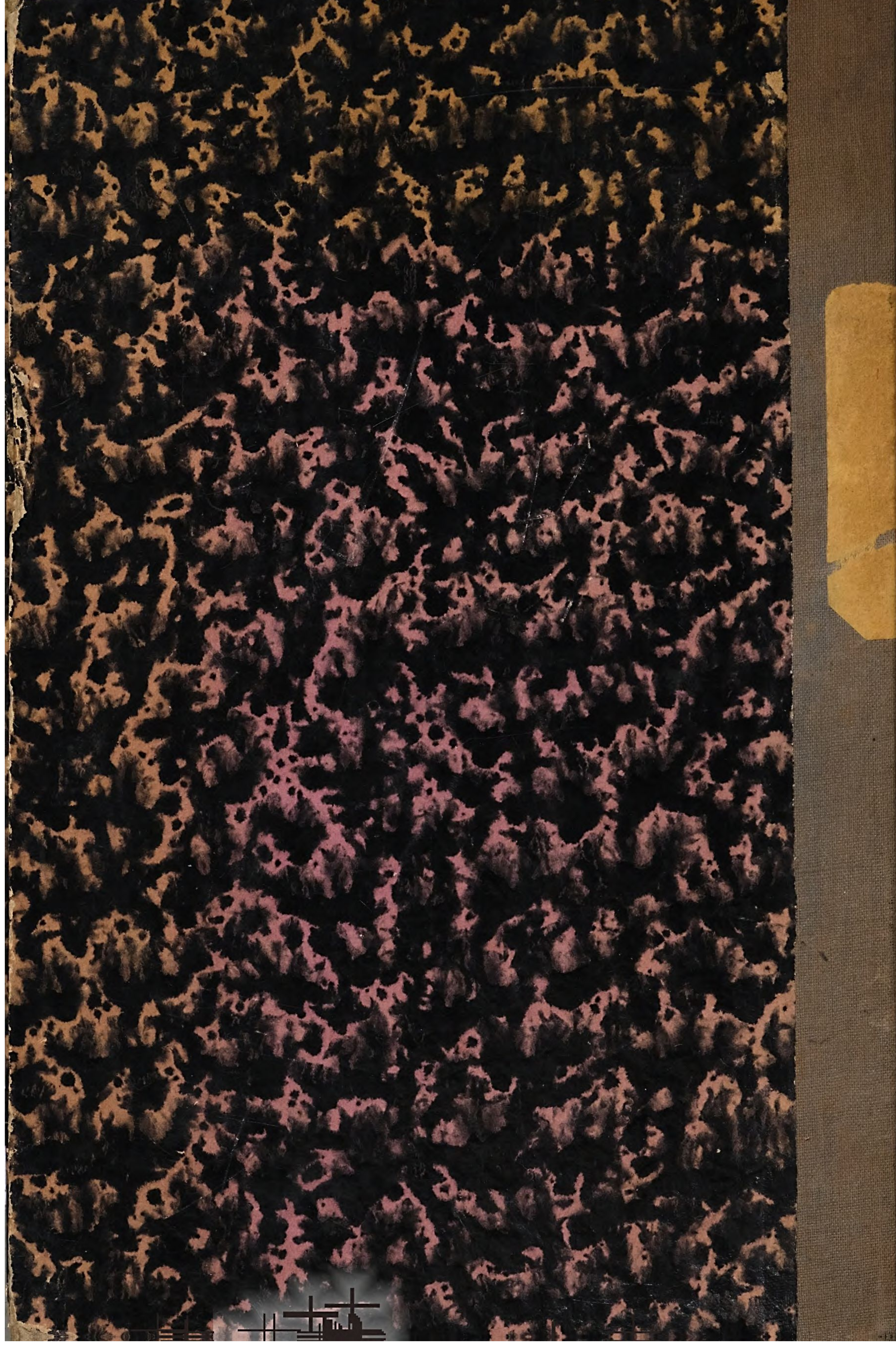














Odinga, Theodor,

Das deutsche Kirchenlied der Schweiz im Reformationszeitalter

Frauenfeld 1889

Liturg. 887 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11648660-4